

„Altern“
Lebensweltorientiertes Generationenwohnen | Hafnerriegel

DIPLOMARBEIT
zur Erlangung des akademischen Grades einer/s
Diplom-Ingenieurin/Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Christoph Gradauer

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Lichtblau, Andreas, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt

Institut: 1570 Institut für Wohnbau

April | 2013

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

.....
Unterschrift

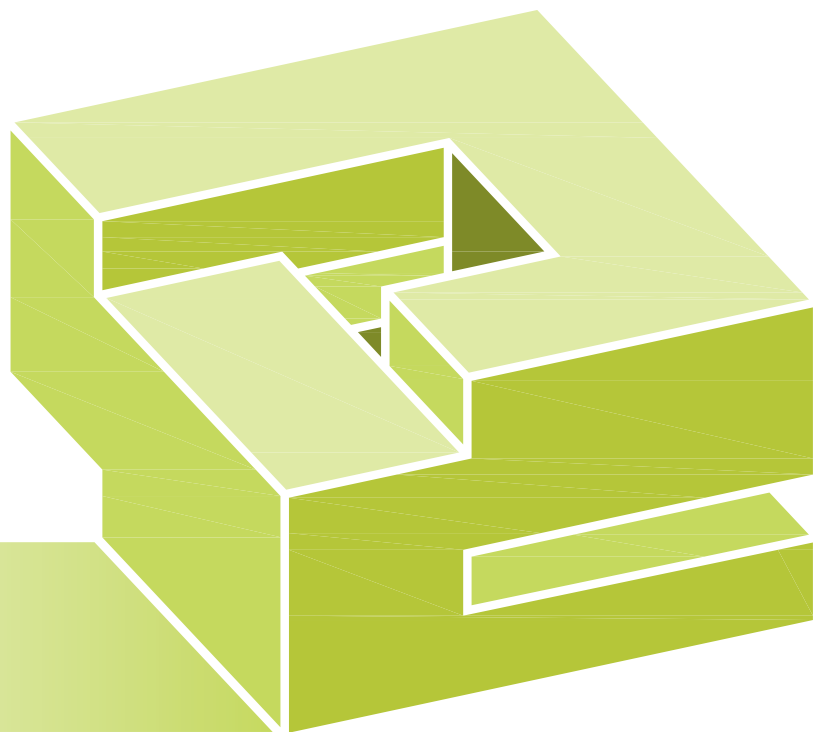
Englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....
date

.....
signature



Altern

Lebensweltorientiertes **G**enerationenwohnen | **H**afnerriegel

Inhalt

01 Einleitung	7
Fragestellung	8
Grundgedanken	8
Ziele	9
02 Theorie	11
Alter	12
Begriffsbestimmung. . . . .	.12
Unsterblichkeit-Tod . . . . .	.12
Lebensideale damals und heute . . . . .	.14
Altersforschung . . . . .	.15
Alter kulturgeschichtlich. . . . .	.15
Alter sozialgeschichtlich. . . . .	.17
Alter als Lebensabschnitt . . . . .	.18
Pluralität des Alters . . . . .	.18
Demografischer Wandel Österreich . . . . .	.19
Demenz . . . . .	.20
Wohnmodelle damals und heute . . . . .	.22
Ruhestand . . . . .	.23
Zusammenfassung Alter . . . . .	.25
Pflege	26
Begriffsbestimmung. . . . .	.26
Ambulant contra Stationär . . . . .	.27

Entwicklung der Pflege	30
Pflegeheim | betreutes Wohnen | Pflege zuhause.	34
Quartiersbezogene Ansätze.	37
Privat _ öffentlich.	39
Heterogenität | Identität | Institution.	41
Heim | Zuhause	41
Zusammenfassung Pflege	43
Nachbarschaft	44
Begriffsbestimmung.	44
Der dritte Sozialraum | Jeremy Rifkin	44
Professioneller Sektor | Freiwilligenarbeit	47
Eingenerationenwohnen - Mehrgenerationenhaus	48
Urban _ rural.	49
Zusammenfassung Nachbarschaft.	50
Wohnen	52
Begriffsbestimmung.	52
Zuhause	52
Universal design.	53
Kommunikation	56
Hausgarten | Grünraum	56
Zusammenfassung Wohnen	57
Zusammenfassung Theorie.	58

03Referenzen	61
Wohngemeinschaft | HABIT	63
Pflegeheim Poysdorf	67
Geriatrizentrum Favoriten	71
Terrassenhaussiedlung	75
Miss Sargfabrik	79
Modell Bielefeld	83
Zusammenfassung Referenzen. . . . .	.86
04Projekt	89
Einleitung	90
Konsequenzen der Recherche für das Projekt? . . . . .	.90
Projekt | Konzept . . . . .	.91
Bauplatz	92
Graz . . . . .	.92
Jakomini . . . . .	.92
Bauplatz | Hafnerriegel . . . . .	.93
Städtebau	95
Quartiersfunktionen. . . . .	.98
Städtebau	100
Verdichtung	101
Erschließung Grundstück	103
Erschließung Gebäude	103

Gebäudetypologie	104
Entwurfsgedanken	104
Entwurfsskizzen.	104
Funktionen	106
Einleitung	106
Kindertagesstätte	106
Tagesbetreuungszenrum	107
Pflegestützpunkt.	107
Mehrzwecksaal	108
Demenz|Wohngemeinschaft	108
Wohnen	109
Gebäudestruktur	110
Statik	112
Grundrisse	117
eg| Kindertagesstätte	118
1og| Seniorentageszentrum	122
2og| Pflegestützpunkt	126
3og	130
4og| Mehrzwecksaal	132
5og	136
6og| Demenz Wohngemeinschaft	138
7og	142
Ansichten	145
Schnitte	151
Fassade	154
Zusammenfassung Projekt	158





**“Die Kunst besteht darin, jung zu sterben,
das aber so spät wie möglich”⁰¹**

Reinhard Wandtner

Einleitung



01| abgeerntetes Maisfeld

Fragestellung

In einer Gesellschaft die immer älter zu werden scheint untersucht das Projekt das Phänomen des Alterns. Wie definiert sich dieses, welche Bedürfnisse entstehen und wo ist die Grenze zum „Alt sein“? Wie sollte eine ideale Wohnform für Menschen im hohen Alter und mit erhöhtem Betreuungsbedarf aussehen, wo sollte diese verortet sein und welche Rolle spielt das Wohnquartier im Bezug auf die Lebensqualität?

Grundgedanken

Aus der Sicht eines jungen Menschen ist es interessant, sich mit einem Thema auseinander zu setzen, das einen in der Zukunft auch direkt betreffen wird. Folgt man den Worten von Bernard Baruch, „Altsein heißt für mich immer: 15 Jahre älter als ich“⁰², wird der Tag des „alt“ seins zwar nie kommen, jedoch kann es nicht schaden sich mit dem Älterwerden zu beschäftigen. Das damit verbundene Bewusstsein über die eigene Endlichkeit, Erfahrungen in der Familie, eine bestimmte Ungewissheit, sowie die Tatsache, dass dieser Prozess wirklich jedes Individuum betrifft, führten schließlich zum Kernthema dieser Arbeit. **Altern und das Alter.** Wir alle werden älter. In jedem Moment. Doch wie, wann, wo, und weshalb überschreiten wir eines Tages die Schwelle zum „alt“ sein. Wer bestimmt diesen Tag? Wir selbst, eine innere Uhr, eine höhere Macht oder ein Anforderungskatalog, der erfüllt sein muss? Und viel wichtiger: Welche Auswirkungen hat das Altern auf unser Leben? Welche Folgen sind erwünscht, welche erzeugen Angst und

-
- 01 Reinhard Wandtner, <http://www.zitate.de/db/ergebnisse.php?sz=7&stichwort=&kategorie=Alter&autor=>, 05.04.2013
 - 02 Bernard Baruch, <http://www.zitate-online.de/literaturzitate/allgemein/15619/altsein-heisst-fuer-mich-immer-fuenfzehn-jahre-aelter-als-ich.html>, 05.04.2013

Unbehagen? Was hat sich in den letzten Jahren verändert? Gibt es eine homogene soziale Gruppe der „Alten“ noch, oder haben sie sich längst in viel kleinere Gruppierungen aufgegliedert, die jede für sich so individuell ist, dass man sie nicht ohne genauere Differenzierung betrachten und verstehen kann? Aus sozialer und architektonischer Sicht war vor allem die Frage nach den damit verbundenen unterschiedlichen Wohnidealen interessant. Wie möchte jemand im Alter wohnen und welche Lebensmodelle werden angestrebt? Vor dem Studium hatte ich die Gelegenheit ein Jahr in einem Pflegeheim zu arbeiten, Menschen kennen zu lernen, mit ihnen zu leben, Akzeptanz, Ablehnung, Rückzug und Freude zu beobachten. Es war eine prägende Zeit die ihre Spuren in den Gedanken zu dieser Arbeit hinterließ und die mit diesem Projekt auch eine Art Abschluss und Anerkennung erfahren soll.

Ziele

Die Arbeit soll als Resultat den Prototyp einer Gebäudetypologie hervorbringen, der eine Alternative zu heutigen Denkansätzen zum Umgang und zur Betreuung von älteren Menschen in unserer Gesellschaft darstellt.

Bestehende Pflegekonzepte sollen analysiert und die jeweiligen Stärken und Schwächen evaluiert werden. Gemeinsam mit einer Analyse zu den Themen „Alter“, „Wohnen“, und „soziale Netzwerke“ wird versucht die gesellschaftliche Gruppe älterer Menschen und ihre Bedürfnisse zu erfassen und ein Konzept zu entwickeln, das bestmöglich auf diese ausgerichtet ist. Die Verschiebung der Alterspyramide und der damit verbundene Anstieg von pflegebedürftigen Menschen soll ebenso Beachtung finden, wie das Spannungsfeld zwischen Bevormundung, Versorgung und Selbstbestimmung, in dem sich sämtliche Pflegeeinrichtungen auch in Zukunft bewegen werden. Städtische Infrastruktur wird einer vermeintlich ländlichen Idylle gegenübergestellt, um Klarheit über die sinnvolle Verortung des Projekts zu erhalten.

Abbildung 01

Spätsommer, damit bleiben immer noch zwei Jahreszeiten übrig





Theorie

Alter

Begriffsbestimmung

Altern kann nicht als anthropologische Konstante gesehen werden, und geht auch weit über einen rein biologischen Sachverhalt hinaus. Vielmehr ist das Altern eine historisch bedingte, Dimension des menschlichen Lebens. Obwohl auf biologischen Abläufen im Körper basierend kann es eher als Konstruktion gesehen werden, die dem kulturellen, sozialen und historischen Wandel unterworfen ist. Wo genau die Differenzierung zwischen jung, adult und alt gesetzt wird, ist eine gesellschaftliche Übereinkunft.⁰³



02 | der Tod

Abbildung 02
der Tod mit der Narrenkappe, Freiburg

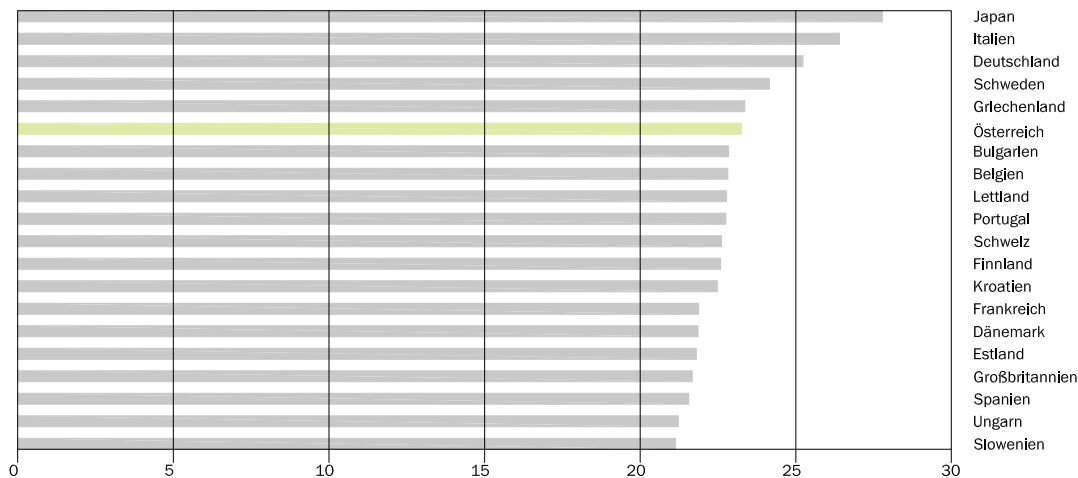
Unsterblichkeit-Tod

Das Altern, die damit verbundenen Phänomene und die mystische Kraft der Vergänglichkeit beschäftigen die Menschen seit Jahrtausenden. Im Gegensatz zu den unsterblichen, ewig jungen Göttern der Antike und einigen Angaben bezüglich der über Lebenserwartung von Menschen in der Bibel, demzufolge Adam 930 Jahre alt wurde⁰⁴, zählen Altern und Tod seit jeher zur Natur des Menschen, und deren Existenz ist absolut und unbestreitbar. In der heutigen Zeit scheinen Tod und Alter untrennbar miteinander verwoben zu sein. Das Alter zeigt uns die eigene Vergänglichkeit und wird vielerorts durch das Auftreten von Krankheiten und dem körperlichen Verfall als Vorstufe zum Tod wahrgenom-

-
- 03 Vgl. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York 2008, S149
04 Vgl. Die Bibel, Genesis 5

men. Passend zum ambivalenten Wesen des Alterns wird der Tod sowohl positiv als auch negativ bewertet. „So kann er verabscheut und gefürchtet, aber auch weise akzeptiert und gelassen erwartet werden.“⁰⁵

In sämtlichen Religionen kann durch den Glauben an ein Leben nach dem Tod diese Todesnähe auch als ein Geschenk verstanden werden um sich der Endlichkeit des eigenen Lebens bewusst zu werden und auf das Jenseits vorbereiten zu können. Betrachtet man hierzu die Demographie der vergangenen Jahrhunderte, fällt auf, dass sich lange Zeit nichts veränderte. Von der Antike bis ins 18.Jahrhundert lag der Anteil von über 60-Jährigen in der Bevölkerung bei circa 5-10 Prozent. Verglichen mit den 20-25 Prozent die heute in westlichen Gesellschaften die Regel darstellen, wird klar, dass das Erreichen eines hohen Alters früher einem weit kleineren Teil der Bevölkerung zuteil wurde.



03| >60 Jahre

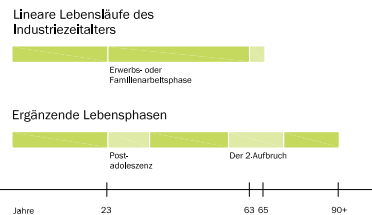
Das bedeutet jedoch auch, dass vor der Moderne die Nähe zum Tod kein Spezifikum des hohen Alters war. „**Media vita in morte sumus**“⁰⁶ wussten schon die Menschen der frühen Neuzeit zu berichten.

05 Vgl. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York 2008, S156

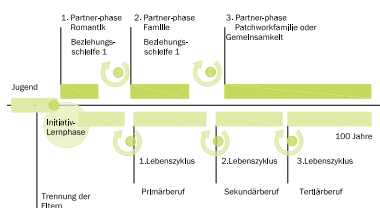
06 „Inmitten des Lebens sind wir vom Tod umfassen.“ Antiphon des Notker I. zugeschrieben wird, ca. 950 n.Ch.

Abbildung 03

Anteil der über 60-Jährigen in der Bevölkerung, Stand 2007



04 | früher



05 | heute

Lebensideale damals und heute

Heutige Senioren verbrachten, wahrscheinlich auch bedingt durch die erschütternden Ereignisse in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, den Großteil ihres Lebens mit dem Streben nach Beständigkeit und Ordnung. Lauscht man den Erzählungen dieser Generation, sehen die meisten Lebensläufe doch recht ähnlich aus: **ein Wohnort | ein Partner | eine Arbeitsstelle**. Veränderungen werden sehr skeptisch betrachtet und das oben angeführte Ideal unter Inkaufnahme einiger Einschränkungen und Anstrengungen bis zum Ende angestrebt. Man wechselte nicht die Arbeit obwohl man unglücklich damit war, ließ sich nicht scheiden, da es gesellschaftlich undenkbar war, etc.... Diese Grundeinstellung ist tief verwurzelt und schürt die Angst vor dem ungewissen Lebensabschnitt außerhalb der, meist durch großen persönlichen Einsatz erbauten, eigenen vier Wände. Für jemanden der sein ganzes Leben in einem System der Stetigkeit verbracht hat, ist es im Alter sehr schwer, die teilweise unvermeidlichen Veränderungen zu akzeptieren. Ablehnung, Frustration und Rückzug sind oftmals die Reaktionen auf ein verändertes Wohnumfeld.

Sofern man in einer Familie aufwächst, in der diese Idealvorstellung eines geregelten Lebensmodells noch Gültigkeit hat, ist es heute meist üblich aus diesem Ideal auszubrechen. Oftmals ist diese Umdenken bereits beim Übergang von der Großeltern- zur Elterngeneration vollzogen worden und ein Aufwachsen in mit anderen, flexibleren Ansichten die Regel. Der mehrmalige Wechsel der Arbeitsstelle beispielsweise wird nicht mehr nur negativ gesehen. Stattdessen wird der Prozess als bewusst angestrebte Chance, zum Verbessern der eigenen Lebensumstände und als Initiative gegen einen monotonen Alltag, betrachtet. Auch die aktuell hohen Scheidungsraten und der Stellenwert der persönlichen Freiheit deuten an, dass man heute vielmehr in einem System des ständigen Wandels, der Globalisierung, der Flexibilität und der Geschwindigkeit lebt und Veränderungen nicht mit aller Kraft zu verhindern versucht. Zukünftige Generationen werden

Abbildung 04
durchschnittlicher, linear aufgebauter Lebenslauf

Abbildung 05
heute eher entsprechender zyklisch aufgebauter Lebenslauf

daher weniger Probleme mit dem Wechsel der Umgebung haben. Da sich der Übergang von dem einen zum anderen Lebensmodell noch über etliche Jahre vollstrecken wird, gilt es Wohnformen zu entwickeln, die beiden Idealvorstellungen gerecht werden.

Altersforschung

Die Forschungen zum Thema „Alter“ können großteils in zwei Strömungen unterteilt werden. Die „Kulturgeschichte des Alters“ versucht die Wahrnehmung des Alters innerhalb der Gesellschaft zu verdeutlichen. Welche Stereotypen gibt es, wie wird „Alter“ konstruiert und wie verändert sich die soziale Stellung der älteren Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart?

Die zweite Ausrichtung, die „Sozialgeschichte des Alters“ beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Lebensmodellen, der Altersentwicklung der letzten Jahrhunderte, dem demographischen Wandel und den Institutionen, welche die Rahmenbedingungen für ein Leben im Alter setzen. Hierzu kann beispielsweise die Entwicklung der Pflege oder Untersuchungen zur Alterspyramide gezählt werden.⁰⁷

Alter kulturgeschichtlich

Bis in die 1960er Jahre herrschte ein hartnäckiges Vorurteil, „In allen historischen Gesellschaften vor der industriellen Revolution, fast ohne Ausnahme erfreuten sich die alternden Menschen einer vorteilhaften Position. Ihre ökonomische Sicherheit und ihr sozialer Status wurden durch ihre Rolle und durch ihren Platz in der Großfamilie garantiert.“⁰⁸

Die industrielle Revolution wurde als Wendepunkt angesehen. Seitdem hat sich die Stellung der „Alten“ grundlegend geändert. An die Stelle von Familien- und Verwandtschaftsstrukturen traten

- 07 Vgl. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York 2008, S150-166
- 08 Ernest W. Burgess, zit.n. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York 2008, S150



06| alte Frau

Abbildung 06

104-jährige Frau in Laos. Die Jahre gingen auch an ihr nicht spurlos vorbei, und doch erkennt man die Neugierde in ihren Augen und ein schelmisches Lächeln auf den Lippen.

gesellschaftliche Einrichtungen, die durch die Industrialisierung und Urbanisierung ermöglicht und nötig wurden. Mag das Urteil über die Tragweite der Veränderungen in dieser Zeit auch richtig sein, so führten neuere Forschungen zur Erkenntnis, dass so etwas wie ein „goldenes Zeitalter der Alten“ auch vor der industriellen Revolution nicht existierte. In den letzten Jahren wurde im Altersdiskurs immer wieder der Begriff der Ambivalenz verwendet, der die Koexistenz von gegensätzlichen Eigenschaften, Einstellungen oder Handlungen bezeichnet und als Gemeinsamkeit durch alle Epochen gesehen werden kann.⁰⁹ So kommen beispielsweise in der griechischen Literatur ab dem 7.JH immer wieder Paare wie „schlimmes Alter“, „hässliches Alter“ oder „kränkliches Alter“ vor.



07 | Geschichtenerzähler

Der Rückfall in die Bedürftigkeit eines Kindes, der Verlust der Manneskraft oder des Augenlichts führten dazu, dass das Alter als Krankheit gesehen wurde. Dem gegenüber treten aber eine Vielzahl von positiven Assoziationen wie, das Alter als Anhäufung von Wissen und als Träger des gesellschaftlichen Gedächtnisses, Verehrung und Weisheit auf. Diese, durch alle Epochen erkennbare, **fundamentale Ambivalenz** wird von einigen Kunsthistorikern damit erklärt, dass das Wesen des Alterns an sich genau dieser Pluralität entspricht. Solidarität und Konflikt bewegen sich in einem andauernden Spannungsfeld. Gesellschaftliche Veränderungen und technologische Entwicklungen konnten dieses Verhältnis in die eine oder andere Richtung beeinflussen. In Kriegszeiten etwa, waren junge, kräftige Männer gefragt, um das Reich vor Eindringlingen zu schützen. Waren die „Alten“ in frühen Zivilisationen wichtige Träger des kollektiven Gedächtnisses und dadurch sehr angesehen, verloren sie diese Funktion und damit ihre Stellung beispielsweise durch die Erfindung des Buchdrucks zusehends. So vertritt etwa der Sozialhistoriker Georges Minois ein Modell, welches als „Konjunkturwellen des Ansehens“¹⁰ beschrieben werden kann. Positive und negative Einstellungen zum Alter wechseln sich dabei zyklisch

Abbildung 07

Gebannt lauschen die Männer den Geschichten eines weisen Greises

09 Vgl. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York 2008, S151

10 Ebenda, S155

ab. Damit entspricht das Alter in seinem Wesen viel mehr einer Variablen als einer Konstanten. Auch wenn diese Ansicht nicht alle Historiker teilen und die Gleichzeitigkeit beider Positionen fordern, ist es doch eine erheiternde Vorstellung, gerade im Bereich einer aufsteigenden „Konjunkturperiode“ zu agieren, in der sich die Stellung und Bedeutung der älteren Menschen in der Bevölkerung in den nächsten Jahren, weiter zum positiven entwickeln wird.

Alter sozialgeschichtlich

Anders als die „Kulturgeschichte des Alters“, die sich bereits zu Zeiten der Griechen entwickelte, zählt die „Sozialgeschichte des Alters“ zu einer sehr jungen Wissenschaft, deren Anfänge in den 1960ern zu finden sind. Von Beginn an ist dieser Forschungszweig stark mit Themen wie Familie, Arbeit und Armut verknüpft. Man beschäftigt sich darin beispielsweise mit Haushaltsstrukturen, der Stellung der „Alten“ innerhalb des Familienverbandes und der Verschiebung von Autorität und Autonomie im Alter.¹¹ Auch die Unterstützung durch die Familie und öffentlichen Institutionen sind Teil dieser Forschungen. So ist interessant, dass die Wichtigkeit von familiären Netzwerken heute enorm ist, deren Stellung in der Vergangenheit jedoch meist überschätzt wird. Bis zum 20. Jahrhundert führte die recht hohe Sterblichkeitsrate oftmals dazu, dass Menschen im hohen Alter nicht mit der Unterstützung von Familienangehörigen rechnen konnten. Erst mit dem Rückgang dieser wurden auch generationsübergreifende Familienbeziehungen wichtiger.¹² Die Präsenz von Großeltern und heute oft auch Urgroßeltern innerhalb der Familie stellte früher die große Ausnahme dar.

Durch die teilweise Überschneidung der Forschungsgebiete und die enge Beziehung dieser, sind die folgenden Kapitel als Kombination aus sozialgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ansätzen zu sehen.

11 Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York, 2008, S155

12 Vgl. Peter Laslett, 1984, zit.n. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York, 2008, S160

Alter als Lebensabschnitt

In der Antike entstanden Denkansätze, die das Leben in Altersstufen einteilten und jede Stufe mit spezifischen Eigenschaften, Tieren oder Naturbildern belegte. Jugend als Morgenröte, oder der Winter als Metapher für das Alter. Das Alter stellt dabei immer das letzte Glied der Generationskette dar. Der griechische Lyriker Solon teilte im 6. Jahrhundert v.Chr. das Leben in zehn Teile zu je sieben Jahren, wobei die beiden letzten Abschnitte (56-70) als „Alter“ bezeichnet wurden. Im späten Rom wird der Beginn des Alters auf das 60. Lebensjahr festgelegt.¹³ Wurden auch in der Neuzeit die meisten Systeme durch eine Einteilung in zehn-Jahres Schritte ersetzt, bleibt ihnen doch der Beginn des Alters bei 60 Jahren gemein. „Sechzig Jahr gehet das Alter an“¹⁴ Ab dem 17. Jahrhundert taucht dann das Modell der Doppeltreppe auf, die den Lebenszyklus in einen aufsteigenden Teil bis zum 50. Lebensjahr und einen absteigenden Teil danach einteilt.¹⁵



08| Lebenstreppe

Das Alter wird daher nicht als Höhepunkt des Lebens, sondern als Vorstufe zum Tod gesehen. Die gesellschaftliche Wahrnehmung des Alters betrachtend, kann man ableiten, dass sich über viele Jahrhunderte die Meinung, wann das Alter beginnt, kaum verändert hat. Verfolgt man Diskussionen über die Anhebung des Pensionsalters, wird erkennbar, dass diese Schwelle auch heute noch eine gewisse Gültigkeit hat.

Pluralität des Alters

So unterschiedlich die Stellung der „Alten“ in der Gesellschaft früher war und heute ist, so unterschiedlich und individuell verläuft auch der Altersprozess für jeden einzelnen Menschen. Manche sind mit guter Gesundheit, einem fitten Geist, Interesse und

Abbildung 08

Gut erkennbar ist die Ansicht, dass mit dem Erreichen des 50. Lebensjahrs der Aufstieg sein Ende findet, und es von dort an dem Ende entgegen geht.

- 13 Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-NewYork, 2008, S157
- 14 Deutsches Sprichwort, zit.n. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York, 2008, S150-166
- 15 Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-NewYork, 2008, S157

Mobilität bis ins hohe Alter gesegnet, andere sehen sich schon früher mit den Folgen der Vergänglichkeit konfrontiert und sind darauf angewiesen, durch ein funktionierendes Netzwerk aus Familie, Freunden und professionellen Hilfsdiensten ihren Alltag zu bewältigen. Die Gruppe der „Alten“ gibt es daher heute nicht mehr und eine differenziertere Betrachtung dieser ist nötig, um darauf angepasste Ansätze zu formulieren. Das Problem, dass viele Menschen in Stereotypen denken wird vor allem in der Arbeitswelt sichtbar. Ältere Mitarbeiter stellen mit ihren „Gebrechen, der höheren Krankenstandsquote, der verringerten Innovationsbereitschaft oder der nicht vorhandenen Flexibilität“ einen Risikofaktor für Unternehmen dar und werden daher ab einem gewissen Alter als schwer vermittelbar geführt. Das ist nur ein Beispiel von vielen wo das Denken in Mustern und Vereinheitlichungen gesellschaftliche Probleme schafft und der Vielschichtigkeit dieser Gruppe in keiner Weise entspricht.

Demografischer Wandel Österreich

Es ist nicht erst seit kurzem bekannt, dass die Bevölkerung tendenziell immer älter wird. Das biologisch erreichbare Alter hat sich seit der Antike jedoch nur unwesentlich erhöht. Vielmehr trägt das Erreichen eines hohen Alters von der breiten Masse der Bevölkerung zur Erhöhung der Lebenserwartung bei. War dieser Umstand lange Zeit vor allem bestimmten Bevölkerungsgruppen wie etwa Päpsten oder Künstlern der Renaissance vorbehalten, veränderte sich die Demographie im 19. und 20. Jahrhundert radikal.¹⁶ Beginnend mit einer Verbesserung des Hygienestandards und dem damit verbundenen Rückgang der Säuglingssterblichkeit im 19. Jahrhundert wird die Medizin ab dem 20. Jahrhundert zum Hauptmotor zur Steigerung der Lebenserwartung. So stieg die Lebenserwartung in westlichen Gesellschaften von 1850 bis heute um durchschnittlich 2,3 Jahre pro Jahrzehnt. Bis ca. 1900

¹⁶ VGL. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York, 2008, S162



09 | im Alter in Höchstform

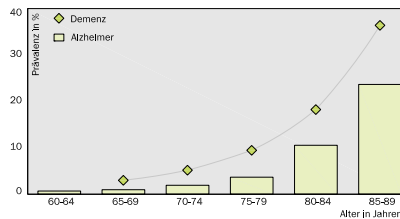
Abbildung 09

Würde man den Wert von alten Menschen in der Wirtschaft auch nach den Maßstäben von Weinliebhabern messen, gäbe es die Problematik stereotyper Denkmuster nicht.

lag der Anteil von über 60Jährigen bei ca. 6%, denen gegenüber ein prognostizierter Anteil 2040 von bis zu 35% steht.¹⁷

„... Entwicklung würde es besser gerecht, den chronologischen Beginn des Alters etwa bei 80 oder 85 zu verorten- was es schwer machen würde, den demografischen Wandel als „Alterung“ oder gar „Überalterung“ zu interpretieren.“¹⁸

Betrachtet man den Lebensabschnitt „Alter“, wie im Kapitel „Alter kulturgeschichtlich“ beschrieben, tritt die Frage auf, ab wann in der Vergangenheit, heute und vor allem in der Zukunft Menschen als „alt“ angesehen werden. Die zuvor herangezogene Trennlinie im Alter von 60 Jahren scheint für die letzten Jahrhunderte passend gewählt, geht sie doch in der Vergangenheit Hand in Hand mit dem Auftreten vermehrter körperlicher Einschränkungen. Aufgrund des hohen Lebensstandards und der guten Gesundheitsvorsorge in der westlichen Welt trifft dies schon heute nicht mehr auf den Großteil der 60jährigen zu und der Anfang des „Alters“ ist wohl eher bei 75 oder 80 zu verorten. Unabhängig vom Beginn kommt irgendwann der Zeitpunkt, an dem körperliche Einschränkungen und Krankheiten in der älteren Bevölkerung vermehrt auftreten. Ein großer Teil kann dabei unter dem Sammelbegriff Demenz zusammengefasst werden.



10 | Demenz

Abbildung 10
Krankheitshäufigkeit von Demenz und Alzheimererkrankungen in Abhängigkeit des Alters

Demenz

Demenzielle Erkrankungen sind in der westlichen Welt der häufigste Grund für die Pflegebedürftigkeit älterer Menschen und mit Abstand der häufigste Grund einer vollstationären Pflege. Dabei weist diese Krankheit eine breit gefächerte Symptomatik auf, die von dem Verlust geistiger Fähigkeiten, über Wahrnehmungs- und Persönlichkeitsveränderung bis hin zum körperlichen Abbau viele Ausprägungen hat. Aufgrund von Untersuchungen der Statistik Austria¹⁹ kann von einer Verdoppelung der Erkrankten vom Jahr 2000 bis 2040 ausgegangen werden. Neue, besser auf die Bedürfnisse dieser Gruppe zugeschnittene Konzepte müssen gefunden werden, um den Menschen auch zukünftig adäquate, qualitative, in

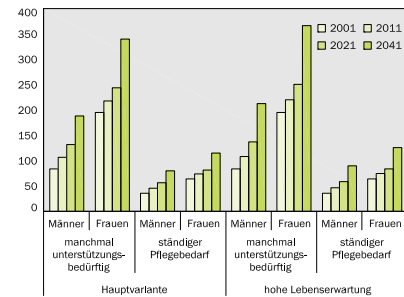
17 Vgl. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien-New York, 2008, S166

18 Ebenda, S163

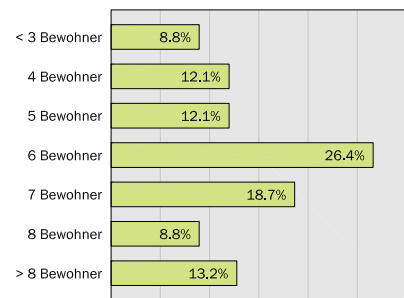
19 <http://www.statistik.at/>

die Gesellschaft integrierte Lebensbedingungen bieten zu können. Eine Versorgung von mittelschweren Krankheitsverläufen zuhause führt die Angehörigen aufgrund der auftretenden Weglauftendenzen und Verhaltensauffälligkeiten oftmals an deren Grenzen und kann auch von professionellen, ambulanten Diensten schwer in ausreichendem Maße sichergestellt werden. Neue Ansätze verfolgen überwiegend segregative Konzepte bei denen homogene Gruppen zusammengefasst und in Demenz-Wohngemeinschaften betreut werden. Wichtig dabei ist, dass diese Einrichtungen an geeigneten Stellen verortet sein müssen, um die soziale Komponente im Sinne eines ganzheitlichen Pflegeansatzes und die Interaktion mit anderen Menschen, gewährleisten zu können. Da nicht alle älteren Menschen unter Demenz leiden, kann dieses Konzept naturgemäß nicht die gesamte Bandbreite des benötigten Wohnraums älterer Mitmenschen abdecken.

Wie bereits erwähnt, stellen Wohngemeinschaften jedoch für demenziell erkrankte Personen eine vielversprechende Alternative zu vorhandenen, stationarisierenden Pflegekonzepten dar. Die Größe der Einheit, meist zwischen 6 und 12 Bewohnern, wird so gewählt, dass ein familiäres Umfeld sichergestellt werden und diese trotzdem wirtschaftlich betrieben werden kann. Diese Gruppe wird rund um die Uhr von Pflegekräften begleitet, die dabei helfen, den Tagesablauf strukturiert und damit haltgebend zu bewältigen. Klassische Beschäftigungsansätze eines Heimes wie Singen, Basteln oder ähnliches werden nicht total abgelehnt, jedoch zugunsten von Tätigkeiten des normalen Lebens (Bügeln, Kochen, Waschen, Blumengießen, Nähen etc.) vernachlässigt. Der Tagesablauf soll so natürlich wie möglich erlebt und die Bewohner in dessen Bewältigung im Rahmen ihrer Möglichkeiten voll integriert werden. Unter den verschiedenen Typen von Wohngemeinschaften, „integriert stationär“, „ausgliedert stationär“, „ambulant mit zentraler Bezugsperson“, „ambulant mit Versorgung durch ambulante Pflegedienst“, erscheint besonders der ausgegliedert stationäre Typus vielversprechend. Dieser Ansatz sieht vor, dass



11 | Pflegebedürftigkeit



12 | Wohngemeinschaftsgrößen

Abbildung 11

Anzahl der pflegebedürftigen Personen, absolut in 1000er Einheiten, Entwicklung von 2001-2011, Prognose bis 2041

Abbildung 12

Verteilung der unterschiedlich großen Wohngemeinschaften in Deutschland, Stand 2003



13 | Graz von oben

eine Wohngemeinschaft in einem „normalen“ Wohnbau integriert, organisatorisch jedoch von einer stationären Einrichtung mitbetreut wird. Ein integrativer Ansatz und die wirtschaftlich umsetzbare Betreuung der Einrichtung sind dadurch vereinbar.²⁰

Wohnmodelle damals und heute

Früher hatten es „die Alten“ leichter. Eingebettet in der Großfamilie konnten sie im bedürftigen Alter in der Obhut und Pflege der nächsten Generation sorglos mit diesen unter einem Dach wohnen. Dieses romantische Bild des Alterns im Kreise der Familie, entstanden im 19. Jahrhundert, wird auch heute noch als nicht realisierbares Ideal, beziehungsweise als scheinbarer Fakt der Vergangenheit angesehen. Betrachtet man Bevölkerungsverzeichnisse in Europa stellt sich ein anderes Bild dar. Vor allem die älteren Menschen in Städten scheinen seit Jahrhunderten, begünstigt von den vorhandenen karitativen Einrichtungen und Dienstleistungen ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben angestrebt zu haben. Auch die differenzierteren Wohn- und Arbeitsformen begünstigten diese Entwicklung. So lebten im Zürich des 17. Jahrhunderts 92 Prozent der über 60-Jährigen in einem eigenen Haushalt.²¹ In ländlichen Regionen treten eher gemeinschaftliche Strukturen auf, welche dem oben genannten Ideal entsprechen. Vor allem in Teilen Südwest- und Osteuropas lebten die Menschen in komplexen Großfamilien in denen ältere Männer das Familienoberhaupt darstellten. Wobei auch damals schon die Familie über die Haushaltsgrenzen hinweg eine wichtige soziale Rolle im Leben der Menschen einnahm und ein Zusammenleben dieser nicht als Voraussetzung dafür zu sehen ist. Im Zuge der Industriellen Revolution und der damit verbundenen Urbanisierung

20 Vgl. Klaus W. Pawletko, *Ambulant betreute Wohngemeinschaften für demenziell erkrankte Menschen*, Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend, Berlin 2003, S14

21 Josef EHMER, *Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie*, in: *Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters* (1983), S187-215

im 19. Jahrhundert verdichteten sich die Familienbeziehungen aus soziologischer Sicht gegen alle Erwartungen. Diese Verdichtung sollte jedoch nicht von langer Dauer sein, und so kam es im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einer Singularisierung der Wohnsituation der älteren Menschen, ein wesentliches Element des Strukturwandels des Alters.²² Die Familie blieb jedoch weiter als Hauptbezug für soziale Kontakte und Hilfeleistungen bestehen. Die Menschen lebten zwar nicht gemeinsam, doch die Verbundenheit untereinander nahm in den darauf folgenden Jahrzehnten stetig zu. Leopold Rosenmayr bezeichnet diese Ambivalenz zwischen räumlicher Distanz und emotionaler Nähe als „Intimität auf Abstand“, welche bis heute Bestand hat.²³

Ruhestand

Man ist alt, wenn man im Ruhestand ist.

Vor dem 19. Jahrhundert war es üblich, die Arbeitstätigkeit so lange wie möglich fort zu setzen. Je nach Berufsgruppe, und körperlicher Verfassung wurde die Arbeit auch bis zum Zeitpunkt des Todes ausgeführt. Ob durch einen Mangel an Alternativen oder durch die Erkenntnis, im Alter durch ein gewisses Arbeitspensum die Vitalität zu erhalten, sei an dieser Stelle offen gelassen. Konkurrenzverbote, oder reservierte Arbeiten für ältere Handwerker halfen diesen, sich bis ins hohe Alter selbst zu versorgen. Überliefert ist auch, dass der aufkommende Begriff des Ruhestands im 17. Jahrhundert zwar einen Rückzug aus der Arbeitswelt bedeutete, jedoch nicht mit dem totalen Ende der Arbeitstätigkeit einher ging.²⁴

Die bäuerlichen Ausgedinge bedeuteten die Übergabe des Hofes an die nächste Generation zu Lebzeiten des Bauers. Dieser

22 Vgl. Peter Schimany, Die Alterung der Gesellschaft, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2003, S383

23 Vgl. Leopold Rosenmayr, Die Schnüre zum Himmel, Boehlau Verlag, Wien 1998, S265

24 François HÖPFLINGER, Zur Geschichte des Alters in der Schweiz <http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhalter1A.html>, 19.04.2013

Abbildung 13

Die Stadt als begünstigtes Wohnumfeld um lange Zeit ein selbstbestimmtes Leben zu führen, heute wie damals

verblieb auf dem Hof, bewirtschaftete einen kleinen Teil selbst weiter und konnte damit im Rahmen seiner Fähigkeiten zum eigenen Erwerb und dem der Familie beitragen. Unter der städtischen Bevölkerung des gehobenen Mittelstandes war das antike Ideal, sich im Alter auf seinem Gut dem Studium der Wissenschaften hinzugeben, weit verbreitet. Der Abschnitt des Alters wurde als Potential zum Selbststudium gesehen. An dieser Stelle darf jedoch auch nicht vergessen werden, dass für viele, weniger privilegierte Menschen, Alter vor allem auch mit Armut verknüpft war. Mit dem Schwinden der Arbeitsleistung schwand auch der Wert am Arbeitsmarkt. Lohnabhängige waren im Alter oft auf die Kombination von gelegentlichem Lohn, Betteln, familiale und/oder insitutionelle Unterstützung angewiesen.“²⁵

Mit dem Aufkommen der Pensionssysteme in England im 19.Jahrhundert und der Ausbreitung derer im Rest von Europa ,wurde der Ruhestand und die damit verbundene „Entberuflichung des Alters“²⁶ dann zum deutlichsten sozialen Merkmal des Alters. Das Pensionsantrittsalter wurde für die betroffenen Beamten auf das 60.Lebensjahr fixiert. Dadurch wurde dieser Zeitpunkt, der schon seit der Antike immer wieder in Schriften und Redewendungen vorkommt, noch weiter untermauert und der seither in unseren Köpfen stark mit dem Beginn des „Alt-seins“ verknüpft ist. Die immer besser werdenden Pensionssysteme, aber auch der Trend, dass alte Mitarbeiter von Unternehmen zunehmend als Risikofaktoren anstelle von Potentialen gesehen wurden, führte zum heutigen Zustand der unverhältnismäßig langen Ruhestände. Älteren, arbeitsbereiten Mitarbeitern wird es sehr schwer gemacht nach einer Kündigung am Arbeitsmarkt wieder Fuß zu fassen. Dies mag auch daran liegen, dass viele Menschen auch heute die Pluralitäten des Alters noch nicht erkannt haben und deren Denkweise stark an Stereotypen des defizitären Alters gebunden ist. Bei der derzeitigen demogra-

25 Vgl. Josef Ehmer, Was ist Alter(n), Springer Verlag, Wien New-York, 2008, S166

26 Ebenda, S166

phischen Entwicklung und den massiven Problemen der staatlichen Pensionssysteme wird ein Umdenken in den kommenden Jahren unvermeidbar sein. Wodurch dem Alter vielleicht wieder mehr Wertschätzung und eine weniger starke Trennung vom Rest der Gesellschaft zuteil würde.

Zusammenfassung Alter

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, galt es, das Wesen des Alters zu erkunden. Auf den Erkenntnissen der unterschiedlichen Forschungsansätze basierend, kann festgehalten werden, dass das Alter trotz seiner Verbundenheit zu biologischen Abläufen in seinem Grundwesen einer Variablen entspricht, die als Konstruktion sozialer und kultureller Übereinkünfte und Definitionen gesehen werden kann. Festzuhalten ist auch die, ihm innewohnende Ambivalenz, sowohl bezogen auf die Stellung der Alten in der Gesellschaft als auch auf die unterschiedlichen Ausformungen des Alters. Die oftmals als homogen angesehene Gruppe der „Alten“ ist in der Realität vielmehr ein bunt gemischtes Konglomerat individueller Lebensmodelle, dessen Probleme unter anderem genau auf der fehlenden Kenntnis dieser Pluralität wurzeln. Die starke Segregation auf sozialer und wirtschaftlicher Basis führte zu einer partiellen Verdrängung dieser Gruppe aus bestimmten Bereichen des Lebens. Ziel muss es sein, diesen Prozess umzukehren, die „Alten“ in die Mitte der Gesellschaft aufzunehmen, ihre Vielseitigkeit anzuerkennen und genau dafür Wohnmodelle neu zu denken.

Abbildung 14

Vorbereitung auf die nächste Generation, in der Geschichte wird der Lebenszyklus immer wieder mit Metaphern wie den vier Jahreszeiten besetzt



14 | Herbst

Pflege

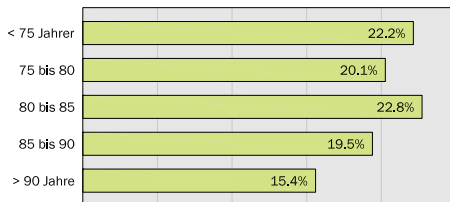
Begriffsbestimmung²⁷

[1] das Pflegen, sorgende Obhut

[2] Behandlung mit den erforderlichen Maßnahmen zur
Erhaltung eines guten Zustands

[3] Mühe um die Förderung oder [Aufrecht]erhaltung von etwas
Geistigem [durch dessen Betreiben, Ausüben]

Mögen auf den ersten Blick vor allem Punkt eins und zwei dem klassischen Bild der Pflege, so wie es im Sinne dieser Arbeit verstanden wird, entsprechen, so erkennt man auf den zweiten Blick, dass vor allem auch Punkt drei wichtige Aspekte beinhaltet. Vor allem die Förderung eines Zustandes ist hier wichtig, da Pflege über das Konzept der Erhaltung eines Zustands hinausgehen muss und den Anspruch auf dessen Verbesserung erheben sollte. Die Formulierung „von etwas Geistigem“ stellt ebenfalls Potential zum Weiterdenken dar, worauf im Absatz, „alternative Pflegeansätze“ noch genauer eingegangen wird. Sofern nicht anders angeführt, wird in den nächsten Absätzen generell von „der Pflege“ im Sinne von Umsorgen mit all seinen Facetten, gesprochen.



15 | Altersstruktur

Abbildung 15

Anteile der unterschiedlichen Altersgruppen in Wohngemeinschaften in Deutschland

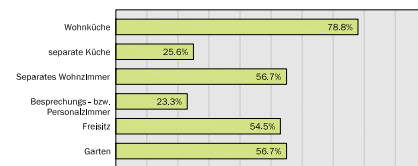
27 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Pflege> 13.04.2013

Ambulant contra Stationär

Die Entwicklung der Pflege lässt erkennen, dass unabhängig von der Differenzierung unterschiedlicher Typen in den letzten Jahrhunderten zwei Ansätze vertreten sind, in die sämtliche Einrichtungen, Institutionen und Vereine eingeteilt werden können. Ambulant und Stationär. Ambulante Ansätze verfolgen das Ziel, eine Betreuung in den eigenen vier Wänden zu gewährleisten. Mobile Dienste besuchen die zu pflegende Person in regelmäßigen Abständen und stellen, zumindest im Idealfall, die körperliche Versorgung dieser sicher. In stationären Konzepten ist vorgesehen, dass der Klient seinen Wohnort auf bestimmte oder unbestimmte Zeit in eine dafür vorgesehene Einrichtung verlegt. Durch die grundlegend unterschiedlichen Ansätze ergeben sich auch stark variierende Stärken und Schwächen, die im Folgenden untersucht werden.

Wie im vorigen Kapitel ersichtlich stellen viele Pflegeeinrichtungen, die auf dem stationären Typ basieren, eine Weiterentwicklung früherer Krankentypologien dar. Dem grundsätzlich richtigen Ansatz, „Nutzergruppen“ mit gleichem Anforderungsprofil in einer zusammengefassten, spezialisierten Einrichtung unterzubringen, stehen einige Probleme gegenüber. Betrachtet man rein die körperlichen Bedürfnisse der Bewohner, mag die Annahme von gleichen Bedürfnissen großteils noch stimmen. Setzt man darüber hinaus jedoch auch Aspekte wie geistige Fähigkeiten, soziale Netze oder Mobilität in den Fokus wird man schnell feststellen, dass sich die Bedürfnisse einzelner Bewohner stark unterscheiden. Die oftmals starren Strukturen und Abläufe solcher Einheiten können diesen unterschiedlichen Bedürfnissen nicht gerecht werden und ein ganzheitlicher Pflegeansatz, der über die Versorgung der körperlichen Grundbedürfnisse hinaus geht, ist schwer realisierbar. Der Soziologe Erving Goffman geht einen Schritt weiter: „Das Leben der „Insassen“ ist „total“ und zwanghaft, sprich in allen Funktionen primär auf die Institution mit ihren bürokratischen Anforderungen bezogen und spielt sich getrennt von dem des Personals ab.“²⁸

28 Erving Goffman, zit.n. Günter Roth, Dilemmata der Altenpflege - Berliner Journal für Soziologie, Springer VS, Wiesbaden 2007, S82



16| Sondernutzungen

Abbildung 16

Anteil der vorhandenen Sondernutzungen innerhalb der untersuchten Wohngemeinschaften in Deutschland. Der hohe Anteil von klassischen Wohnfunktionen vermittelt einen gutem Eindruck über die Ausrichtung der Wohngemeinschaften. In der Diskussion zwischen ambulanten und stationären Einheiten, können solche Diagramme gemeinsam mit Nutzerzufriedenheitsanalysen eine objektive Vergleichbarkeit gewährleisten.

„Das Ziel der Verbesserung des Befindens und der Fähigkeiten der Klienten und das Abbremsen des natürlichen Abbaus hat einen geringen Stellenwert in den Vorstellungen und Erwartungen von Pflegekräften und Klienten wie auch in den institutionellen Steuerungsinstrumenten.“³⁰

Seine Beschreibung „totaler Institutionen“ mag, bei der Betrachtung heutiger Pflegeheime, sehr drastisch und übertrieben erscheinen. Man darf auch nicht vergessen, dass zwischen seiner Definition und der heutigen Zeit fünfzig Jahre Entwicklung stattgefunden haben. Desweiteren sei erwähnt, dass man durchaus positive Beispiele für Pflegeeinrichtungen finden kann, die genau auf diesem stationären Typ basieren. Die Grundzüge wie der vorbestimmte Tagesablauf oder die teilweise Entmündigung blieben jedoch bis heute erhalten. Der Verlust der eigenen Entscheidungskraft ist eines der Kernprobleme für die Akzeptanz von Pflegeeinrichtungen. In vielen Fällen erreicht der Mensch ein Stadium vor dem Tod in dem der Anspruch auf Selbstbestimmung sowohl geistig als auch körperlich kaum umsetzbar ist. Diesem Lebensabschnitt gehen jedoch oftmals Jahre der unnötigen Bevormundung voraus, die auch als Resultat der starren, auf spätere Anforderungen zugeschnittenen Typologien gesehen werden können. In einer architektonischen Umsetzung dieser Flexibilisierung und der Anpassung auf diesen Umstand sollten Grundrisse auf unterschiedliche Nutzungsszenarien reagieren können. In der „universellen, zweckrationalen, spezialisierten, geregelten, und standardisierten“²⁹ Ausrichtung kann ein Erklärungsansatz für die unflexible Struktur gefunden werden. Die Beschränkung auf eine möglichst ganzheitliche, körperliche Versorgung scheint eine Vernachlässigung der Förderung individueller Fähigkeiten mit sich zu bringen und kann in zwei Verhaltensmuster eingeteilt werden.

³¹Das „Anhängigkeit-Unterstützen-Muster“ tritt auf, wenn Pflegekräfte bevormundend handeln und älteren Personen Arbeiten, die von ihnen selbst verrichtet werden könnten, abnehmen. Vom „Unabhängigkeit-Ignoranz-Muster“ spricht man, wenn gepflegte Personen beim selbständigen Verrichten von Tätigkeiten weder

Abbildung 17

Die gemeinsame Vorbereitung von Mahlzeiten gibt den Bewohnern Halt und vermittelt ihnen das wichtige Gefühl in der Gemeinschaft Aufgaben zu übernehmen.

29 Max Weber, zit.n. Günter Roth, Dilemmata der Altenpflege - Berliner Journal für Soziologie, Springer VS, Wiesbaden 2007, S81

30 Germs-Homolova, zit.n. Günter Roth, Dilemmata der Altenpflege - Berliner Journal für Soziologie, Springer VS, Wiesbaden 2007, S88

31 Vgl. Sigrun-Heide Filipp, Anne-Kathrin Maier, in Alter und Altern - APuZ 49-50, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2005, S29

Aufmerksamkeit noch Lob erhalten. Die Kombination dieser Verhaltensweisen führt dazu, dass selbstständiges Handeln verringert und so der Alterungsprozess indirekt, beschleunigt wird. Die, in der Altenpflege dominierenden, alltäglichen Hilfeleistungen benötigen eher einzelfallbezogene, durch Emotionalität geprägte Interaktion mit den Pflegebedürftigen. Technisierte und standardisierte Einrichtungen stoßen dabei anscheinend an ihre Grenzen.³²

Auch als Reaktion darauf entwickelten sich institutionskritische Strömungen, die auf dem Gebiet der Pflege alternative Konzepte suchen. Anstelle der Institution sollten die Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt gerückt werden. Der Schwerpunkt sollte auf eine ganzheitliche, den Menschen mit all seinen Bedürfnissen erfassende Pflege gelegt werden, deren Ziel auf der Erhaltung und Förderung sowohl körperlicher als auch geistiger Fähigkeiten basiert. Die grundsätzliche Ablehnung aller institutionellen Merkmale führte zur Entwicklung ambulanter Konzepte.

In den vergangenen Jahrzehnten lag der Schwerpunkt auf stationären Pflegekonzepten und die ambulanten Dienste wurden Großteils als Ergänzung dazu gedacht, die für einen kleineren Teil der gepflegten Personen in Frage kam. Diese Ausrichtung hat sich in den letzten Jahren teilweise umgekehrt und der Ansatz, älteren Menschen so lange wie möglich eine angemessene Versorgung in den eigenen vier Wänden, oder speziellen Wohnanlagen zu ermöglichen, findet immer mehr Anhänger. Vor allem im Bereich niederschwelliger Unterstützung werden vom sozialen Umfeld und der Familie wichtige Dienste geleistet und damit der professionelle Sektor entlastet.³³ Prinzipiell stimme ich mit diesem Ansatz überein, dabei sollte man jedoch nicht auf die Problematiken dieser Versorgungsform vergessen. Der richtige Grundgedanke, älteren Menschen das Verbleiben in ihren gewachsenen, sozialen

32 Vgl. Günter Roth, Dilemmata der Altenpflege - Berliner Journal für Soziologie, Springer VS, Wiesbaden 2007, S84

33 Vgl. Netzwerk: Soziales neu gestalten, Zukunft Quartier, Verlag Berthelsmann Stiftung, Gütersloh 2008, S30



17 | gemeinsames Essen

Strukturen und ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen stößt oft an seine Grenzen. Wenn beispielsweise dieses Umfeld aufgrund von Sterbefällen im gleichaltrigen Freundeskreis und der Familie, die vielleicht in einer anderen Stadt wohnt, stetig kleiner wird. Für viele ältere Menschen ist es dann schwer, ohne Hilfe, speziellen Einrichtungen oder ähnlichem neue Bekanntschaften zu schließen. Früher oder später ist der Wechsel in eine stationäre Betreuungseinrichtung aufgrund des Pflegebedürfnisses oft unumgänglich. Durch die eingeschränkte Mobilität|Kommunikationsfähigkeit ist das Zurechtfinden in dieser neuen Umgebung dann schwer möglich.

Entwicklung der Pflege³⁴

Wie bereits erwähnt kann das Alter zwar als Massenphänomen auf die letzten zwei Jahrhunderte beschränkt werden, doch unterschiedliche Formen zur Pflege der Menschen im Alter gab es schon viel früher. Beginnend bei Wohnformen, die eine Versorgung der „Alten“ zuhause ermöglichten, wird der Schwerpunkt auf die Entstehung unterschiedlicher Institutionen gelegt, um schlussendlich mit den heutigen Mischformen ambulanter und stationärer Konzepte zu enden. Dieses Kapitel soll lediglich einen kurzen Einblick in die vergangenen Strömungen und Entwicklungen auf den Gebiet der Altenpflege geben und ist hauptsächlich auf Europa vom Mittelalter bis heute begrenzt.



18| ganzes Haus

Abbildung 18

Maerten van Cleve: Flämische Haushaltung, 1555/60, Sämtliche Mitglieder des Hausverbandes leben in der großen Wohnstube, die sie sich mit zahlreichen Tieren teilen.

Abbildung 19

Mittelalterliches Pfründnerhaus

Ganzes Haus.

Im Mittelalter zur Zeit der Feudalherren, Sippen, Stände, Bauern und Handwerker bedeutete die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Personalverband bei aller Abhängigkeit und massiver Kontrolle vor allem aber eine gewisse wirtschaftliche wie soziale Absicherung.³⁵

34 Vgl. Christiane Feuerstein, *Altern im Stadtquartier*, Passagen Verlag, Wien 2008, S17-60
Grundlage für gesamten Absatz

35 Ebenda, S22

So bestand der damalige Haushalt nicht nur aus Mitgliedern der Kernfamilie, sondern darüber hinausgehend auch aus Gesinde, entfernten Verwandten und Zunftmitgliedern. Der Zusammenhalt war hauptsächlich auf der wirtschaftlichen Autarkie des Hauses gegründet, welche durch den Begriff des „ganzen Hauses“ seinen Ausdruck findet. Deren soziale Verbindungen beruhen laut Antony Giddens auf dem „Vertrauen gesichtsabhängiger Bindungen“³⁶ und stellten die Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger sicher.

Mittelalterliche Klöster | Zunft Häuser

Verschiedene christliche Ordensgemeinschaften zählten zu den ersten Institutionen, die aus Gründen der Nächstenliebe, spezialisierte Einrichtungen zur Versorgung von pflegebedürftigen Menschen gründeten. Meist waren dies Spitäler die vor den Toren einer Stadt errichtet wurden und sämtlichen, pflegebedürftigen Gesellschaftsgruppen Zuflucht boten. Kranke, Obdachlose aber auch ältere Menschen wurden darin in einem großen Saal gemeinsam untergebracht. Später gründeten auch Zünfte und Stände eigene Spitäler und Unterbringungen zu denen jedoch nur ein beschränkter Personenkreis, Zunftangehörige, Zugang und Versorgung fanden. Der Allgemeinheit geöffnet entwickelte sich in den Städten ein weiterer Typus.

Städtisches Pfründnerhaus

Dieser neue, mehrgeschossige Bautyp war durch eine große Halle im Erdgeschoss und einzelnen Kammern in den Obergeschossen gekennzeichnet. Während in der großen Halle die Leute untergebracht waren, die unentgeltlich aufgenommen wurden, hatten die wohlhabenderen Herrschaften, die Pfründer, ihre eigene Kammer im Obergeschoss. Finanziert wurden diese Häuser durch die Übertragung von Gütern, Kapital und Ländereien der Pfründner,

36 Vgl. Anthony Giddens, 1995, S129, zit.n. Christiane Feuerstein, Altern im Stadtquartier, Passagen Verlag, Wien 2008, S22

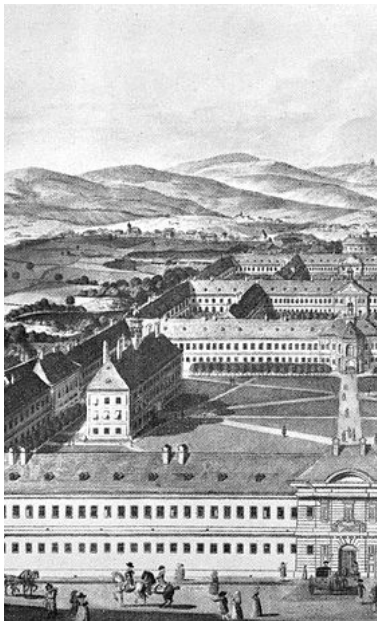


19 | Pfründnerhaus

die sich damit wiederum einen gesicherten Lebensabend erkaufen. Trotz des starken Gefälles der Versorgungsqualität innerhalb dieser Häuser liefert dieses Konzept doch einen frühen Typus einer Wohltätigkeitsinstitution, da auch Menschen aufgenommen wurden, die dafür nicht bezahlen konnten. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde kaum zwischen den hilfsbedürftigen Personen unterschieden. Kranke, Obdachlose, Waisen und eben auch Alte wurden gemeinsam versorgt. Lediglich Person mit sehr ansteckenden Krankheiten, wie der Pest, wurden in sogenannten Siechenhäusern weit weg von der Stadtgrenze verwahrt.

AKH Wien

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich gemeinsam mit dem vermehrten Aufkommen von Ärzten und deren Befugnis zwischen heilbar, unheilbar und gesund zu richten, eine differenziertere Betrachtung des Begriffs Krankheit und damit auch eine genauere Klassifizierung in unterschiedliche Gruppen. Die Einrichtungen zur Versorgung vollzogen einen Wandel von allgemeinen Versorgungsstätten zu spezialisierten Einrichtungen. Der heutige Gebäudetyp eines Krankenhauses geht auf diese Zeit zurück. So entstand beispielsweise um das Jahr 1784 das „erste Allgemeine Krankenhaus Wien“, damals eines der modernsten Europas. Eine, für damalige Verhältnisse enorm große Anlage, deren einzelne Trakte um verschiedene große Innenhöfe positioniert sind und bereits über unterschiedliche Stationen verfügten. Im Inneren waren diese durch eine Abfolge von großen Sälen gekennzeichnet. In diese Zeit fallen auch die ersten Ansätze von Pensionsystemen, die als Grundlage den Rechtsanspruch auf Versorgung im Alter hatten, und nicht wie bisher als freiwillige, nicht verpflichtende Handlung gesehen wurde. Beginnend bei Beamten und Soldaten dehnte sich dieser Anspruch langsam auf weitere Branchen aus.



20 | AKH Wien

Abbildung 20

Ansicht des alten AKH's in Wien, das im 19. Jahrhundert einen Mittelpunkt der medizinischen Forschung darstellte, Abfolge der Innenhöfe

Bürgerversorgungshäuser

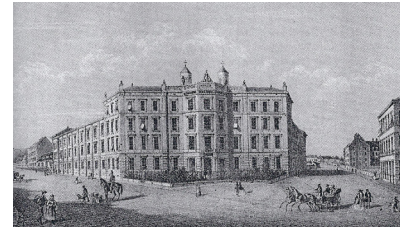
Das um 1860 errichtete Wiener Bürgerversorgungshaus stellt ein frühes Beispiel einer Einrichtung zur Unterbringung von älteren Menschen dar. Anders als die Armen- und Siechenhäuser der damaligen Zeit, war eine Aufnahme in diese Einrichtung weniger stark reglementiert und lediglich das Erreichen des 50. Lebensjahrs Voraussetzung dafür. Auf dem damaligen Standard im Krankenhausbau basierend wurde dieses Haus als Korridorotyp gebaut, in dem lange Gänge einzelne zehnteilige Zimmer getrennt begehbar verbinden. Dies ist das klassische typologische Charakteristikum, das bis heute den Krankenhausbau prägt.

Pavilliontypus

Um ca. 1900 und um den immer größer werdenden Bedarf an alten, kranken und "zu pflegenden Menschen" Herr zu werden, entwickelte sich der Pavilliontypus zu dem auch das Universitätsklinikum in Graz gezählt werden kann. Korridore gibt es in den einzelnen Pavillons zwar weiterhin, doch die Stationen sind dabei einzelne Baukörper, die dadurch kostengünstiger und leichter erweiterbar errichtet werden konnten. Die gesamte Anlage ist wie eine kleine Stadt aufgebaut und die starke Trennung der unterschiedlichen Stationen wird dadurch auch baulich umgesetzt. Die Gebäude zur Versorgung der älteren Bewohner wurden im Villenstil gehalten und befinden sich in einem zurückgezogenen, separaten Bereich am Rande der Anlage. Mit dieser abgetrennten Positionierung folgten sie dem Trend, autonome Alten- und Pflegeheime zu errichten, welcher mit der Einführung der Sozialversicherungen um 1890 seinen Anfang nahm.

Entwicklungen im 20. Jahrhundert

Seit dem Beginn des 20. JH und der Etablierung eines autonomen Status der Alten- und Pflegeeinheiten entwickelten sich diese im Inneren stetig weiter. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass



21| Bürgerversorgungshaus



22| Versorgungshaus Lainz

Abbildung 21

Versorgungshaus in der Währingerstraße in Wien. Ältere Mitmenschen wurden darin, getrennt nach Geschlechtern, untergebracht

Abbildung 22

Baustellenfoto des 1904 fertiggestellten Versorgungshaus Lainz. Die Anlage war so ausgedehnt, dass darin ein eigenes Kleinbahnnetz realisiert wurde, welches die Pavillions mit den Versorgungseinrichtungen verband.

vor allem der Typ des Pensionistenwohnheims, der ab den 60er Jahren aufkam, neue Ansätze in der Denkweise und Organisation solcher Einrichtungen gebracht hat. Dieser beruhte nicht, wie bisherige Pflegekonzepte, auf Krankenhaustypologien, sondern orientierte sich an Wohnbauten, die am Stadtrand entstanden. Da als Voraussetzung zum Einzug keine Pflegebedürftigkeit bestehen durfte, waren einige Anpassungen dieses Typs nötig, um ihn für die Versorgung von älteren Menschen geeigneter zu machen. Mit der Einführung großzügigerer Gemeinschaftsräume und separaten Betreuungseinrichtungen wurde diese später umgesetzt.

Als weiterer Meilenstein kann die erste betreute Seniorenwohngemeinschaft in Wien gesehen werden, die auf Initiative einer damaligen Sozialarbeiterin des Pflegeheims Lainz (siehe Pavilliontyp) entstand. Ambulante Ansätze fanden immer mehr Befürworter und Mischformen aus ambulanter und stationärer Betreuung entwickelten sich. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das späte 20. Jahrhundert eine Vielzahl unterschiedlicher Betreuungsformen hervorgebracht hat. Der veränderten Auffassung bezüglich der enormen Heterogenität der Gruppe der „Alten“ wurde somit Rechnung getragen und daraus entstand eine bunte Pflegelandschaft, deren Entwicklung noch lange nicht zu Ende ist, und die, um auf die veränderten Bedürfnisse reagieren zu können, stetig evaluiert und angepasst werden muss.

Pflegeheim | betreutes Wohnen | Pflege zuhause

Stellvertretend für die bereits angesprochene Vielfalt der einzelnen Einrichtungen sollen diese drei repräsentativen Konzepte die Eigenheiten der jeweiligen Ansätze verdeutlichen.

Das Pflegeheim als Repräsentant des klassischen, stationären Ansatzes wurde in den letzten Jahren immer wieder mit Kritik konfrontiert. Zu institutionell, zu viele Bewohner, zu unpersönlich. Zu großes Augenmerk wurde auf die Pflege gelegt und mit zu wenig Weitsicht hin zu einer ganzheitlichen Betreuung agiert. Der

wirtschaftliche Vorteil einer Zusammenfassung von Personen mit ähnlichen Anforderungen scheint sinnvoll. Betrachtet man jedoch Ansätze aus anderen Bereichen, beispielsweise bei der Betreuung von Menschen mit Behinderungen (Referenzen | HABIT, S63) kommt man zu dem Schluss, dass auch kleinere Einheiten wirtschaftlich betrieben werden können. Argumente, die bereits im Kapitel „ambulant contra stationär“ behandelt wurden, persönliche Erfahrungen meinerseits, die ich während meinem Jahr im Pflegeheim machen konnte und die allgemein schlechte Akzeptanz in der Bevölkerung, bestärken die Zweifel, dass ein Pflegeheim die optimale Versorgungsform in der Zukunft darstellt.³⁷

Betreute Wohnanlagen, die von ambulanten Diensten versorgt werden bieten auf den ersten Blick eine vielversprechende Alternative. Der zuvor kritisierte, institutionelle Charakter tritt bei dieser Wohnform nicht auf. Vielmehr wird er ersetzt durch Konzepte der Selbstbestimmung, Normalität und Kleinteiligkeit. Doch wie „normal“ ist es in einer Anlage zu leben, in der größtenteils alte Menschen wohnen und jeden Tag, die Schwelle zwischen der heterogenen, durchmischten Umwelt und der monofunktionalen Einrichtung übert werden muss. Die Gepflegten befinden sich hier zwar mitten in der Stadt aber doch am Rande der Gesellschaft. Wie bereits erwähnt darf auf die Problematik bezüglich erhöhtem Pflegebedarf und den häufig damit verbundenen Ortswechsel nicht vergessen werden.

Die Pflege zuhause. Im Gegensatz zu den ambulanten Ansätzen, die im vorigen Absatz behandelt werden, spreche ich hier nicht von der Pflege durch ambulante Dienste, sondern von der 24h Betreuung bei der rund um die Uhr ein Pfleger anwesend ist. Dadurch ist ein Verweilen in der eigenen Wohnung auch bei hoher Pflegebedürftigkeit noch möglich. Dies stellt wohl die Idealvorstellung der heutigen Generation von hilfsbedürftigen älteren Menschen dar, und bietet die intimste Art, im Alter betreut zu werden. Die Entstehung dieses Ideals ist in den Lebensläufen dieser Genera-

„Es würde sich eine Typologie entwickeln, die weniger spektakulär, weniger von architektonischen Leitkonzepten geprägt wäre und es würde das Bestreben sichtbar werden, Wohnorte für ältere Menschen zu einem ganz normalen, vertrauten Lebensraum zu machen.“³⁷

37 Sibylle Heeg, Zur Architektur der Lebensräume
in: deutsche bauzeitung (2001), H.7, S45

tion zu finden. (Altern|Lebensideale damals und heute) Abgesehen vom schlechten „ökonomischen Wirkungsgrad“ dieses Konzeptes und einer, aus Arbeitermangel resultierenden unmöglichen Umsetzbarkeit dieses Ansatzes in der breiten Masse scheint auch die Tendenz zur Vereinsamung sehr hoch zu sein. Die Kernfamilie im engsten Sinne, die bis ins hohe Alter am gemeinsamen Wohnort verbleibt, wird immer seltener anzutreffen sein. Soziale Kontakte zu Gleichaltrigen werden, entweder aufgrund von beidseitig eingeschränkter Mobilität, oder dem Versterben dieser, immer weniger und so bleibt als Hauptbezugsperson die pflegende Person. Mir ist durchaus bewusst, dass das festsitzende Ideal von einem Verbleiben im eigenen Wohnunfeld tiefe Ängste gegenüber Veränderungen hervorruft. Diese werden mit der zunehmenden Flexibilisierung der Lebensläufe jedoch immer weiter abgebaut werden. Gemeinsam mit der Entwicklung von neuen, gemeinschaftsfördernden Pflegekonzepten werden daher die negativen Aspekte wie soziale Abgrenzung gegenüber diesen Ängsten überwiegen.

Es bleibt zu klären welcher Ansatz zu einer Lösung führt. Jedes Konzept hat seine Berechtigung und formuliert eine Antwort auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Strömungen der jeweiligen Zeit. Jedes für sich hat Stärken und Schwächen und es gilt diese neu zu denken, zu interpretieren, zu kombinieren und an neue Erkenntnisse anzupassen.

Abbildung 23

große Einheit, unflexibler Verwaltungsapparat, großes Einzugsgebiet,

Abbildung 24

Beim Quartiersansatz wird die eine, große Institution durch kleine, dezentrale Einheiten ersetzt die miteinander vernetzt sind. Kleines Einzugsgebiet

Abbildung 25

Integration von Pflegeeinrichtungen in Wohnkontexte. Der Mensch bleibt in seinem gewohnten Umfeld, die Institution kommt zu ihm.

Was passiert, wenn die stationäre Einheit so klein wird, dass sie ihren negativen institutionellen Charakter verliert?

Welche Potentiale eröffnen sich, wenn man den Ansatz, nicht umziehen zu wollen so interpretiert, dass man sein ganzes Leben in einer „Pflegeumgebung“ verbringt?

Was, wenn die Mitte der Pflegestation zur Mitte der Gesellschaft wird?

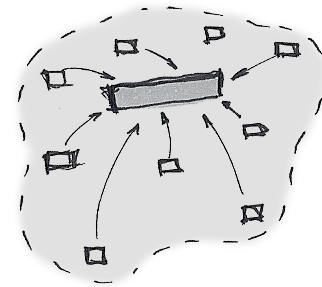
Quartiersbezogene Ansätze

Dabei gilt es zu Beginn den Begriff des Quartiers etwas genauer zu betrachten. Damit ist eine, räumlich nicht im Detail definierte Zone innerhalb eines Stadtgefüges zu verstehen, die eine spezifische Qualität und Identität aufweist und deren Grenzen flexibel sind. Anstelle von Bezirks- oder Stadtteilgrenzen, die eher politischen, als sozialen Unterteilungen folgen geht, es beim Quartier eher um gemeinsame Baustrukturen, soziale Gefüge und Einrichtungen des täglichen Lebens, die von einer gemeinsamen Gruppe genutzt werden. Nachbarschaft scheint diesem Begriff sehr nahe zu kommen, wird das Quartier doch immer wieder mit Begriffen wie Kommunikation, täglichen Bedarf, soziale Netzwerke und niederschwelliger Hilfe genannt. Kennzeichen funktionierender Nachbarschaften.

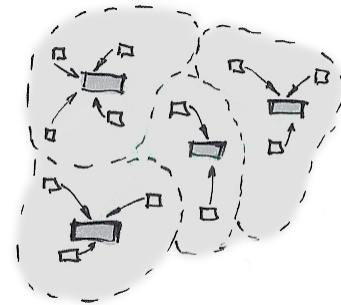
Generell kann man feststellen, dass je eingeschränkter eine Person in ihrer eigenen Mobilität ist, umso wichtiger wird die unmittelbare Nachbarschaft als Sozialpartner und Erlebnisraum. Spricht man von quartiersbezogenen Ansätzen in der Pflege, ist damit gemeint, dass die Betrachtung der Bedürfnisse und deren Befriedigung nicht alleine auf der Ebene eines Hauses, sondern auf der städtebaulichen Ebene eines Quartiers gedacht wird. Anstelle einer einzigen institutionellen Pflegeeinrichtung tritt eine vernetzte, heterogene Pflegelandschaft aus kommunizierenden Einheiten.

„Herkömmliche Betreuungskonzepte, die sich an einem negativen, Altersstereotyp, „alt=krank, unselbstständig, schwach, wertlos ...“, orientieren, fördern durch ihre generelle Ausrichtung auf Schwäche und Unselbstständigkeit sowie ihre exakten Tagespläne und ihr System spezifizierter und formalisierter Regeln Abhängigkeiten und schwächen die Eigenkräfte. Im Gegensatz dazu orientieren sich neue Betreuungsarrangements am Leitbild der Autonomieförderung.“³⁸

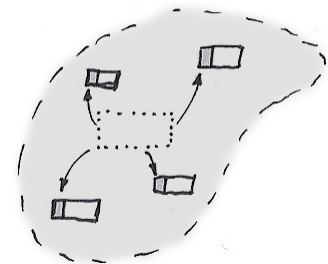
38 Christiane Feuerstein, Altern im Stadtquartier, Passagen Verlag, Wien 2008, S122



23| Pflegeheim



24| Quartier



25| Vollintegration

Zum Umsetzen dieses Ansatzes ist es nötig neue bauliche Konzepte und Beziehungen herzustellen, die über die reine Betrachtung von Pflegeeinrichtungen und deren Baugrenzen hinausgehen muss. Vielmehr ist es wichtig, Synergien innerhalb eines Wohnquartiers zu erkennen, und diese im Sinne des zuvor formulierten Konzepts zu aktivieren und zu fördern. Basierend auf Forschungen der Universität Dortmund wurden folgende Elemente definiert, die zur Neudefinition von Pflegeeinrichtungen innerhalb dieser Quartiersdebatte nötig sind:

„Die Integration der unterschiedlichen Teilbereiche der Versorgung zu einer ganzheitlichen Versorgungsstruktur.

Die Vernetzung der entsprechenden Einrichtungen und Dienste.

Die Weiterentwicklung der Altenplanung insgesamt in Richtung wirkungsorientierter Steuerung.“³⁹

Diese Forderungen stellen eine mögliche Antwort auf die pluralisierten Lebensgrundrisse älterer Mitmenschen dar, deren Existenz inzwischen anerkannt wird. Individualität vor Institution. Vor allem die Integration von abgestuften, unterschiedlichen Service- und Betreuungseinrichtungen innerhalb eines überschaubaren Quartiers und deren Kommunikation untereinander ist für diesen Ansatz von zentraler Bedeutung. Es sollte möglich sein, Strukturen so miteinander zu vernetzen, dass daraus ein wirtschaftlich funktionierendes Geflecht aus Einrichtungen und ambulanten Diensten entsteht, welches es ermöglicht, unterschiedliche Pflege- und Wohnkonzepte individuell zu realisieren. Dabei sollten nicht nur klassische Versorgungseinrichtungen wie, „Essen auf Rädern“, Pflegeheime, Tageszentren oder mobile Pflegedienste betrachtet werden. Auch das Vorhandensein von unterschwelligem Hilfen wie Wäschedienste, Fahrgemeinschaften oder Hol- und Bringdienste fördern ein selbstbestimmtes Leben und die Aufrechterhaltung

³⁹ Vgl. Monika Reichert, Reform der kommunalen Seniorenarbeit, 2002, S188,

des eigenen Haushalts beziehungsweise der eigenen Idealvorstellung vom Wohnen. Diese Aktivierung der Nachbarschaft setzt ein bestimmtes Zusammengehörigkeitsgefühl voraus, das am ehesten in Strukturen entsteht, in denen bereits soziale Netzwerke bestehen.⁴⁰

Durch die Existenz der unterschiedlichsten Pflege- und Wohneinrichtungen innerhalb eines Quartiers kann der Betroffene, selbst bei einem nötigen Wechsel zu einer stärker betreubaren Einheit im sozialen Umfeld verbleiben. Die kleinteiligen, flexibleren Strukturen bieten auch die Möglichkeit, schnell auf temporäre Pflegefälle zu reagieren und diese im Sinne des Konzepts der Autonomieförderung zu versorgen. Ein Wechsel zur stärkeren Betreuung und wieder zurück ist dadurch innerhalb des Quartiers möglich.

privat_öffentlich

Ein Ziel des Projektes ist es, die Gemeinschaftlichkeit und die damit verbundenen „Nachbarschaftshilfen“ im Allgemeinen zu stärken. Sei es nun innerhalb der Bewohnerschaft, zwischen den Pflegenden und Gepflegten, oder zwischen den Bewohnern und dem Quartier. Dabei besteht das Bewusstsein, dass so etwas wie Gemeinschaft immer als Resultat eines Prozesses innerhalb einer Gruppe gedacht werden muss und nicht als konstruierte Wirklichkeit gesehen werden kann. Das Projekt soll Räume schaffen, in denen es zu diesen Prozessen kommen kann. Diese sollen innerhalb des konkret durchdachten Projekts aber auch ausserhalb, im städtischen Maßstab, ermöglicht und gefördert werden. Ein wichtiger Aspekt dabei ist das Verhältnis von privaten Rückzugsmöglichkeiten und öffentlichen Bereichen innerhalb des Gefüges. Nur wenn sich jemand aus freiem Willen für oder gegen Gemeinschaftlichkeit entscheiden kann, wird er diese auch gedanklich zulassen, als Bereicherung empfinden und sich in diese einbringen.

40 Vgl. Christiane Feuerstein, Altern im Stadtquartier, Passagen Verlag, Wien 2008, S130



26| eiserne Tür

Ohne Privatheit keine Öffentlichkeit. Ohne Öffentlichkeit keine Gemeinschaft.

Gemeinschaft beginnt daher mit einer stark ausgeprägten Privatheit. In den meisten Einrichtungen zur Altenbetreuung ist der persönliche Rückzugsort auf ein Zimmer beschränkt, das hauptsächlich als Schlafraum gedacht, und dementsprechend darauf zugeschnitten ist. Zum Verweilen tagsüber, zum Empfang von Besuchern oder zum informellen Plaudern der Bewohner untereinander eignen sich diese Strukturen kaum. Mag es auch zutreffen, dass diese Organisationsform für bettlägrige und stark eingeschränkte Personen ausreicht, so bietet sie mobileren Bewohnern nicht genug Handlungsspielraum. Der Ansatz der vielschichtigen Betreuungsformen wirkt dem entgegen.

Rückzug

Meine Uroma musste nach einem Sturz über eine Treppe in ein Altenpflegeheim da eine Versorgung für meine Großeltern eine zu große Aufgabe darstellte. Nach einigen Anstrengungen gelang es einen Heimplatz bei der selben Heim ihrer Schwester zu bekommen, die schon ein paar Jahre dort untergebracht war. Zur Freude aller konnten sie sich ein Doppelzimmer teilen. Nach den ersten Besuchen stellte sich jedoch heraus, dass sich die beiden scheinbar nichts zu sagen hatten. Selbst bei diesem engen Verwandtschaftsverhältnis war die beidseitige Reaktion, auf die nicht vorhandene strukturelle Privatheit, ein Rückzug in eine ganz persönliche mentale Privatheit, indem sie die Kommunikation einstellten. Ich bin davon überzeugt, dass sie sich bei getrennten Zimmern im Gemeinschaftsraum zum Plaudern verabredet hätten.

Heterogenität | Identität | Institution

Ein Mittel zur Vermeidung eines institutionellen Grundcharakters kann Heterogenität sein. Denkt man an Krankenhäuser, Ämter, Gefängnisse etc. verbindet man diese mit Korridoren voller gleicher Türen, gleicher Stühle, gleicher Tische, gleicher Schalter, gleicher Lampen etc.... Die Vermeidung solcher homogener Gestaltungsprinzipien kann einen großen Teil zur subjektiven Kleinteiligkeit und Orientierung innerhalb einer Anlage beitragen.

Herr Huber trinkt in diesem Fall seinen Nachmittagskaffee dann nicht am liebsten bei dem dritten Tischchen neben der vierten Türe rechts, sondern auf dem gepolsterten Thonet-stuhl bei dem runden Metalltisch auf dem eine gehäkelte Tischdecke seiner Wohnungsnachbarin, Frau Mayer liegt. Ilse und Christine verabreden sich dann nicht im Aufenthaltsbereich der direkt neben dem Lift im zweiten Stock ist, sondern im Aufenthaltsbereich mit der speckigen alten Ledercouch und dem geknüpften Perserteppich.

Ein weiterer Ansatz, der verfolgt werden kann, um einen institutionellen Charakter zu vermeiden, ist das Projekt von Beginn an nicht institutionell und bevormundend zu denken. Damit meine ich, das Abwenden, vom klassischen Stationen, Bewohner und Pflegerdenken. Vielmehr sollten kleinere Einheiten als dezentral organisiertes Versorgungsnetz konzipiert sein.

Heim | Zuhause

Aus diesen Gedanken heraus entsteht der Ansatz, dass auch stationäres Wohnen im Alter weniger als Ableitung einer Krankenhaustypologie sondern vielmehr als Resultat der Frage, "Wie kann man daheim zuhause sein?" gesehen werden sollte. Was definiert das Zuhause für ein Individuum und wie müssen Strukturen aussehen, um diesen Zustand zuzulassen, beziehungsweise

„Wie ein ganzes Zimmer kann uns auch ein einzelnes Bild helfen, verlorene wichtige Seiten unserer Persönlichkeit zurückzugewinnen“⁴¹

41 Alain de Botton, Glück und Architektur, S.Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008, S120

Abbildung 26
Rückzug kennt viele Gesichter

noch zu unterstützen? Als kleinste Wohneinheit des Projekts soll nicht „ein Zimmer“ oder „eine Wohnung“, sondern „ein Zuhause“ gesehen werden.

Ziel ist es daher nicht, einen integrierten Pflegestützpunkt mit 15 Zimmern zu entwickeln, sondern diesen als Teil von vielen „Zuhause“ zu sehen, die so zueinander in Beziehung gestellt werden, dass ein Maximum an Synergie innerhalb der gesamten Struktur entstehen kann.

Dieses Zuhause soll auf die jeweiligen Stadien des Alterns zugeschnitten werden, immer mit dem Ansatz der größtmöglichen Selbstbestimmtheit entworfen sein. Dabei soll es möglichst flexibel auf Veränderungen reagieren können, um sich den Anforderungen aufeinanderfolgender Stadien des Alterns anzupassen. Trotz der Überzeugung, dass ein Ortswechsel für die kommenden Generationen weniger Probleme mit sich bringt, muss das Ziel des gemeinschaftlichen Wohnkonzeptes in jedem Fall sein, dem Bewohner ein Verbleiben im Wohnumfeld bis zu dessen Ableben zu ermöglichen. Eine Entwurzelung durch einen erzwungenen Umzug aus dem gewohnten Quartier darf nicht durch die Tendenz der Flexibilisierung legitimiert werden. Vielmehr ist mit der Ortsungebundenheit ein Wechsel der Wohnung innerhalb des Quartiers zu sehen. Die Vorteile der frühen Netzwerkbildung können sich dadurch entfalten. Ein Wechsel der verschiedenen Betreuungsformen ist im Sinne des fähigkeits- und damit eigenständigkeitsfördernden Ansatzes in beide Richtungen möglich

„...was wir Zuhause nennen ist nur ein Ort dem es gelingt uns dauerhaft wichtige Wahrheiten (Anm. über uns selbst) näherzubringen, die von der weiten Welt ignoriert werden oder auf die sich unsere ständig abgelenkte, unentschlossene Persönlichkeit nur mit Mühe konzentrieren kann.“⁴²

42 Alain de Botton, Glück und Architektur, S.Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008, S122

Zusammenfassung Pflege

Pflege, deren Entwicklung, Ausformungen, Stärken und Schwächen ist ein enorm komplexes Thema und könnte allein genug Material für eine gesamte Arbeit liefern. Daher soll dieses Kapitel lediglich einen kurzen Überblick über die Anfänge, die geschichtliche Entwicklung seit dem Mittelalter und einen kurzen Einblick in heutige Tendenzen liefern. Mit der Gegenüberstellung von ambulanten und stationären Ansätzen und der Erklärung der Bedeutung des Wohnquartiers soll der Grundstein für die Ausrichtung des konkreten Projektes gelegt und nachvollziehbar vermittelt werden. Basierend auf der Evaluierung dieser Tendenzen werden folgende Kernthemen der Pflege für das Projekt definiert:

Individualität vor Institution
Aktivierung der Nachbarschaft
Verankerung im Quartier
Dezentralisierung
Integration in der Mitte der Gesellschaft
Normalisierung des Alters
So viel Betreuung wie nötig, so autonom wie möglich
Erhalt sozialer Netzwerke

Nachbarschaft

Begriffsbestimmung

Über die reine Bedeutung „Gesamtheit der Nachbarn“ wohnt dem Begriff Nachbarschaft zudem auch immer eine soziale Komponente inne. In Bezug auf den Sozialraum werden mit Nachbarschaft unterschiedliche Assoziationen erzeugt. Nachbarschaftshilfe und Nachbarschaftsstreit stellen die diametralen Pole der nachbarschaftlichen Beziehung dar. Obwohl innerhalb einer Nachbarschaft, wie in jedem sozialen Gefüge, Spannungen entstehen können, bin ich davon überzeugt, dass dieser Sozialraum durch den Rückgang der alltäglichen Kommunikation innerhalb von generationsübergreifenden Beziehungen der Kernfamilie eine immer wichtigere Rolle spielen wird und die Potentiale einer „guten Nachbarschaft“ den negativen „Randerscheinungen“ bei weitem überlegen sind.

„Doch jetzt seit etwa 1980, ..., die Bürger in der Breite angefangen haben, die Nachbarschaft und damit ihren dritten Sozialraum und das Gemeinwohl wiederzubeleben.“⁴³

Der dritte Sozialraum | Jeremy Rifkin

Jeremy Rifkin, ein amerikanischer Soziologe beschäftigt sich in seinem Buch, „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ mit den Auswirkungen, die eine automatisierte Produktionswirtschaft und der damit verbundene Rückgang an benötigten Arbeitsplätzen auf die Gesellschaft hat. Interessant darin sind vor allem seine Gedanken zum so genannten „dritten Sektor“, den man auch als

43 Klaus Dörner, Ende der Institutionen, http://www.enabling-community.de/Hauptvortrag_Doerner_Ende_der_Institutionen_Psychiatrie_und_Behindertenhilfe_im_dritten_Sozialraum.pdf

„dritten Sozialraum“ verstehen kann. Rifkin unterteilt die Gesellschaft in unterschiedliche Beschäftigungssektoren, denen er spezifische Charakteristika zuschreibt. Ausgehend von einer wirtschaftlichen Überlegung, was mit den vielen Arbeitskräften passiert, die beschäftigt werden müssen, findet er interessante Ansätze, die zur Erfassung der vielschichtigen Bedeutung des Nachbarschaftsbegriffs führen.

So sieht er diesen Sektor als soziales Rückzugsgebiet und spricht von gemeinsamen Zielen, kollektiver Identität, und Vertrautheit. In seiner Ansicht liegt im Grundwesen des dritten Sektors nicht die „Akkumulation von Reichtümern sondern vielmehr die soziale Kohäsion“⁴⁴ Im Gegensatz zum Marktkapital schaffen die Mitwirkenden des Dritten Sektors Sozialkapital, welches in Form von Hilfeleistungen seinen Ausdruck findet. Zu den Grundbedürfnissen des Menschen zählt auch, die Gewissheit zu erlangen, einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten. Da dieser sehr abstrakte Begriff in seiner Dimension vom einzelnen Individuum schwer erfasst werden kann, scheint es sinnvoll, diesen auf einen sozial fassbaren Raum, dem des Quartiers zu beschränken. Innerhalb dieses Feldes kann so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen, dass als Motor für die Freisetzung des sozialen Kapitals dienen kann.

Mögen diese Ansätze auf den ersten Blick auch sehr idealistisch anmuten, sollte man sie dennoch nicht gleich als Utopie abstempeln. Einen engeren Blickwinkel auf die soziale Struktur eines Freundeskreises nehmend, erkennt man, dass innerhalb dieser ein stetiges Geben und Nehmen unentgeltlich und informell funktioniert, solange keine Partei das Gefühl hat, benachteiligt zu sein. Durch die größere soziale Distanz in einem Quartier und die

„Es gibt jedoch noch einen Bereich, wo die Fähigkeiten, Begabungen und das Fachwissen tatkräftig zur Anwendungen kommen können - der Dritte Sektor, die nichtkommerzielle Gesellschaft.“⁴⁵

„...Wenn jeder Mensch etwas von sich anderen gibt und damit das soziale Wohlergehender Gesamtgemeinschaft optimiert, bringt dies auch das eigene Wohlergehen voran.“⁴⁶

44 Vgl. Jeremy Rifkin, Das Ende der Arbeit, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 2007, S34

45 Ebenda, S37

46 Ebenda, S37

komplexen, unterschiedlichsten Beziehungen zueinander ist diese informelle Regulierung zwischen Geben und Nehmen grundsätzlich schwerer möglich. Lösungsansätze:

01 Quartiersbewohner werden zu Freunden 02 Einführung einer Sozialwährung

Im Gegensatz zum selbsterklärenden ersten Ansatz bedarf es beim Konzept der Sozialwährung noch einiger weiterführender Sätze. Die Idee einer Sozialwährung geht bereits auf den Anfang des 20. Jahrhunderts zurück. Die Wiederentdeckung in den letzten Jahren und Jahrzehnten beruht auf den Arbeiten von Edgar Cahn, einem Juraprofessor, der an der London School of Economics sein Modell der **Zeitbanken** entwickelte.⁴⁷ Darin sieht er vor, dass Mitglieder einer Zeitbank eine Stunde ihrer Freizeit einsetzen und dafür genau einen „Zeitdollar“ erhalten. Dabei ist es unwichtig, und das ist der Unterschied zum Marktkapital, welche Art von Dienstleistung eingesetzt wird. Ein Lehrer bekommt für eine Stunde Nachhilfe, die er in die Zeitbank einbringt genauso einen Dollar wie etwa ein Pensionist, der eine Stunde mit dem Hund der Nachbarin spazieren geht. Die Gleichsetzung der Arbeitsleistung unterstützt ein Gefühl des Gebrauchtwerdens und der Gemeinschaft innerhalb des Quartiers. Von diesem „Zeitdollar“ wiederum können sich die Mitglieder Zeit von ihren Nachbarn eintauschen. Dem informellen und selbstregulierenden Charakter zwischen Freunden greift man durch dieses System unter die Arme. Im konkreten Projekt kann dieser Ansatz vielleicht als weiterer Katalysator funktionieren, um die Kommunikation über Generations- und Bekanntschaftsbeziehungen hinaus in Gang zu setzen.

47 Vgl. Jeremy Rifkin, Das Ende der Arbeit, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 2007, S45

Heute gibt es in zahlreichen Ländern etliche Zeitbankprogramme, die teilweise sehr gut funktionieren und ihr Angebot auf weitere Bereiche ausgedehnt haben. Mir geht es bei diesem Ansatz vor allem darum, das Potential zur Freisetzung von Sozialkapital zu betonen. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass nach einer gewissen Zeit viele dieser Beziehungen einen informellen, unregulierten Status erreichen können. Des Weiteren galt es einen Vorschlag zu liefern, wie der geschichtlich verstandene Ruhestand vor Einführung der Pensionssysteme, Rückzug aus der Arbeitswelt, jedoch Fortsetzung der Arbeit in angemessenem Umfang, im 21. Jahrhundert verstanden werden kann. Durch die Gleichsetzung der Arbeitsleistung von Pensionisten wird deren Wert innerhalb der Gesellschaft erkannt und auch die Selbstwahrnehmung und das Selbstwertgefühl gestärkt.

Professioneller Sektor | Freiwilligenarbeit

Durch den demographischen Wandel und die damit immer größer werdende Zahl von Pflegebedürftigen unterschiedlichen Grades, tritt die Frage auf, wie dieser Entwicklung begegnet werden kann. Schon heute ist es schwer, die vielen Einrichtungen wirtschaftlich zu betreiben, und die Pflegestellen sind auf die Präsenz von „billigen“ Arbeitskräften angewiesen. Denkt man an die Freiwilligen des Roten Kreuzes oder an die Dichte von Zivildienern wird schnell klar, dass diese Aufgabe auch in Zukunft nur von einer Mischung aus professionell ausgebildeten Arbeitskräften und angelernten freiwilligen oder bezahlten Arbeitskräften bewältigbar ist. Wie bereits erwähnt, ist ein Großteil der Arbeiten, die in diesem Sektor geleistet werden, im niedrighwelligen Bereich anzusiedeln und hochqualifizierte und damit teure Arbeitskräfte für diese Arbeiten schwer tragbar.

„Soziale Netzwerke beschreiben das Geflecht privater Beziehungen in der Gesellschaft. Mit zwischenmenschlichen Kontakten, Gesprächen und Besuchen, dem Austausch von Erfahrungen, Rat und emotionaler Unterstützung tragen sie wesentlich zur subjektiv empfundenen Lebensqualität der Menschen bei.“⁴⁸

48 Vgl. Netzwerk: Soziales neu gestalten, Zukunft Quartier, Verlag Berthelsmann Stiftung, Gütersloh 2008, S29

Dabei ist festzuhalten, dass damit nicht die „rund um die Uhr Pflege“ von Angehörigen oder gar Fremden auf freiwilliger Basis gemeint ist. Vielmehr geht es darum, im Bereich der niedrigschwelligen Hilfen einzugreifen. Seminare, die vom professionellen Sektor organisiert werden, könnten von Angehörigen genutzt werden um beispielsweise die richtige Lagerung ihrer Angehörigen im Bett zu erlernen. Auch Einkaufs- oder Kochdienste zählen zu dieser Sparte. Durch die immer mobiler werdende Gesellschaft und die damit verbundene Zerstreuung der Familien, ist es wichtig, Konzepte zu denken, die über das Verwandtschaftsverhältnis hinausgehen. Wie im vorigen Kapitel beschrieben, kann eine funktionierende Nachbarschaft einen Teil dieser Entwicklung ausgleichen und zu einer wichtigen Stütze des sozialen Netzwerks werden.

Eingenerationenwohnen - Mehrgenerationenhaus

Die meisten Menschen der heutigen Generation 50+ sind aus beruflichen Gründen nicht in der Lage ihre Eltern rund um die Uhr zuhause zu pflegen. Durch einen Pflegestützpunkt im Haus könnten diese entlastet und geschult werden, aber gleichzeitig für die ältere Generation Hilfsdienste im vertretbaren Rahmen leisten. Zusätzlich zu den familienbezogenen Kontakten soll auch die Hausgemeinschaft, die Nachbarschaft, den älteren Menschen als Bezug dienen. Dieser wird auch dadurch ermöglicht, dass der Eintritt für ältere Menschen, insofern sie nicht schon Jahre in solch einer Wohnform zuhause sind, so früh und freiwillig erfolgen kann, dass noch genug Eigeninitiative erbracht werden kann, um sich im Verband der Hausgemeinschaft ein soziales Netzwerk aufzubauen. Dieses Netz hilft den Bewohnern auch in den letzten Stadien ihres Lebens Anschluss an die Bewohnerschaft zu halten und wird durch gemeinschaftliche Einrichtungen mit möglichst großen Überschneidungen der Nutzergruppen unterstützt. Informelle Begegnungen in solchen Zonen fördern das Gemeinschaftsbewusstsein. Bewohner übernehmen „niederschwellige“ Hilfen für

andere. Darüber hinaus soll ihnen solange wie möglich das Verrichten von angemessenen Arbeiten wie, Mitarbeit in einer Werkstatt, Zubereitung von Speisens oder Gartenarbeit ermöglicht werden. Der Bewohner soll gefordert, aber nicht überfordert werden.

Urban | rural

Aufgrund der eingeschränkten Mobilität von älteren Menschen muss bei der Konzeption und der Verortung eines geplanten Projekts in besonderem Maße auf das Wohnumfeld eingegangen werden (siehe quartiersbezogene Ansätze). Viele Pflegeeinrichtungen des 20. Jahrhunderts wurden an den Stadtrand gebaut, unter anderem mit dem Vorsatz, den Bewohnern einen ruhigen Lebensabend im Grünen zu ermöglichen. Die meist großen Einheiten mit teils 100 bis 300 Bewohnern wurden als Solitär in der grünen Wiese ausgelegt. Für die Angehörigen oftmals günstig, nahe einer Autobahnabfahrt gelegen, wird man sich bei etwas näherer Betrachtung der Nachteile doch recht rasch bewusst. Die nicht vorhandene Infrastruktur wie Geschäfte, Cafés, Wirtshäuser, vor allem auch das fehlende öffentliche Verkehrsnetz führen gemeinsam mit dem eingeschränkten Bewegungsradius älterer Menschen von ca. 500m dazu, dass selbst mobilere Heimbewohner nicht mehr in der Lage sind, einen selbstbestimmten Tagesablauf aufrecht zu erhalten. Die vielgelobte Ruhe wird spätestens dann zur Eintönigkeit wenn der Bewohner selbst nicht mehr mobil genug ist um dadurch neue Eindrücke zu erhalten. Je statischer das Individuum wird, desto mehr ist es auf eine, sich verändernde Umgebung angewiesen, um neue Reize zu erhalten. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass das direkte Wohnumfeld einem ständigen Wandel unterworfen ist, dieses sollte dem Bewohner Sicherheit, Geborgenheit und Konstanz, sprich ein verlässliches Zuhause bieten. Vielmehr sollten sich die Bilder und Aktivitäten, die es auf der Straße, oder auf den Gemeinschaftsflächen zu beobachten gibt, verändern.

Zusammenfassung Nachbarschaft

Im Sinne eines quartiersbezogenen Ansatzes gilt es, ein Bewusstsein für die Bedeutung der Nachbarschaft innerhalb eines funktionierenden Wohnmodells für Menschen im Alter zu schaffen. Der eingeschränkte Bewegungsradius macht es nötig, die Verortung hinsichtlich der infrastrukturellen Qualitäten zu wählen, um den Bewohnern einen möglichst selbstständigen Tagesablauf zu erhalten. Ein gut erschlossener, in ein Stadtquartier oder Dorfzentrum eingebetteter und vernetzter Bauplatz ist daher jenem auf der grünen Wiese vorzuziehen. Durch den schwächer werdenden Bereich der familiären Unterstützung wird es wichtig sein, die Nachbarschaft auf sozialer Ebene zu aktivieren. Im Absatz über den Dritten Sektor von Jeremy Rifkin wird versucht einen möglichen Startpunkt dafür zu definieren. Die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Parteien entspricht in seinem Grundwesen einer Symbiose, da jeder von einer Aktivierung des Dritten Sozialraumes profitieren kann, sofern er sich darauf einlässt.



Abbildung 27
Nachbarschaft im engsten Sinne

27 | informelle Begegnung

Wohnen

Dafür ehren wir jene Orte mit dem Wort [Zuhause], deren Äusseres uns entspricht und uns legitimiert“⁵⁰

Begriffsbestimmung

Versuchen wir uns diesem Phänomen von der Seite des Wortursprungs zu nähern. Wohnen besitzt den selben Wortstamm wie „gewinnen“, „streifen“, oder „nach etwas suchen“. Erst im Mittelalter werden die bekannten Assoziationen wie, „sich aufhalten“, „bleiben“ oder „gewohnt sein“ mit dem Wort „wonen“ verknüpft. Dieses Wort, mit germanischen Ursprüngen bedeutet so viel wie, „zufrieden sein“, „nach etwas trachten“, „wohlfühlen“ oder „umfriedet sein“.⁴⁹ Damit wird auch eine Verknüpfung zur Schutzfunktion der Wohnung vor äusseren Einflüssen hergestellt.

Zuhause

Das Wohnen und das damit verbundene Gefühl des „zuhauseseins“ geht in seiner Bedeutung jedoch über die oben genannten Definitionen hinaus und stellt etwas zutiefst Intimes dar. In diesem Zusammenhang wird die Wohnung in der Literatur immer wieder als „dritte Haut“ bezeichnet. Auch der Umstand, in den eigenen vier Wänden die letzte gesellschaftliche Maske ablegen zu können, ist ein essenzielles Grundbedürfnis, und Voraussetzung für ein positives Wohnumfeld zu sein. Die Wohnung ist somit ein Spiegel unserer selbst.

49 Vgl. Feddersen-Lüdtke, Wohnen im Alter, Birkhäuser Verlag, Basel 2011, S39

50 Alain de Botton, Glück und Architektur, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008, S107

In seinem Buch, „Glück und Architektur“ geht Alain de Botton weiter.⁵¹ Für ihn besteht die menschliche Psyche aus mehreren Persönlichkeiten, deren Erscheinen von äusseren Einflüssen definiert werden. Diese unterschiedlichen Persönlichkeiten fühlen sich unterschiedlich stark nach einem selbst an. Für ihn stellt das Zuhause jenen Ort dar, an dem die Persönlichkeit mit dem größten Maße an ICH-sein zum Vorschein tritt und der uns daran erinnert, den Einklang mit der Inneren Zufriedenheit herzustellen. Er sieht daher vor, dass man sich unabhängig von der Wohnung auch in einem Garten, Bibliothek, oder Restaurant zuhause fühlen kann. Er sieht das Zuhause als Kompensation der Verletzlichkeit und als den Ort, der uns immer wieder aufs neu daran erinnert, was wir brauchen und wer wir sind. Daraus kann man schließen, wie wichtig es ist, dem Nutzer die persönliche Aneignung zu ermöglichen, oder im Falle von pflegenden Einrichtungen, die Individualität über die Institution zu stellen.

Universal design

Bezugnehmend auf den früher formulierten Denkansatz, „Welche Potentiale eröffnen sich, wenn man den Ansatz, nicht umziehen zu wollen so interpretiert, dass man sein ganzes Leben in einer Pflegeumgebung verbringt?“ und dem immer wieder geforderten Wunsch von möglichst unterschiedlichen Formen der Betreuung im Alter ist es nur konsequent, damit zu beginnen, sämtliche Wohnungen im Projekt als potentielle Pflegeeinheiten zu sehen. Gemeinsam mit der Forderung das Alter zu normalisieren, führen diese Ansätze zur Integration des Konzepts des „universal designs“.

Damit ist gemeint, dass in sämtlichen Bereichen des Lebens Lösungen gefunden werden sollen, die diese für ein möglichst breites Spektrum von Nutzern, im Idealfall allen, zugänglich

51 Vgl. Alain de Botton, Glück und Architektur, S.Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008, S107

macht. Von der Infrastruktur einer Stadt, die so konzipiert sein sollte, Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, ein eigenständiges Leben zu ermöglichen, bis hin zu Handläufen bei Badewannen oder leicht zu benützenden Dosenöffnern. Die 1997 definierten Prinzipien dieser Bewegung lauten wie folgt:



„Erstes Prinzip: Breite Nutzbarkeit - Gebäude und Wohnungen sollen für jedermann nutzbar sein und keine Nutzergruppe benachteiligen oder stigmatisieren. Stufenlose Eingänge sind ein Merkmal für breite Nutzbarkeit, insofern sie allen Menschen auf gleiche Weise ermöglichen, in die Wohnung einzutreten.



Zweites Prinzip: Flexibilität in der Nutzung - Das Wohn- und Lebensumfeld soll nicht nur eine große Vielfalt an individuellen Lebensformen zulassen, sondern auch den veränderten Fähigkeiten oder Einschränkungen vieler Menschen angepasst sein. Küchentheken unterschiedlicher Höhe ermöglichen es beispielsweise großen und kleinen Menschen oder solchen, die sich in sitzender Position befinden, Mahlzeiten auf bequeme Weise zuzubereiten.



Drittes Prinzip: Einfache und intuitive Benutzung - Sämtliche Aspekte der häuslichen Umgebung sollten unabhängig von Erfahrung, Wissen, Sprachkenntnissen oder Konzentrationsfähigkeit des Bewohners leicht verständlich sein. Wasserhähne, deren Handhabung sich selbst erklärt und die Angaben zur Temperatur machen, sind ein Beispiel für Universal Design. Lichtschalter durchgängig in Türnähe und mit einheitlicher An/Aus-Markierung, erleichtern den Nutzern eine intuitive Bedienung.



Viertes Prinzip: Sensorisch wahrnehmbare Information - Die Wohnung sollte so ausgestattet sein, dass alle Informationen eindeutig verfügbar sind, unabhängig von den Umgebungs-

bedingungen und von Unterschieden bei den kognitiven oder sensorischen Fähigkeiten des Nutzers. Technische Einrichtungen, Haushaltsgeräte und Warnvorrichtungen, die akustische und optische Signale aussenden, verhindern, dass durch eingeschränkte Seh- oder Hörfähigkeit, durch Lärm in der Umgebung oder durch dunkle oder vernebelte Räumlichkeiten Gefahrensituationen entstehen.

Fünftes Prinzip: Fehlertoleranz - Wohnungen und Wohngebäude sollten so entworfen sein, dass Gefahren und negative Folgen unbeabsichtigter Handlungen jeglicher Nutzer minimiert werden. Eingebaute Duschstühle, die dem Ausrutschen oder Fallen vorbeugen, sind ebenso ein Beispiel für Universal Design wie Nischen für Schlüssel oder andere Gegenstände in der Nähe des Eingangs. Letztere helfen dem Nutzer, leicht verlegbare Dinge schneller wiederzufinden.

Sechstes Prinzip: Niedriger körperlicher Aufwand - Jedermann sollte seine Wohnräume effizient, bequem und mit geringstmöglicher körperlicher Anstrengung nutzen können. Für Nutzer mit eingeschränkter Mobilität reduziert sich der körperliche Aufwand, wenn alle wichtigen Utensilien des täglichen Lebens auf der Eingangsebene untergebracht sind.

Siebtens Prinzip: Größe und Platz für Zugang und Benutzung - Wohnungen und Wohngebäude sollten so dimensioniert sein, dass Zugang, Erreichbarkeit, Bedienung und Nutzung unabhängig von Größe, Körperhaltung und möglichen Einschränkungen des Nutzers gewährleistet sind. Breite Türen und Durchgänge ermöglichen allen Bewohnern, sich ohne Schwierigkeiten in den Räumlichkeiten zu bewegen. Schränke in erreichbarer Höhe oder Position erlauben allen Nutzern den Zugang zu dort untergebrachten Gegenständen.“⁵²

52 Feddersen-Lüdtke, Wohnen im Alter, Birkhäuser Verlag, Basel 2011, S10



28 |

Abbildung 28

Piktogramme zu den Grundprinzipien des Universal Design wurden 2000 von Beth Tauke am Center for Inclusive Design and Environmental Access (IDEA) an der State University of New York in Buffalo entwickelt. Tauke verfügt auch über das Copyright

Kommunikation

Das Zusammenleben der Menschen ist von aktiver Kommunikation abhängig. Ein Grundwesen des Menschen ist es zu kommunizieren. Die Interaktion mit anderen Individuen stärkt das Bewusstsein für sich selbst und ist die Grundvoraussetzung für das Entstehen von sozialen Kontakten und in weiterer Folge sozialen Netzwerken. Die Wichtigkeit dieser Netzwerke wurde bereits mehrmals betont, weshalb die Förderung der Kommunikation im Quartier und der Wohngemeinschaft selbst als ein Hauptziel definiert wird. „Informelle Begegnungszonen“ innerhalb und außerhalb der Wohnanlage, die bauliche Erschließungsstruktur oder die Integration von quartiersrelevanten Einrichtungen und Sondernutzungen innerhalb des Gebäudes sind einige Ansätze, welche die generationsübergreifende Kommunikation unterstützen.

„...Der Freibereich einer Pflegeeinrichtung würde mehr an einen Hausgarten erinnern als an eine nach dem letzten Schrei gestaltete abstrakte Komposition....Es gäbe einen Grillplatz, einen Hasenstall, Beerensträucher, Obstbäume und Hochbeete, in denen die Bewohner auch einmal in der Erde wühlen dürfen...“⁵³

Abbildung 29

Sträucher, Hecken, Grasflächen, Blumen, Beete und Bäume regen die Sinne der Bewohner an

Hausgarten | Grünraum

Gärten, beziehungsweise die Freibereiche von Wohn- und Pflegeanlagen wurden in der Vergangenheit oft als wenig wichtig erachtet. Das Bewusstsein über die Bedeutung von solchen Gärten als Erlebnisraum und Rückzugsort hat sich in den letzten Jahren deutlich gewandelt. Die Stadt Wien vergibt beispielsweise die Gestaltung solcher Anlagen bei neuen Geriatriezentren verpflichtend an Landschaftsarchitekten. Vor allem für Menschen, die in ihrem Wahrnehmungsradius eingeschränkt sind, können richtig gestaltete Gärten wichtige Anregungspunkte für die Sinne bieten. Duftende Sträucher, bunte Farben, im Wind wehendes hohes Gras oder eine kleine Wasserfläche können in den Menschen längst vergessene Erinnerungen hervorrufen. Vor allem im Bereich der Versorgung von Menschen mit Demenz sind sichere Freiräume unverzichtbar, um ihnen auch im Freien genug Raum zur Verfügung

53 Sibylle Heeg, Zur Architektur der Lebensräume
in: deutsche bauzeitung (2001), H.7, S45

zu stellen, damit sie ihrem Bewegungsdrang unbeaufsichtigt und damit autonomieverstärkend nachgehen zu können.

Ziel ist es, abwechslungsreiche Eindrücke und Räume zu schaffen. Das Verweilen in zurückgezogenen Bereichen wie Lauben oder Strauchensembles soll genauso möglich sein, wie weite Blicke, die dem Gefühl der beschränkten Mobilität entgegenwirken. Oftmals unterstützen solche Natureindrücke das Erinnern an früheste Kindheitserlebnisse die häufig an einen bestimmten Duft, oder eine spezielle Atmosphäre geknüpft sind. Bei richtiger Konzeption, zum Beispiel mit Hochbeeten, kann der Garten den Menschen als Ort der Beschäftigung dienen. Anlegen von Beeten, das Pflegen der gezogenen Pflanzen, und die Ernte der Früchte im Sommer und Herbst bieten wichtige Fixpunkte im Jahresverlauf und geben Halt, sowie eine Aufgabe. Auch hinsichtlich der Kommunikation dürfen Freibereiche als informelle Treffpunkte nicht vernachlässigt werden.

Zusammenfassung Wohnen

Nach de Botton ist das Wohnen und der Rückzug in ein Zuhause essentiell für das Wohlbefinden des Menschen, wodurch vor allem die Individualisierung und Aneignung der Wohnung und des Wohnumfelds beiträgt. Der, im Projekt entworfene, Wohnbau versucht diesem Anspruch insofern gerecht zu werden, als dass dem Nutzer, bezüglich Raumbelagungen innerhalb und der Bespielung der Gemeinschaftsflächen ausserhalb der Wohnung, möglichst viel Freiraum geboten werden soll. Informelle Kommunikationszonen, wie gemeinsam genutzte Grünanlagen, der Vorplatz, oder sich aufweitende Gänge unterstützen die Kommunikation innerhalb des Quartiers und tragen damit zur Entwicklung eines sozialen Netzwerks bei.



29 | Grünraum

Zusammenfassung Theorie

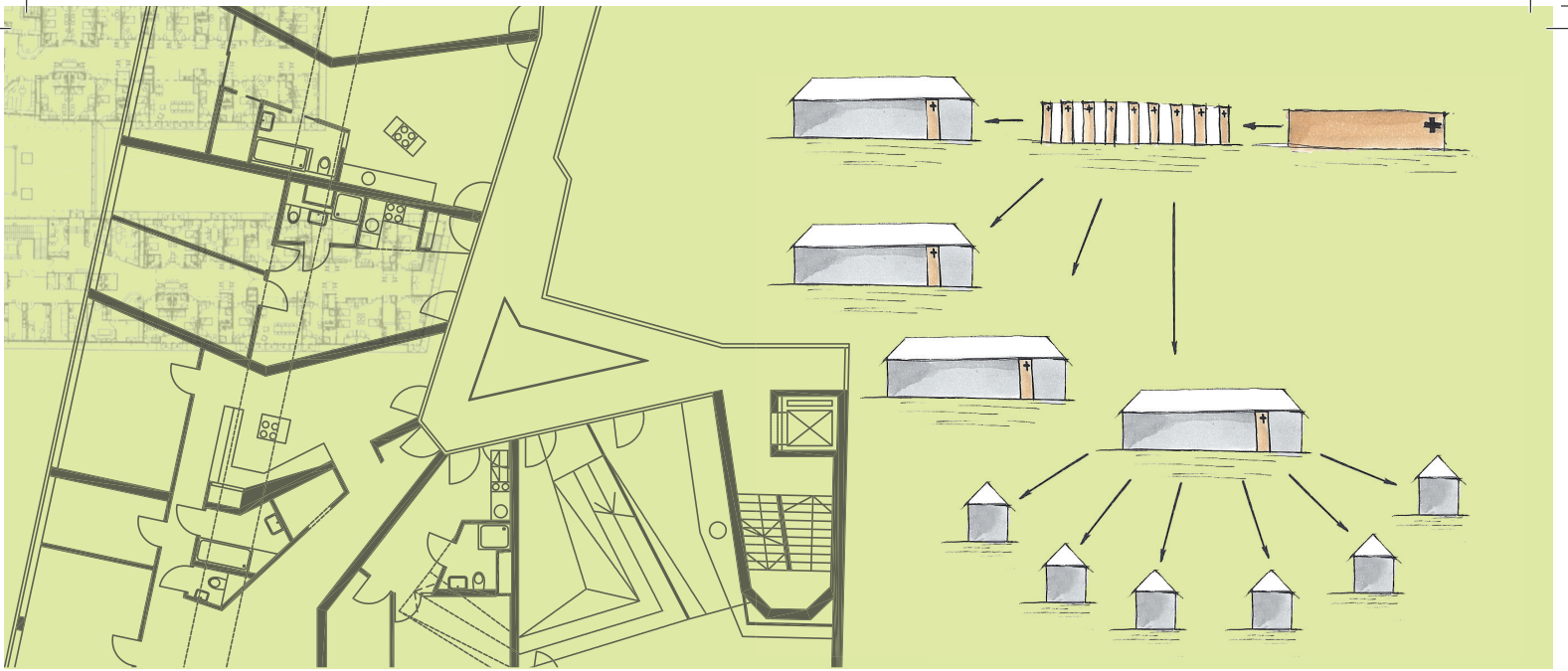
Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ein Gebäudetypus entstehen soll, der viele Wohnformen in sich vereint. Im Gegensatz zu manch früheren Herangehensweisen wird versucht, das Phänomen des Alters in seiner Gesamtheit zu erfassen. Zur leichteren Erfassung dieses Themas hat man ältere Personen klassifiziert, in Gruppen eingeteilt, darin den kleinsten gemeinsamen Nenner gesucht und für diesen ein funktionierendes Pflegekonzept, basierend auf der reinen Erfüllung der Grundbedürfnisse erstellt. Wie bereits mehrmals angesprochen ist die Gruppe der „alten Menschen“ heute jedoch heterogener denn je und die Streuung der Interessen und körperlichen Fähigkeiten ist enorm. Neue Konzepte müssen darauf reagieren können. Vergleichbar mit unterschiedlichen Lebensmodellen in allen anderen Altersgruppen sollten die dezentralisierten Strukturen vielfältige Wohn- und Betreuungsformen in sich aufnehmen können. Zurückgezogenes und gemeinschaftliches Wohnen sollen durchmischte und in fließenden Übergängen realisierbar sein. Die Struktur der halböffentlichen Bereiche sollte so ausgeformt sein, dass Begegnung und Kommunikation unterstützt werden. In seinen Grundzügen das Konzept des „ganzen Hauses“ des Mittelalters zitierend, soll durch die Architektur eine symbiotische Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Altersgruppen gefördert werden. Die Zusammensetzung der sozialen Gemeinschaft des Projektes und des Quartiers soll möglichst heterogen sein und allen gesellschaftlichen Schichten offen stehen. Altern in der

Mitte der Gesellschaft. Die Integration von Pflegeeinrichtungen innerhalb ganz normaler Wohnsiedlungen ist daher anzustreben und diese sollen als vernetzte Pflegelandschaft innerhalb des Quartiers funktionieren.

Erfahrungen mit heute bereits gut funktionierenden Konzepten bei der Betreuung von Menschen mit Behinderung können als Basis für diese Denkweisen in der Altenbetreuung dienen. Die Überwindung des Denkmusters, für alte Menschen separiert zu bauen, definiert ein Kernthema. So wurden in Wien in den letzten Jahren bereits sehr erfolgreich Wohngemeinschaften für schwerbehinderte Menschen in Wohnprojekte integriert. (siehe Referenzen | HABIT)

Die, in den vergangenen Jahrhunderten vor allem in ländlichen Regionen verbreitete, und oftmals idealisierte Versorgung der „Alten“ durch die Familie in einem Haushalt könnte in dieser Struktur auf neue Weise umgesetzt werden. Entsprechend dem Trend, der seit dem 20. Jahrhundert beobachtet werden kann, der „Singularisierung“ im Alter, ist generationsübergreifendes Wohnen in einer gemeinsamen Wohneinheit für viele Menschen schwer vorstellbar. Gleichzeitig kann aber ein Trend zu einer höheren sozialen Bindung beobachtet werden, der als „Intimität auf Abstand“ bezeichnet werden kann. Die geplante Struktur|Konzeption verbindet diese Entwicklungen indem es Eingenerationenhaushalte im Mehrgenerationenhaus ermöglicht.





Referenzen

Abbildung 30

Mit Unterstützung schafft es die Bewohnerin aktiv an der Vorbereitung des gemeinsamen Essens teilzunehmen.



30 | Alltagsaufgaben

Wohngemeinschaft | HABIT

projektrelevante Themen
dezentrale Pflegeeinheiten
Integration in Wohnbauprojekte

Typ	vollintegrierte Wohngemeinschaft
Standort	Wien | 12, NÖ | 2
Baujahre	1999-2012
Zimmer	ca. 10/Einheit
Zimmertypen	Einzel
Gebäudetyp	Wohnbau
Größe	ca. 500m ² /Einheit



31 | Lebenslanges lernen

Abbildung 31

lernfähig bis ins hohe Alter

Abbildung 32

Situationen des täglichen Lebens helfen dabei das Selbstwertgefühl zu stärken.

Abbildung 33

Die kleinen Einheiten ermöglichen eine Vertrautheit zwischen Pflegern und Gepflegten aufkommen zu lassen, die in großen, institutionellen Stationen kaum möglich wäre.

Abbildung 34

Anstelle einer einzigen großen, zentralisierten Institution treten kleine, vollintegrierte Versorgungseinheiten

Abbildung 35

Sich fallen lassen

Konzept

Mit der Sparte HABIT [Haus der Barmherzigkeit Integrations Team] hat das Haus der Barmherzigkeit einen Ansatz gefunden um mehrfach schwer behinderten Menschen ein normales, würdiges Wohnumfeld zu ermöglichen. Die, in neugeplanten Wohnprojekten integrierten, Wohngemeinschaften weisen eine Grundfläche von jeweils ca. 500m² auf und bieten im Schnitt 10 Bewohnern ein Zuhause. Der vollintegrierte Ansatz beruht auf der Erkenntnis, dass behinderte Menschen die gleichen Bedürfnisse wie „gesunde“ haben.⁵⁴ Man möchte an der Gemeinschaft teilhaben aber gleichzeitig muss die Möglichkeit des Rückzugs gegeben sein. Wie eine große Wohnung sind diese in Wohnbereiche, Gemeinschaftsküche, Sanitärkerne und Einzelzimmer gegliedert. Jede WG verfügt zudem über einen großzügigen Freibereich. Die familiären Gemeinschaften sind in einer „normalen Nachbarschaft“ mit Geschäften, Kindergärten, Apotheken, Parks etc. verortet. Ein Kernansatz ist das Eins-zu-eins-Verhältnis von Pflegepersonal und Bewohnern, wobei hier auch BehindertenpädagogInnen, Krankenschwestern, und PsychologInnen hinzugezählt werden.

Besonders wichtig ist hier der Ansatz, nicht mehr in unterschiedlichen Gebäudetypen im Sinne von, „einen Wohnbau für die Gesunden“ und „ein Pflegeheim für die Kranken“ zu denken. Die Kombination dieser beiden Gebäude liefert den Ansatz, auch in der Betreuung von alten Menschen, den Anspruch einer möglichst normalen Lebensumwelt zu bieten. Diese Auslegung der Vollintegration ist definitiv als Paradigmenwechsel zu bezeichnen und war ein wichtiger Erkenntnisschritt bei der Konzeption des konkreten Projektes.

54 Vgl. Hermann Götz, 135 Jahre Haus der Barmherzigkeit Haus der Barmherzigkeit, Wien 2010, S34

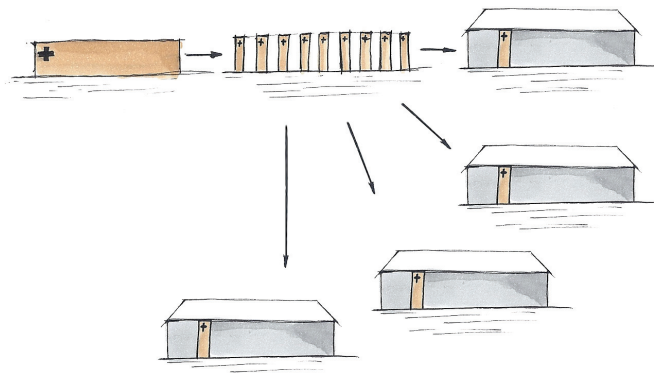


32| Kommunikation und Selbstständigkeit



33| vertrautes Umfeld

„Gesundheit ist weniger ein Zustand als eine Haltung und sie gedeiht mit der Freude am Leben“ (Thomas von Aquin)



34| Konzept Vollintegration



35| Zuspruch

Abbildung 36

Blick von Südosten auf den Gemeinschaftstrakt



36 | Eingangssituation

Pflegeheim Poysdorf HB

© HUSS HAWLIK Architekten
auf sämtliche Bilder und Planunterlagen

projektrelevante Themen

Reduktion der Bewohneranzahl pro Einheit
Zubereitung der Speisen direkt auf der Station
Einbinden der Bewohner in tägliche Abläufe

Typ	Pflegeheim
Standort	Poysdorf
Baujahr	2011
Betten	120
Zimmertypen	Ein- Zweibett
Gebäudetyp	Kammhaus
Architektur	HUSS HAWLIK



37| Stationsküche

Abbildung 37

Kochen direkt auf den Stationen

Abbildung 38

Freibereiche schaffen Lebensqualität

Abbildung 39

Blick von Nordwesten auf die Wohntrakte

und die Höfe des Kammtyps

Abbildung 40

Erdgeschoss

Konzept

Das ca. 60km nördlich von Wien liegende Pflegeheim Poysdorf zählt zur Generation der Heime, die nicht nur optisch sondern auch funktionell neue Wege gehen und damit belegen, dass auch im stationären Bereich Platz und Flexibilität für Innovation vorhanden ist. Statt bisher 25 bis 35 Bewohnern pro Station unterzubringen entschied man sich diese Zahl zu Gunsten eines familiären Charakter auf 13 bis 15 zu reduzieren. Erwähnenswert ist auch der Ansatz direkt in den Einheiten zu kochen und Dinge des täglichen Lebens zu verrichten. Diese Denkweise geht auf Studien zurück, welche die Bedeutung von alltäglichen Aufgaben unterstreichen. Die Bewohner müssen nicht, können aber jederzeit beim Zubereiten ihrer eigenen Speisen helfen.⁵⁵ Verortet ist die Einrichtung direkt neben einem See, der im Sommer mit Sicherheit für ein belebtes Umfeld sorgt. Zwar liegt das Pflegeheim damit in einem eher ländlichen Umfeld, doch ist es durch die Nähe zum Gemeindezentrum in Poysdorf auch nicht „auf der Grünen Wiese“ gebaut.

Baulich sind die 8 Stationen auf drei Baukörper verteilt, die sich kammförmig an einem Gemeinschaftsbereich aufreihen und durch verglaste Verbindungsgänge aneinander gekoppelt sind. „Spaziergänge“ innerhalb des Hauses bieten dadurch bei schlechtem Wetter Raum zur Bewegung. Im Kontrast zu den orthogonalen streng gegliederten Wohntrakten präsentiert sich das Gebäude straßenseitig durch organisch geschwungene, sich verschneidende Fassadenflächen, deren „Verspieltheit“ ein buntes Farbenkonzept der Sonnenschutzelementen unterstreicht.

55 Vgl. Hermann Götz, 135 Jahre Haus der Barmherzigkeit
Haus der Barmherzigkeit, Wien 2010, S41

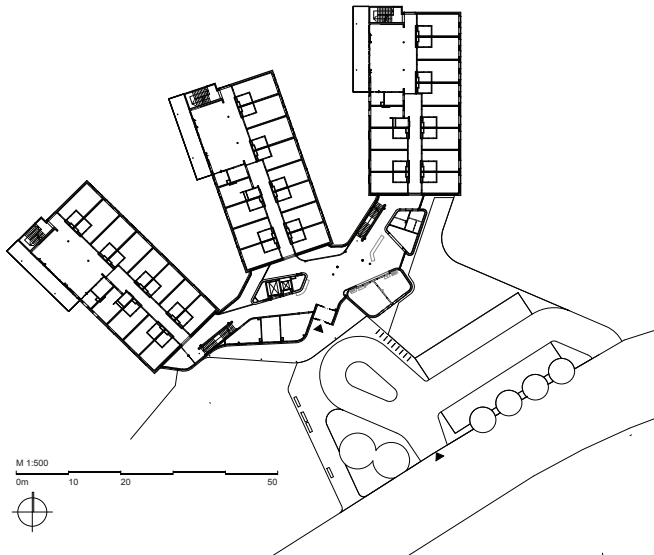
56 Ebenda



38| Freibereich



39| Bettentrakte



40| Erdgeschoss

„Studien über bereits bestehende Hausgemeinschaften in Skandinavien oder Deutschland zeigen, dass ältere Menschen, die unter demenziellen Erkrankungen leiden, größere Sicherheit erlangen, wenn sie Tätigkeiten, die sie ihr Leben lang gemacht haben, auch weiter selbst ausführen können.“⁵⁶

Abbildung 41

Die enorme Ausdehnung des Geriatriezentrums ist hier gut erkennbar.



41 | mehrschichtige Fassade

Geriatriezentrum Favoriten

projektrelevante Themen

Gemeinschaftszone als Stadtraum
Schnittstelle Privatheit_Öffentlichkeit
„Haus als Stadt und Haus als Baum“

Typ	Geriatrie
Standort	Wien
Baujahr	2003
Betten	240
Zimmertypen	Ein- Zweibett
Gebäudetyp	zwei Riegel
Architektur	Anton Schweighofer



42| Detailansicht

Abbildung 42

Fassadenausschnitt, Kombination aus Fenstern und Oberlichtern für eine optimale Belichtung der Pflegezimmer

Konzept

Die Funktion eines Geriatriezentrum könnte man im Spannungsfeld zwischen Krankenhaus und Altenheim anordnen. Für das Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Kleinteiligkeit in der Altenbetreuung und einer Krankenhaustypologie liefert dieses Projekt interessante Ansätze.

So wurde besonderer Wert auf die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft gelegt. Dies findet seinen Ausdruck in der Sensibilität mit der die Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Privatheit behandelt wurde. „Haus als Stadt, und Haus als Baum“ sind die beiden Leitsätze des Architekten Anton Schweighofer. „...Einerseits horizontale Verflechtung von Wegen und Plätzen, andererseits vertikale Abfolge von Ästen und Blättern mit vielfältigen Blickbeziehungen bei der Bewegung von unten nach oben und umgekehrt.“⁵⁷ Er denkt die Grundrisse als Stadtraum mit unterschiedlichen Zonierungen, Plätzen und Wegen und fügt in diesen die einzelnen Zimmer ein. Konkret gibt es in der Mitte eine Gemeinschaftszone, die unterschiedliche Stimmungen aufweist und daran angeschlossen die Zimmer. Gedacht sind diese prinzipiell offen und damit dem „Stadtraum“ zugehörig. Vorgesehen waren verschiebbare Wände, die auch elektrisch vom Bett bedienbar sein sollten. Baulich wurde dieser Ansatz dann durch Fenster zwischen Gemeinschaftsfläche und Pflegezimmern umgesetzt, die von innen durch Holzläden verschließbar sind. Das Geriatriezentrum setzt sich aus zwei Riegeln zusammen, die in der Mitte durch ein gläsernes Foyer verbunden sind.

- 57 Christian Kühn, Anton Schwaighofer-Geriatriezentrum im Kaiser-Franz-Josef-Spital, Wien-Favoriten, in: *architektur.aktuell*(2005), H.3, S93
- 58 Ebenda, S84

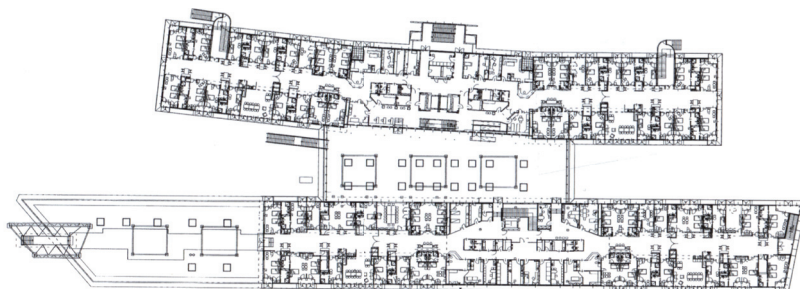


43| Aufenthaltszone



44| vorgesetzte Freibereiche

Das beste räumliche Umfeld, ... für eine reaktivierende Pflege, ... ist die kleine, überschaubare Einheit, möglichst nicht isoliert vom Rest der Welt, sondern eingebettet in eine vielfältige und lebendige Umwelt.⁵⁸



45| 1. Obergeschoss

Abbildung 43

Die Vielschichtigkeit der Raumzonen wird durch das Spiel zwischen transparenten und transluzenten Fläche unterstrichen.

Abbildung 44

Die Freibereiche sind dem Baukörper als Leichtkonstruktion vorgesetzt

Abbildung 45

1. Obergeschoss

Abbildung 46

Der Gedanke von einer Großstruktur, die durch den Nutzer weiter bespielt werden kann, wird hier weitergeführt.



46 | Utopische Abstraktion

Terrassenhaussiedlung

© Werkgruppe Graz
auf sämtliche Bilder und Planunterlagen

projektrelevante Themen

flexible Grundrisse trotz gerasterter Statik
offene Gänge und Kommunikationsflächen
Integration von externen Funktionen
Fassadenversprünge
Trennung von Fußgängern und Auto
Verschränkung von privatem und öffentlichem Raum

Typ	Wohnbau
Standort	Graz
Baujahr	1972-1978
Wohnungen	522
Größen	42m ² -142m ²
BGF	80.000m ²
BBdichte	1.8
Gebäudetyp	Terrassenhäuser
Architektur	Werkgruppe Graz



47 | Axo

Abbildung 47

Axonometrie des Innenhofs

Abbildung 48

Die Grundstruktur im Rohbau

Abbildung 49

Die, im Winter manchmal schwer zu begehenden, offenen Stiegenhäuser

Abbildung 50

Konzeptquerschnitt durch einen Baukörper, gut zu erkennen: der geschossweise Versatz und die Organisation der Räume im Split-Level System

Konzept

Sieht man die Terrassenhaussiedlung in Graz als reines Wohnbauprojekt wird man ihrem ganzheitlichen Ansatz nicht gerecht. Vielmehr ist sie ein Statement gegen Zersiedelung und für Urbanität. Vom Idealbild eines Einfamilienhauses ausgehend stellten sich die Planer vor die Aufgabe dieses in einem städtischen Kontext neu zu denken. Partizipation und Flexibilität im Ausbau waren wichtige Grundsätze bei der Konzeption der Tragstruktur. Ideologisch der Strömung der „megastructures“ zuzuordnen stellten die Planer ein Gerüst zur Verfügung, welches „beliebig“ bespielt werden konnte. Die tragende Struktur wurde in Form von vertikalen Schotten umgesetzt, die mit ihrer dazwischenliegenden Spannweite von 7m hohe Flexibilität zuließen.

Insgesamt wurden ca. 20 Grundtypen entwickelt, die von den Nutzern weiter angepasst werden konnten. Dem Namen entsprechend wurden die untersten vier Geschosse der bis zu 12 geschossigen Baukörper terrassiert und bilden dadurch einen breiten Sockel. In den dadurch entstanden Dunkelzonen im Inneren sind die Technik- und Nebenräume untergebracht. Dem Geschoss über diesen Terrassenhäusern ist hofseitig eine witterungsoffene Fußgängerpassage vorgesetzt, die der Bewohnerschaft als Kommunikationszone dient. Der Grundsatz Fußgänger und Autos in der gesamten Siedlung zu trennen, wurde durch eine Großflächige Tiefgarage realisiert, die sich unter dem, der Gemeinschaft dienenden, Innenhof befindet. Gemeinsam mit den großzügig vorhandenen Kommunikationsflächen in den Freibereichen sollte die Integration von externen Funktionen, wie Arztpraxen oder einem Kindergarten, die Entwicklung von Gemeinschaftlichkeit unterstützen.

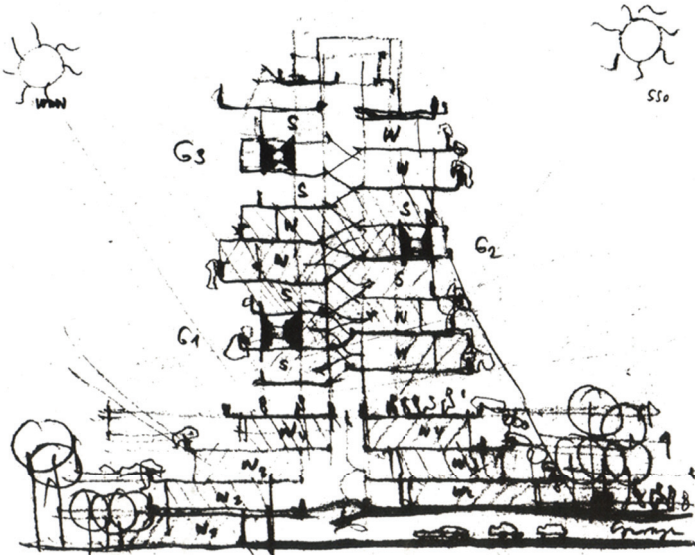
59 Eugen Gross u.a., Projektbroschüre Terrassenhaussiedlung, Werkgruppe Graz, 1973, S 13



48 | Rohbau



49 | offene Stiegenhäuser



50 | Konzeptschnitt

„ Wohnen in der Stadt verlangt nach erkennbaren gesellschaftlichen Beziehungen. Diese machen das Gefühl für Gemeinsamkeit und gegenseitiger Abhängigkeit deutlich. Die Wohnanlage wird zur Stadt indem sie ein Allen-Gemeinsames ausdrückt. Die Primärstruktur. Innerhalb der gemeinsamen Verständlichkeiten erst kommt die individuelle Verschiedenheit und private Freiheit zu ihrem Recht.“⁵⁹

Abbildung 51

Die Miss Sargfabrik bei Nacht,
Die Bandfassade löst sich an der
Stirnseite des Gebäudes teilweise auf
und kommuniziert dadurch die innere
Raumstruktur nach außen.



51 | verschnittene Fensterbänder

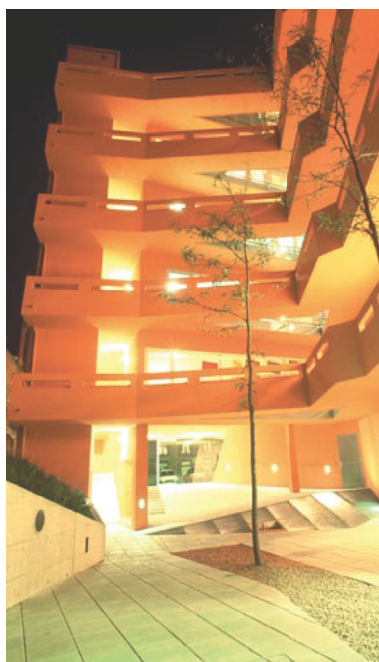
Miss Sargfabrik

© BKK-3 Archtiekten | Franz Sumnitsch | Johnny Winter
auf sämtliche Bilder und Planunterlagen

projektrelevante Themen

erweiterte Laubengänge im Innenhof
Gemeinschaftseinrichtungen
soziale und generationsübergreifende Durchmischung

Typ	Wohnheim
Standort	Wien
Baujahr	2000
Wohnungen	39
BGF	4.400m ²
BBdichte	5.2
Gebäudetyp	Eckhaus Laubengang innen
Architektur	BKK-3 Franz Sumnitsch Johny Winter



52 | Innenhof, Laubgänge

Konzept

Die 2000 fertiggestellte „Miss Sargfabrik“ ist sowohl funktionell als auch formal als Weiterführung der, bereits 1996 bezogenen, „Sargfabrik“ zu sehen. Diese beiden Wohnprojekte zeichnen sich vor allem durch ihre Ausrichtung als selbstverwalteter Verein aus und können damit als „Wohn- Kultur und Integrationsprojekt“⁶⁰ definiert werden. Durch diese Eigenständigkeit war es möglich unkonventionelle Wege zu beschreiten. So sind alle Wohnungen beispielsweise über einen erweiterten Laubengang im Innenhof erschlossen, der zugleich als Balkon dient und zu den dahinter liegenden Wohneinheiten eine Vollverglasung aufweist.

Erklärtes Ziel dieses Projekts ist die Stärkung der möglichst heterogenen Hausgemeinschaft. Als typologische Weiterentwicklung kann die Integration eines Wohnheims für 10 Kinder gesehen werden. Sowohl der kommunikative Laubengang als auch ein großes Angebot an gemeinschaftlich nutzbaren Räumen unterstützen diesen Anspruch. So befinden sich in der „Miss Sargfabrik“ unter anderem ein Bibliotheksraum, eine Gemeinschaftsküche mit Essplatz und ein Clubraum. Durch die enge Vernetzung mit der „Sargfabrik“ sind auch deren Einrichtungen, Kindergarten oder Schwimmbad, nutzbar. Die angestrebte, heterogene Gemeinschaft findet ihren baulichen Ausdruck in einer Vielzahl von Wohnungsvarianten, die nicht nur variable Grundrisslösungen sondern auch unterschiedliche Raumhöhen aufweisen. Jeder Raum erhält genau die Höhe die seiner Funktion entspricht. Zwar beträgt die lichte Raumhöhe in Teilbereichen lediglich 2,26m, doch wird dieser Umstand durch bis zu 3,12m hohe Aufenthaltsbereiche kompensiert.⁶¹

60 Vgl. Feddersen-Lüdtke, Wohnen im Alter, Birkhäuser Verlag, Basel 2011, S92

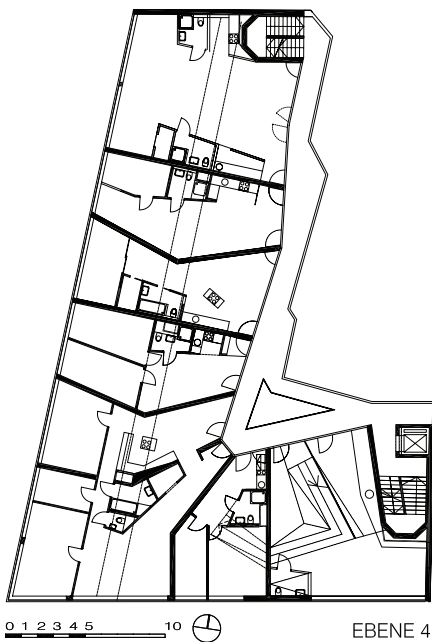
61 Ebenda, S94



53| Vollverglasung



54| Galeriewohnung



55| Grundriss

„Seit dem Bezug im Jahr 2000 hat sich die, zunächst bergwöhnte „orangene Hütt´n“ bewährt und gilt auch überregional als Beispiel für ein hohes Maß an Lebensqualität.“⁶¹

Abbildung 52

Wohnhof von unten

Abbildung 53

Die Vollverglasung zu den aufgeweiteten Laubengängen unterstützt die Kommunikation

Abbildung 54

großzügige Öffnungen und unterschiedlichste Raumkonstellationen

Abbildung 55

Durchgesteckte Wohnungstypen, die im Innenhof durch Laubengänge erschlossen sind.

Abbildung 56

Die Stadt Bielefeld, mit ihren 320.000EW durchaus mit Graz vergleichbar, kann hinsichtlich quartiersbezogener Pflegeansätze als Vorreiter gesehen werden.



56 | Aussicht von der Sparrenburg

Modell Bielefeld

Evangelisches Johanneswerk | Bielefeld | Heinrichstraße

projektrelevante Themen

quartiesbezogene Pflegedienste

Stützpunkt im Haus

Typ	quartiersbezogener Pflegeansatz
Standort	Bielefeld
EW	320.000
Bundesland	NRW|Deutschland
Wohnungen	42
Baujahr	2005
weitere Projekte	12

„Der Verein Alt und Jung e.V. geht davon aus, dass die Bedeutung des Projektes für das Quartier nicht allein in der Anzahl der Besucher des Wohncafés abzulesen ist. Wichtig sei vielmehr, dass das Angebot im Stadtteil bekannt sei und damit eine psychologische Sicherheit biete.“⁶²

Abbildung 57

Der bereits in den Einrichtungen des HABIT´s bekannte Ansatz, große Institutionen durch kleine integrierte Einheiten zu ersetzen, wird in einem Quartiersansatz weitergedacht. Diese dienen der gesamten Umgebung als Stützpunkte und bieten Versorgungsleistungen auch außerhalb des Stammhauses an.

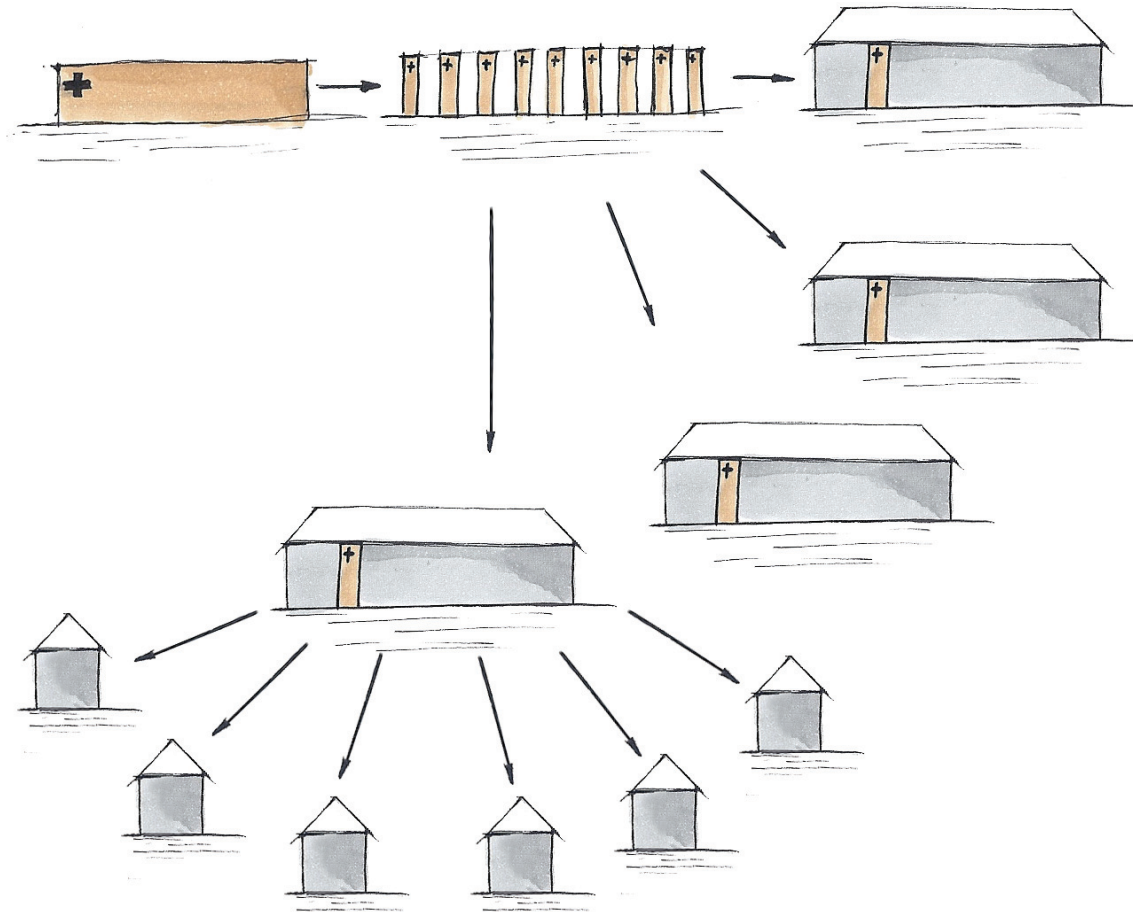
Konzept

Bielefeld ist mit seinen gut 320.000 Einwohnern eine mittelgroße Stadt in Nordrhein-Westfalen und kann in Bezug auf quartiersbezogene Pflegekonzepte durchaus als Vorreiter bezeichnet werden. Bereits in der Mitte der 90er Jahre entwickelte die „Bielefelder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft“, |BGW| das Konzept der Versorgungssicherheit. Dieses sieht vor, dass Klienten von einem Servicestützpunkt aus betreut werden und nur die Leistungen bezahlen die sie auch tatsächlich in Anspruch nehmen. Eine Pflegepauschale, wie etwa bei betreuten Wohnanlagen, gibt es dabei nicht. Der Pflegestützpunkt dient, sowohl dem Haus als auch dem umgebenden Quartier, als Ansprechpartner in Notfällen. Durch die Ausrichtung als Stützpunkt, der auch die Projektnachbarschaft versorgt, kann dieser 24h besetzt sein. Erfahrungen aus früheren Projekten haben zu einen sinnvoll betreibbaren Radius von ca. 500m geführt. Gemeinsam mit verschiedenen Pflegedienstleistern wurden seit 1996 12 Wohnbauprojekte dieser Art umgesetzt.

⁶³Konkret soll das Projekt in der Heinrichstraße vorgestellt werden welches 2005 gemeinsam mit dem Verein „Alt und Jung e.V.“ umgesetzt wurde. Der Wohnbau mit 42 Einheiten gliedert sich in 5 Baukörper, die teilweise mit einem Laubengang verbunden werden. Dem Ansatz der BGW folgend werden in dieser Anlage maximal 30% pflegebedürftige Menschen aufgenommen, um einen möglichst „normalen“ Wohncharakter der Anlage zu gewährleisten. Gegen den Ansatz dieser Normalität spricht jedoch der

62 Netzwerk: Soziales neu gestalten, Zukunft Quartier, Verlag Berthelsmann Stiftung, Gütersloh 2008, S135

63 Vgl. Netzwerk: Soziales neu gestalten, Zukunft Quartier, Verlag Berthelsmann Stiftung, Gütersloh 2008, S102



57 | Konzept Quartier

Grundsatz, die Wohnungen nicht an Familien zu vermieten. So ist es eher als Wohnform für Menschen an der Schwelle zur Pflegebedürftigkeit zu denken, die dadurch Sicherheit bekommen auch später noch in der selben Umgebung versorgt werden zu können. Der letzte Schritt hin zur totalen Integration wird nicht gemacht und die Durchmischung hauptsächlich auf der Nachbarschaftsebene gedacht. Neben dem Pflegestützpunkt sind auch einige Gemeinschaftsbereiche, wie ein selbstorganisiertes Bewohnercafé, ein Pflegebad und ein Gemeinschaftsraum vorhanden. Vor allem das Wohncafé hat sich in den letzten Jahren zu einem Treffpunkt der Nachbarschaft entwickelt. Eine Mieterin der Anlage bereitet täglich ein Mittagessen zu und versorgt damit im Schnitt eine Gruppe von 12 Personen. Die Hälfte sind dabei Gäste, Mitarbeiter des Pflegestützpunktes oder Klienten des ambulanten Dienstes. Dass solch ein Quartiersansatz nicht von heute auf morgen umgesetzt werden kann, sondern Zeit benötigt um ins Bewusstsein der Menschen zu gelangen, sieht man daran, dass die meisten Personen aus der Nachbarschaft größtenteils gar nicht wissen, dass Dienste auch ausserhalb der Anlage in Anspruch genommen werden können.

Zusammenfassung Referenzen

Obwohl die Überlegungen zu dieser Arbeit in der Untersuchung des Themas Altern, den damit verbundenen Phänomenen und Wohnformen im Alter begonnen haben, sind die gewählten Referenzprojekte aus unterschiedlichen Sparten. Beginnend bei städtebaulichen Überlegungen, über Organisationsformen der Integration und Wohnprojekten, bis hin zu klassischen Pflegeeinrichtungen soll ein möglichst breiter Bogen gespannt werden. Die Verschiedenheit der Ansätze spiegelt den Anspruch einer ganzheitlichen Betrachtung des Themas wieder. Die Beispiele wurden so gewählt, um die jeweiligen Aspekte des geplanten Projekts zu transportieren. Aus der Summe der einzelnen Kernthemen ergibt sich eine Art Anforderungskatalog für das Projekt.

HABIT

dezentrale Pflegeeinheiten
Integration in Wohnbauprojekte

Pflegeheim Poysdorf

Reduktion der Bewohneranzahl pro Einheit
Zubereitung der Speisen direkt auf der Station
Einbinden der Bewohner in tägliche Abläufe

Geriatric Favoriten

Gemeinschaftszone als Stadtraum
Schnittstelle Privatheit_Öffentlichkeit
„Haus als Stadt und Haus als Baum“

Terrassenhaussiedlung Graz

flexible Grundrisse trotz gerasterter Statik
offene Gänge und Kommunikationsflächen
Integration von externen Funktionen
Fassadenversprünge
Trennung von Fußgängern und Auto
Verschränkung von privatem und öffentlichem Raum

Miss Sargfabrik

erweiterte Laubengänge im Innenhof
Gemeinschaftseinrichtungen
soziale und generationsübergreifende Durchmischung

Modell Bielefeld

quartiesbezogene Pflegedienste
Stützpunkt im Haus





Projekt

Lebensweltorientiertes Generationenwohnen | Hafnerriegel

Einleitung

Abbildung 58

große Einheit, unflexibler Verwaltungsapparat, großes Einzugsgebiet,

Abbildung 59

Beim Quartiersansatz wird die eine, große Institution durch kleine, dezentrale Einheiten ersetzt die miteinander vernetzt sind. Kleines Einzugsgebiet

Abbildung 60

Integration von Pflegeeinrichtungen in Wohnkontexte. Der Mensch bleibt in seinem gewohnten Umfeld, die Institution kommt zu ihm.

Konsequenzen der Recherche für das Projekt?

Wir wissen bereits, dass das Alter keine Konstante, sondern eine Variable darstellt, die auf gesellschaftlichen und kulturellen Konventionen und Übereinkünften beruht. Wer, ab wann, als alt angesehen wird ist daher einem stetigen Wandel unterworfen. Außerdem konnte gezeigt werden, dass es die „Alten“ heute nicht mehr gibt. Vielmehr muss man, diese Gruppe als Zusammenfassung von Individuen sehen, deren Lebensmodelle durch Vielfalt und Pluralität gekennzeichnet sind. Dabei jedoch in Teilbereichen Überschneidungen von gemeinsamen Bedürfnissen aufweisen. Die perfekte Pflegeeinrichtung, wie wir sie heute verstehen, gibt es daher nicht und wird es auch in Zukunft nicht geben. In Annäherung eines sozialen Netzwerks wird es daher nötig sein, nicht in einzelnen Typologien und Bauwerken, sondern in einem vernetzten Verbund verschiedenster, dezentraler Einrichtungen zu denken. Das gesamte Quartier wird zur Pflegeeinrichtung.

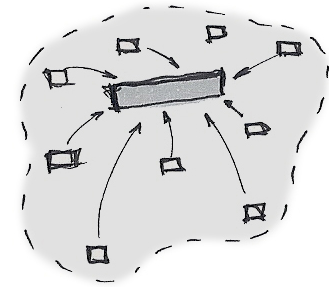
Im Kapitel „ambulant contra stationär“ wird ersichtlich, dass jeder dieser Ansätze seine Berechtigung, Stärken und Schwächen hat, die es im Sinne des oberen Absatzes zu kombinieren gilt. Stationäre Konzepte können, wenn man sie in einer fassbaren Dimension und damit weitgehend ohne das Problem des institutionellen Charakters ausrichtet, ihr Potential der zusammengefassten Bedürfnisse voll entfalten. Ambulante Dienste wiederum haben die nötige Flexibilität zur Umsetzung verschiedenster Abstufungen.

Bei der Gegenüberstellung von urbanen und ruralen Gegenden und den damit verbundenen Potentialen zur Aufrechterhaltung eines selbstbestimmten Tagesablaufs wird ersichtlich, dass die dichte Infrastruktur, die Vielzahl von Angeboten und die gut ausgebauten öffentlichen Verkehrsnetze eines städtischen Kontextes diesem Wunsch entsprechen

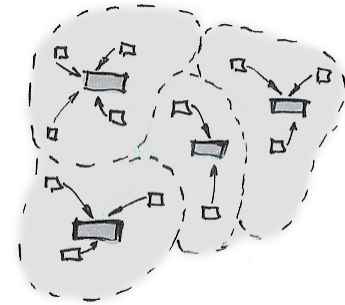
Die Enttabuisierung des Alters, die Anerkennung des Wertes dieser Gruppe für die Gesellschaft und die Integration dieser im täglichen Leben kann durch einen dezentralen Ansatz mit kleinen Einheiten, die im gesamten Quartier verortet sind, unterstützt werden.

Projekt|Konzept

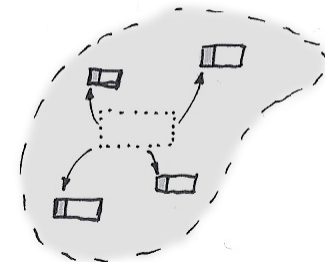
Das konkrete Projekt soll einen Puzzlestein des beschriebenen Pflegenetzes innerhalb eines Quartiers darstellen, Potentiale der Funktionsmischung und der Dezentralisierung von Pflegeeinrichtungen aufzeigen und ein Beispiel für die mögliche Intergration dieser in einem **Wohnbauprojekt** darstellen. Die Verortung des Projekts auf einem städtischen Grundstück in Graz soll den Mehrwert solcher Wohnumfelder thematisieren und den symbiotischen Charakter zwischen Gebäude und Umgebung hervorheben. Die gewählte Gebäudetypologie wurde durch den Wunsch, kommunikative Gemeinschafts- und Erschließungszonen zu schaffen bestimmt. Durch die Erkenntnis, dass sich die Gesellschaft im stetigen Wandel befindet, wurde Wert auf eine flexibel interpretierbare Grundstruktur gelegt. Eine Ausweitung oder Verkleinerung unterschiedlicher Funktionsbereiche ist dadurch in Zukunft einfach realisierbar. Über die Integration unterschiedlicher, quartiersbezogener Funktionen findet eine gesellschaftliche Verzahnung des Projekts mit der Umgebung statt und die Interaktion zwischen Bewohnern und der Nachbarschaft gefördert.



58| Pflegeheim



59| Quartiersansatz



60| Vollintegration

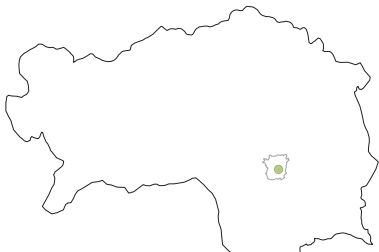
Bauplatz⁶⁴



Europa | 503.67mio | 20,6% über 60



Österreich | 8.44mio | 23.4% über 60



Steiermark | 1.21mio | 24.5% über 60

Graz

Es galt einen Bauplatz innerhalb eines Quartiers zu finden, der die vielfältigen Ansprüchen, die sich aus der Recherche ergaben, erfüllt. Auch wenn Graz seit letztem Herbst mit dem Erreichen der 300.000 Einwohnergrenze anscheinend als „große Großstadt“⁶⁵ bezeichnet werden kann, so konnte sie sich doch einen gewissen, kleinteiligen Charme bewahren. Verglichen mit anderen Großstädten sind die Wege kurz und das öffentliche Verkehrssystem ist mit dem recht dichten Straßenbahnliniennetz gut ausgebaut. Mit den unterschiedlichen Charakteren der einzelnen Bezirke, dem Altstadt-kern um den Schlossberg und zahlreichen Grünanlagen, kann die Lebensqualität als sehr hoch bezeichnet werden. Begünstigt durch das milde Klima herrscht von Frühsommer bis Spätherbst geschäftiges Treiben auf den zahlreichen Stadtplätzen und das öffentliche Leben spielt sich vor allem im Freien ab. Diese Faktoren, darunter vor allem der Aspekt des Städtischen, führten dazu, das Projekt in Graz zu verorten.

Jakomini

Der Bezirk Jakomini, der sich südöstlich der Altstadt erstreckt, weist, ausgehend vom Zentrum nach außen hin, eine sehr hetero-

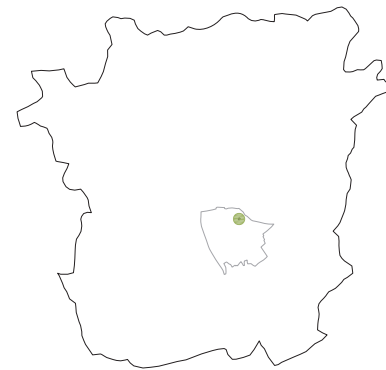
64 Die Bevölkerungsdaten beziehen sich auf Statistiken des Jahres 2012 und können auf folgenden Seiten abgefragt werden.
Europa | <http://epp.eurostat.ec.europa.eu>
Österreich | <http://www.statistik.at/>
Graz | <http://www.graz.at/>

65 <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3133619/300-000er-einwohner-graz-gemeldet.story>

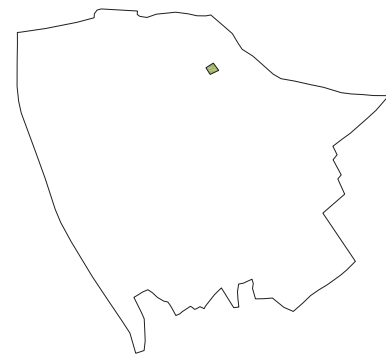
gene Bebauungsstruktur auf. Im Nordosten prägen die klassische, 3-5 geschossige Blockrandbebauung und die dadurch stark definierten Straßenräume, das Bild der Stadt. Nach Südwesten hin lösen sich diese immer weiter auf, solitäre Blöcke und Scheibenhäuser mit Geschosshöhen bis 12 prägen die Umgebung. So heterogen die Bebauung ist, so heterogen sind auch ihre Funktionen. Wohnbauten, Kirchen, Bildungseinrichtungen, Geschäfte, teilweise Industrie, aber auch Sportflächen, Spielplätze und Büros. Abgesehen von den monofunktionalen Wohnsiedlungen ist dieser Bezirk stark durch Funktionsmischungen innerhalb von Gebäuden geprägt. Büros in Wohngebäuden, Geschäfte im Erdgeschoss etc. Zusammengefasst, ist Jakomini ein städtischer Bezirk mit allen nötigen infrastrukturellen Einrichtungen.

Bauplatz | Hafnerriegel

Der gewählte Bauplatz befindet sich genau an diesem Übergang von Blockrand- zu Zeilenbebauung nord-östlich der Münzgrabenkirche an der Kreuzung Münzgrabenstraße und Hafnerriegel. Mit seiner innerstädtischen Lage, der optimalen Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, seiner Größe und der Lage in einem belebten, vielseitigen und durchmischten Quartier erfüllt er sämtliche Kriterien, um darauf den, anfangs erwähnten, ersten Pflegepuzzlestein zu legen.



Graz | 264.968 | 21,9% über 60



Jakomini | 35.780 | 16,8% über 60

Abbildung 61

Lage des Planungsgebiets im Bezirk Jakomini



61 | Draufsicht



Abbildung 62

Blick in die Münzgrabenstraße, Kirchturm der Münzgrabenkirche, Am linken Rand des Bildes ist der Zugang zum Vorplatz des Projektes erkennbar.



62 | Umgebung

Städtebau



63 | Kataster, Übersicht

Abbildung 63

Bauplatz, Lage an der Münzgrabenstraße

nächste Seite:

Abbildung 64

Übersicht der Funktionen, die sich im direkten Umfeld des Projektgebietes befinden

Bauplatz

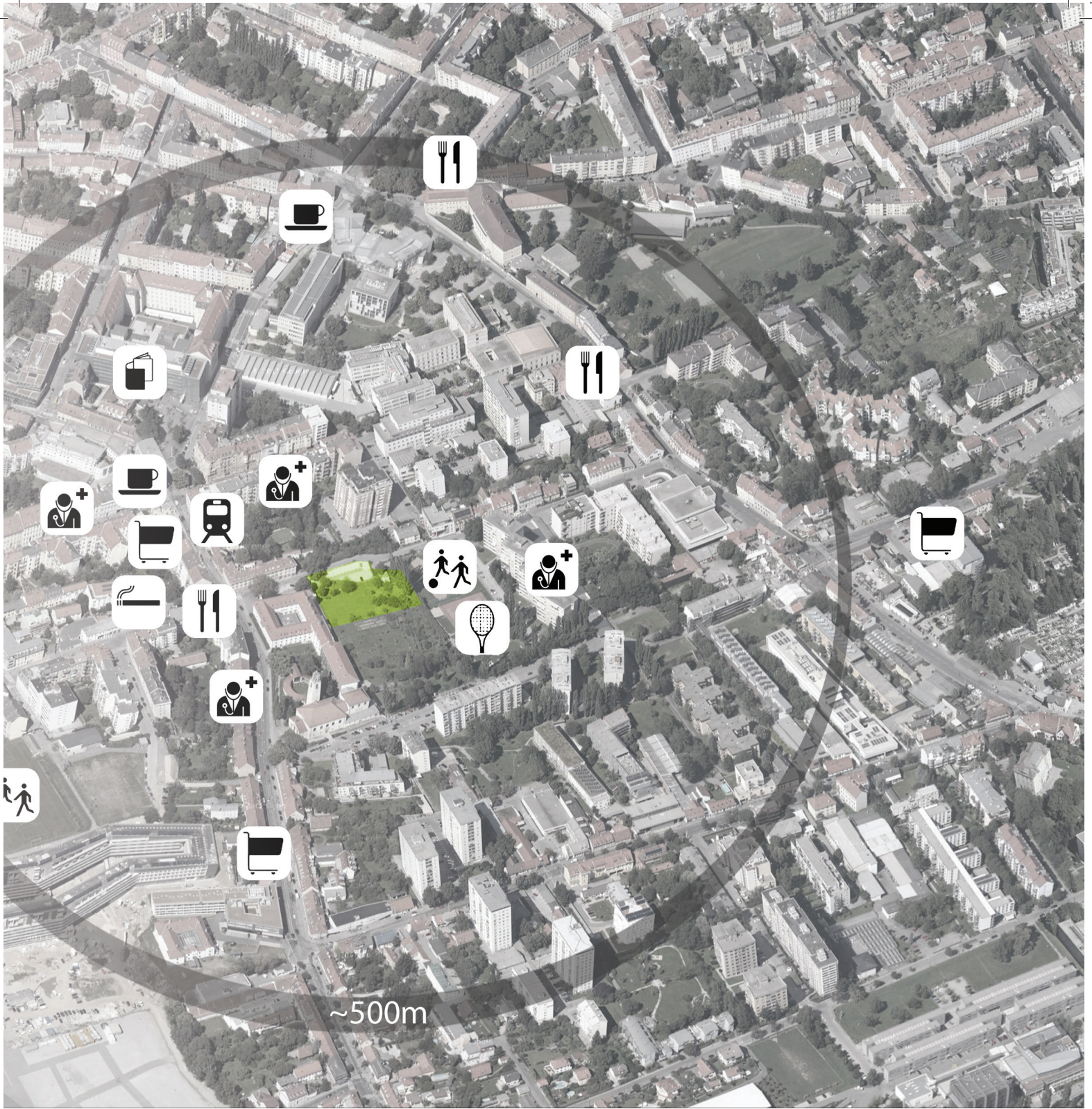
Adresse	Hafnerriegel 61 | Graz
Grundstücksnummer	1736 | 1
Fläche gesamt	10.351m ²
Bebauungsteil	3.780m ²
Widmung derzeit	SF-SpiSpo
Nutzung derzeit	Parkplatz
Widmung Umgebung	WA 0.2-1.4
Angestrebte Dichte	2.5 - 3
Mögliche BGF	9450m ² - 11340m ²





-  Apotheke
-  Arztpraxis
-  Bimstation
-  Tennis
-  Parken
-  Putzerei
-  Gasthaus
-  Trafik
-  Sportstätte
-  Universität
-  Einkaufen
-  Café

64 | Schrägansicht, Quartiersfunktionen





0 20 50 100 200 ⊕

Schwarzplan

Städtebau

Des Bebauungsgrundstück situiert sich östlich des Wohngebäudes des Münzgrabenklosters, welches heute als Studentenwohnheim geführt wird und wird durch einige Parkplätze genutzt. Im Norden des Baugrunds verläuft der Hafnerriegel, eine in diesem Bereich kleine Zubringerstraße für einige Siedlungsbauten. Die direkte Umgebungsbebauung kann als heterogen bezeichnet werden. Im Westen und Nordwesten befinden sich 3-4 geschossige Ausläufer der Blockrandbebauung, im Norden steht ein 12-geschossiges Wohn-Punkthochhaus und im Osten und Süden sind bis zu 8-geschossige Wohn-Zeilenbebauungen charakterprägend. Im Osten grenzt direkt an das Grundstück eine städtische Sportanlage mit Fußballplatz, Tennisplätzen und großem Kinderspielplatz. Der freistehend positionierte Baukörper soll mit seiner Höhe sowohl einen Bezug zu den 3 geschossigen Satteldachtypen, als auch den 8-12 geschossigen Flachdachtypen herstellen. Die, dem Kloster zugewandte Fassade, wird durch den 2 geschossig abgesenkten Dachgarten der Demenzstation auf 6 Geschosse reduziert und nähert sich damit dem Firstniveau der Umgebung an. Die reduzierte Höhe im Südwesten des Baukörpers, öffnet diesen zudem an einer optimalen Stelle, um mehr Licht in den Innenhof zu lassen.

Durch das Vorrücken des Baukörpers aus der Flucht des Studentenwohnheims entsteht ein städtischer Platz, der durch den Bestand und den neuen Baukörper gefasst wird. Diese Zone wird in der Verlängerung des Neubaus nach Norden als Fußgängerbereich ausgewiesen. Da dieser Abschnitt auch heute schon wenig



Umgebungsaxonometrie

befahren wird und nur eine zusätzliche Zufahrt zu ein paar Wohnbauten darstellt welche auch von einer anderen Seite aus erschlossen sind, sollte dieser Eingriff auch aus verkehrsplanerischer Sicht umsetzbar sein. Aufgrund der Dimension, der Ausrichtung, der Abstinenz von Autos und der bereits erwähnte Gefasstheit entsteht ein Bereich mit hoher Aufenthaltsqualität. Ein kürzlich neu entstandenes Café zeugt bereits heute von den Möglichkeiten dieser Lage.

Verdichtung

Das Projekt versucht die Potentiale von schlecht genutzten Flächen innerhalb der Stadtstruktur aufzuzeigen, zu aktivieren und an geeigneter Stelle so nachzuverdichten, dass Synergien daraus entstehen. Damit ist nicht die vollständige Verdrängung von Grünraum innerhalb der Stadt gemeint, sondern die gezielte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Interessensgruppen. Ist das Projekt auch als möglicher Startpunkt einer Stadterweiterung im Inneren zu sehen, soll der im Osten angrenzende Sport-Spiel und Parkbereich in jedem Fall erhalten bleiben und beispielhaft für die Bedeutung solcher Grünräume sein. Unter städtebaulicher Verdichtung ist hier nicht nur das Errichten von neuen Gebäuden zu verstehen. So gilt es auch Beziehungen und Freibereiche zu so verdichten, dass Kommunikation und Austausch auf städtischer Ebene aktiviert werden. Die Belebung des Außenraums wird zum Thema gemacht und mit dem Schaffen eines städtischen Platzes ermöglicht.



0 5 10 20

50 ⊕

Lageplan

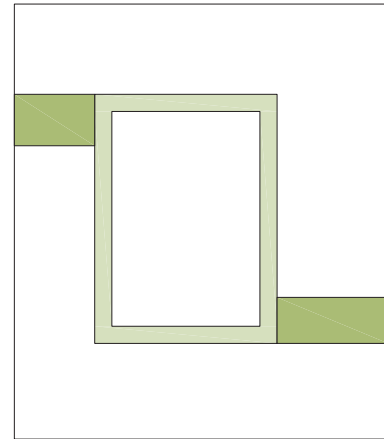
Erschließung Grundstück

Nach den verkehrsplanerischen Eingriffen wird das Grundstück fußläufig und mit dem Auto unterschiedlich erschlossen. Da sich der direkte Weg zur Altstadt, sowie die Straßenbahnstation in der Münzgrabenstraße, westlich des Bauplatzes befindet, wird die fußläufige Erschließung des Gebäudes hauptsächlich über den zuvor beschriebenen Platz passieren. Durch die öffentlichen Funktionen im Gebäude entsteht eine hohe Nutzerfrequenz. Der Platz wird belebt und weitere Geschäfte, Cafés oder Büros können folgen. Dieser Vorbereich stellt damit, bereits vor dem Betreten des Hauses, einen Ort der informellen Begegnung dar. Der zweigeschossige Einschnitt im Erdgeschoss erweitert diesen Platz in den Baukörper in Form einer einladenden Geste.

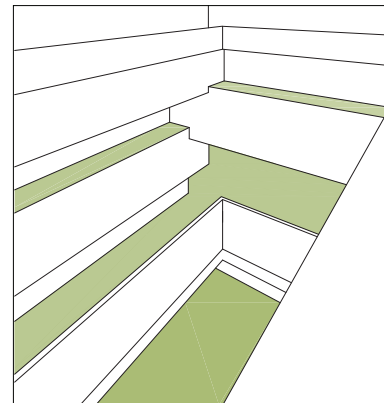
Die Erschließung mit dem Auto erfolgt über den verleibenden, östlichen Teil des Hafnerriegels. Dort befindet sich einige Besucherparkplätze. Grundsätzlich soll mit diesem Projekt ein Statement für städtische Infrastruktur und den, gut ausgebauten, öffentlichen Verkehr gemacht werden, weshalb im Projekt auf eine Tiefgarage verzichtet wird und statt dessen Parklätze für ein „car-sharing“ Projekt bereitgestellt werden.

Erschließung Gebäude

Das Gebäude wird durch zwei vertikale Treppenhauskerne erschlossen, die jeweils einen Lift enthalten und so im Gebäude positioniert sind, dass die maximale Fluchtweglänge von 40m unterschritten wird. Die horizontale Verteilung übernehmen verspringende Laubengänge an der Fassade des Innenhofs. Sämtliche Zusatzfunktionen sind an den, nördlichen Kern angeschlossen, womit sich ein öffentlicher und ein privater Charakter der beiden Kerne ergibt. Das Foyer ist bei beiden Kernen sowohl vom Innenhof als auch von außen zu betreten. Sämtliche Zugänge sind barrierefrei ausgeführt und die beiden Lifte sind groß genug um eine Rettungs- oder Transporttrage aufzunehmen



65| Grundriss



66| Laubengänge

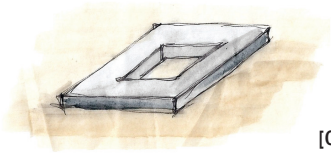
Abbildung 65

Grundriss, Lage der Kerne und schematische Darstellung der Laubengangsituation

Abbildung 66

Ansicht Laubengänge von oben

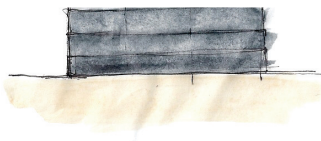
Gebäudetypologie



[01]

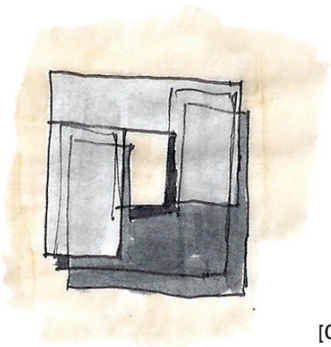
Entwurfsgedanken

Wiel war es, eine geeignete Gebäudeform zu finden, welche die funktionellen Ansprüche von unterschiedlichen Nutzern, qualitativen Erschließungszonen und funktionsübergreifenden Kommunikationsbereichen in sich aufnehmen kann. Ein Hofhaus mit innen liegenden Laubengängen und zwei Erschließungskernen erwies sich als optimal. Unterschiedliche Funktionen können dabei in verschiedenen Trakten verortet sein, autonom funktionieren und dennoch, durch die innenliegenden Laubengänge einen ständigen Kontakt zu anderen Bereichen gewährleisten.



Entwurfsskizzen

[01]Zuerst wird ein Fußabdruck eines Hofgeschosses abgebildet und eingeschossig extrudiert. Dem Anspruch einer gewissen Kompaktheit und der Form des Grundstücks folgend, ergibt sich eine rechteckige Grundform mit annähernd gleicher Kantenlänge.



[02]

[02]Diese extrudierten Geschosse werden zu einem **Hofhaus** aufeinander gestapelt. Aus der angestrebten Dichte, der Größe des Grundstücks und der Orientierung an der Umgebungsbebauung in der Vertikalen, wird eine **Geschosszahl von 8** festgesetzt.

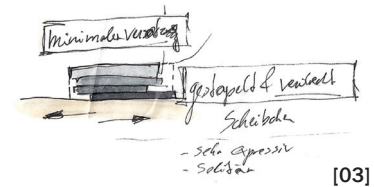
Es wurde eine Unterschreitung des kritischen Fluchtniveaus von 22m angestrebt und erreicht. Die Bauklasse darüber zählt bereits als Hochhaus und ist daher mit zahlreichen, kostenintensiven Auflagen behaftet. Die Baukörpertiefe eines Traktes soll in etwa 14m betragen um unterschiedliche Nutzungen zu ermöglichen.

[03]Die sehr harten parallelen Fassadenflächen die sich durch die Dimension des Innenhofs ergaben, machten eine Reaktion darauf nötig. Durch das einzelne **Versetzen der Geschosse** beim Stapeln können diese Fassadenflächen aufgebrochen werden und entsprechen vom Charakter her eher der Idee einer verbindenden Kommunikationszone mit unterschiedlichen, anregenden Raumsituationen.

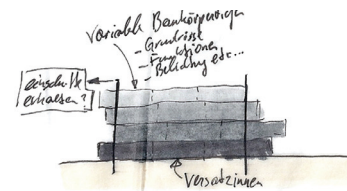
[04]Das, im Innenhof erwünschte, Aufbrechen der Fassadenflächen führt jedoch gleichzeitig zu einer sehr expressiven, extrovertierten Form der Außenfassaden, die den solitären Status des Gebäudes verstärkt. Da dieses Gebiet noch Potentiale zur Verdichtung aufweist soll ein städtebauliches Anknüpfen an den Baukörper möglich bleiben. Deshalb werden in einem nächsten Schritt sämtliche Überstände gedanklich entfernt.

[05]Als Resultat mit hohem Potential entstehen dadurch **unterschiedliche Baukörpertiefen** der einzelnen Trakte. Das, von außen betrachtet sehr streng und geordnet wirkende Gebäude weist somit schon in der Grundausslegung bezüglich Baukörpertiefe eine Flexibilität auf, die auf den ersten Blick nicht ersichtlich ist und die Integration unterschiedlicher Funktionen und verschiedener Wohnungsgrundrisse zulässt.

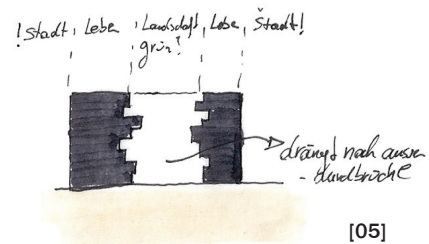
[06]In einem letzten Schritt werden dem, hermetisch wirkenden Baukörper zweigeschossige Freibereiche eingeschnitten, deren Lage durch die Positionierung der jeweiligen Sondernutzungen definiert wird. Und umgekehrt. Diese helfen, die innere Organisation nach außen zu projizieren und mit dem Quartier zu verknüpfen.



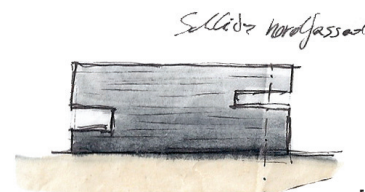
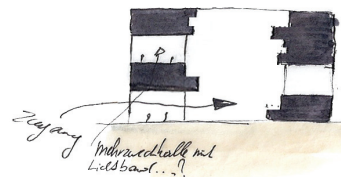
[03]



[04]

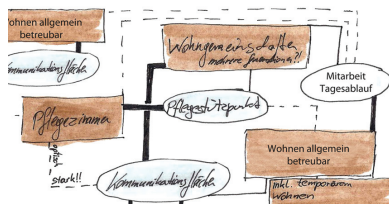


[05]



[06]

Funktionen

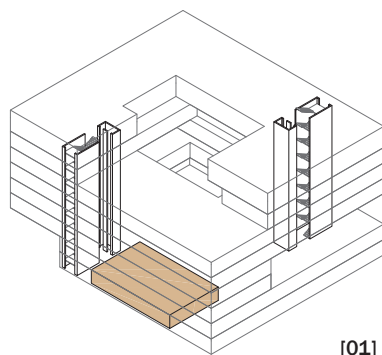


Einleitung | Skizzen

Als Hauptfunktion des geplanten Gebäudes kann das Wohnen gesehen werden. Dabei wurde darauf geachtet einen möglichst abwechslungsreichen Mix aus verschiedenen großen und unterschiedlich zugeschnittenen Wohnungen zu generieren, um ein Durchmischen von vielen Nutzergruppen zu ermöglichen. Im Sinne des integrativen, quartiersbezogenen Ansatzes wurden einige Zusatzfunktionen im Projekt realisiert, wobei manche der Pflege dienen, und andere die Kommunikation mit dem Quartier unterstützen sollen. In den folgenden Absätzen werden die einzelnen Funktionen vorgestellt, deren Bedeutung für den Baukörper und das gesamte Quartier erläutert und in einem letzten Schritt innerhalb des Baukörpers in Beziehung gesetzt.

[01] Kindertagesstätte | eg

Im Erdgeschoss befindet sich eine kleine Kindertagesstätte. Die Kombination aus Kindertagesstätte und Senioreneinrichtungen wurde in der Vergangenheit bereits mit großem Erfolg umgesetzt. In Eggersdorf bei Graz entstand vor wenigen Jahren ein „Haus der Generationen“ in dem diese Kombination seither mit großer Resonanz angenommen wird. Der gegenseitige Nutzen basiert vor allem auf der Unterschiedlichkeit der beiden Gruppen. So wirken gegenseitige Besuche unter kontrollierten Bedingungen für beide Seiten horizontenerweiternd und bieten eine willkommene Abwechs-



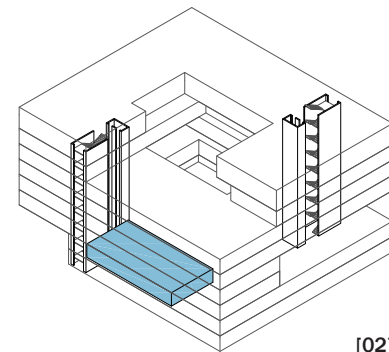
lung im Alltag. Der fließende Raum wird durch die bauliche Struktur und großflächig offenbaren Schiebetüren gegliedert und kann dadurch immer wieder neu konfiguriert werden.

240m² | BGF

[02] Tagesbetreuungszentrum | 1og

Durch eine Galerie mit dem Pflegestützpunkt verbunden, bietet das Tagesbetreuungszentrum zusätzliche Unterstützung für die Senioren des Quartiers. Entweder als reiner Treffpunkt, um mit Bekannten aus der Pflegestation zusammen zu kommen, oder als Entlastung für Menschen, die ihre Angehörigen zuhause pflegen und gelegentliche Pausen von dieser Belastung brauchen. Raumzonen unterschiedlicher Aufenthaltsqualitäten sind zu einem fließenden Raumgefüge verbunden, welches immer wieder Nischen zum Rückzug bildet. Durch Schiebelemente kann ein Bereich beispielsweise zum Ausruhen oder zu Therapiezwecken abgetrennt werden.

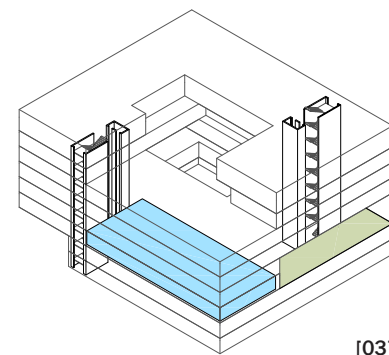
220m² | BGF



[02]

[03] Pflegestützpunkt | 2og

Als ein Puzzlestein der Altenbetreuung im Haus wird ein Pflegestützpunkt eingerichtet. Dieser kann als kleine Bettenstation gesehen werden, in der in 7 Pflegezimmern bis zu 9 Bewohner untergebracht werden können. Zusätzlich dient er dem Haus und dem Wohnquartier als Stützpunkt zur ambulanten Versorgung von Wohnungen. Durch die Größe, die Zonierung der unterschiedlichen Gemeinschaftsbereiche und dem partizipierenden Gestaltungsansatz wird ein institutioneller Charakter vermieden. Die Pflegezimmer werden überwiegend als Einzelzimmer ausgeführt, wobei zwei davon, durch weitere Betten erweiterbar sind. Nach dem Vorbild des Pflegeheim Poysdorf, (siehe Referenzen) soll das Essen in der gemeinsamen Küche zubereitet werden, wobei den Bewohnern dabei die Wahl gelassen wird, nach Fähigkeit daran teilzunehmen. Die Positionierung innerhalb des Baukörpers wurde so gewählt dass einer der beiden großen Hausgärten direkt vor dem Pflege-



[03]

stützpunkt verortet ist. Dieser Garten ist für die gesamte Hausgemeinschaft zugänglich und bietet damit einen wichtigen Raum zur Kommunikation und Begegnung

500m² | BGF

[04] Mehrzwecksaal | 4-5og

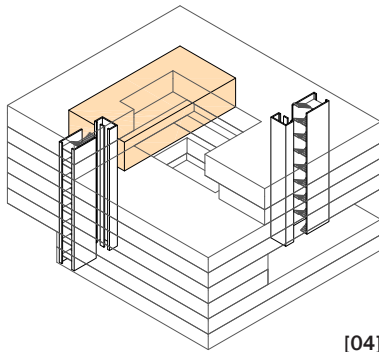
Im Norden des Baukörpers befindet sich ein Mehrzwecksaal, der sowohl den Bewohnern und Pflegeeinrichtungen, aber auch externen Nutzern zu Verfügung steht. Bei der Organisation wurde darauf geachtet den 390m² großen, zweigeschossigen Saal in verschiedenen große, getrennt nutzbare Einheiten unterteilen zu können. Das vorgeschaltete Foyer mit dem barrierefreien Sanitärkern und eine kleine, verschließbare Küchenzeile machen dieses kleine „Veranstaltungszentrum“ für eine Vielzahl von Aktivitäten attraktiv. Physiotherapie, Diavorträge, Seminare, Theater, Schulungen, verschiedenste Sportarten, Seniorenturnen, oder Krabbelgruppen sind denkbar.

560m² | BGF

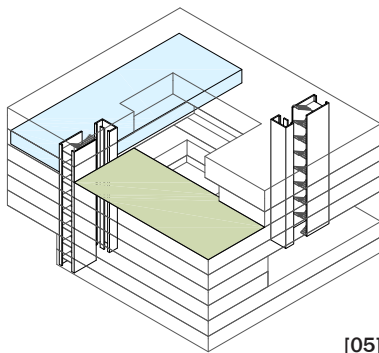
[05] Demenz | Wohngemeinschaft | 6og

Das letzte Standbein der Pflegeeinrichtungen bildet die Wohngemeinschaft für 11 demenziell erkrankte Personen. Ähnlich wie bei der Pflegestation wurde darauf Wert gelegt Gangsituationen zu vermeiden. Es wurde vielmehr versucht die Gemeinschaftsfläche als zusammenhängende Platzsituation zu denken, an der die einzelnen Zimmer, und zwei Apartments angedockt werden. Aufgrund des Bewegungsdrangs der mit diesem Krankheitsbild einher geht wurde die Wohngemeinschaft am zweiten großen Hausgarten positioniert, der den Bewohner wichtige Anreize liefern kann [siehe Hausgarten | Grünraum]. Durch den umlaufenden Laubengang kann der ganze Innenhof umrundet und erlebt werden.

600m² | BGF



[04]



[05]

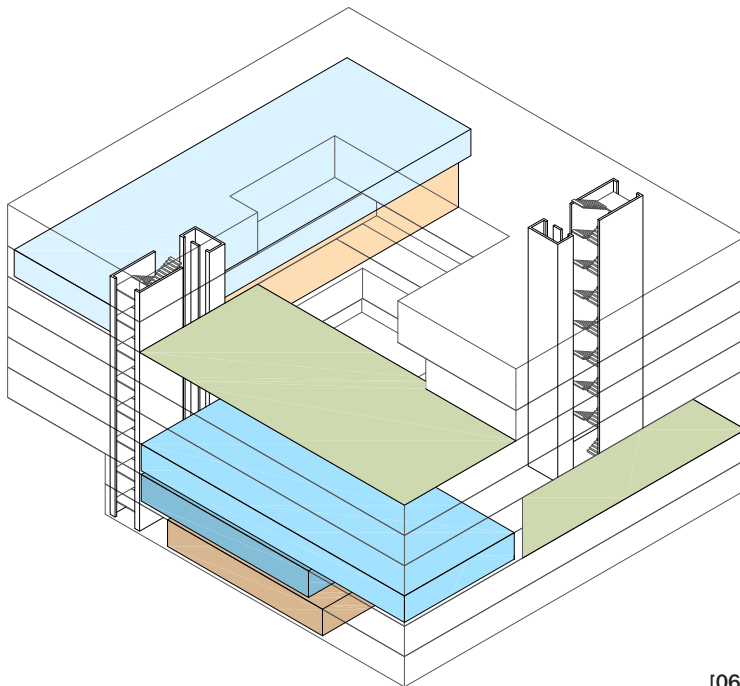
[06]Wohnen|überall

In allen Bereichen, die nicht durch eine, der unten angeführten Sonderfunktionen belegt werden, findet Wohnen statt. Die Wohnungsgrößen decken ein Spektrum zwischen 55m² und 125m² und haben 1-4 Zimmern. Alle Wohnungen sind den Grundsätzen des „**universal design**“ folgend barrierefrei konzipiert und dadurch als betreubare Wohnungen gedacht. Damit wird der Anspruch, das „Alter zu normalisieren“, unterstrichen und pflegebedürftige Bewohner sind nicht auf eine bestimmte Anzahl und Lage von Wohnungen beschränkt. Jede Wohnung kann sowohl einer jungen Familie, einem Single, einer generationsübergreifenden Wohngemeinschaft oder einem alten Ehepaar ein Zuhause bieten.

6000m²|BGF

Flächenaufstellung	BGF
Kindertagesstätte	240m ²
Tageszentrum	220m ²
Pflegestützpunkt	500m ²
Mehrzwecksaal	560m ²
Demenz WG	600m ²
Wohnen	6000m ²
Gemeinschaft	1020m ²
Kerne	640m ²
gesamt	9780m ²

Terrassen
inkl. Laubengänge 1110m²



[06]

Gebäudestruktur

Durch den Ansatz, in dem Projekt viele verschiedene Funktionen unterbringen zu können war es nötig dieses in einer gewissen Dimension zu denken, um die erwünschten Synergien innerhalb der Bewohnerschaft generieren zu können. Durch diese Entwicklung hin zu einem größeren, funktionell verschachtelten Gebäude ist es nötig eine Grundstruktur zu entwickeln, die flexibel genug ist, unterschiedliche Nutzungen aufnehmen zu können, aber gleichzeitig dem Projekt ein, sowohl statisch als auch funktionell, stabiles Rückgrat bietet.

Als erster Schritt wird ein Raster von 1,70m | 1,70m eingeführt, das hergeleitet, aus den damit möglichen Zimmerbreiten, den Spannweiten dazwischen und dem Prinzip, Gängen immer eine Breite von mindestens 1,50m zu geben, ein Optimum darstellt.

Basierend auf diesem Raster wird die vertikale Stahlbetonstruktur als Kombination von längeren Wandscheiben im Inneren des Baukörpers und, sich auflösenden Wandscheiben an der Fassade festgelegt. Dadurch entstehen an der Fassade unterschiedlich große Felder, die einer zu strengen Rasterung entgegenwirken.

Die innenliegenden, tragenden Wandscheiben sind parallel zur Fassade ausgerichtet und ermöglichen dadurch, den Baukörper in umlaufenden Raumzonen, unterschiedlicher Belichtungsintensität, zu denken. Die Umsetzung unterschiedlicher Funktionen und die damit verbundenen Anforderungen an die maximale Ausdeh-

Abbildung 67

Schnitt durch den Baukörper über dem, Eingangsbereich. Der Luftraum macht es nötig die Schächte, die von den oberen Geschossen nach unten führen zusammenzufassen und zu verziehen. Der dafür benötigte Installationsraum von ca. 40 cm befindet sich unter der Geschossdecke.

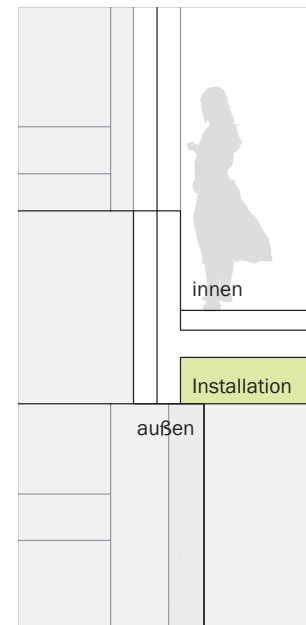
Abbildung 68

Ausschnitt eines Gebäuderiegels mit der tragenden Struktur, Raumzonen

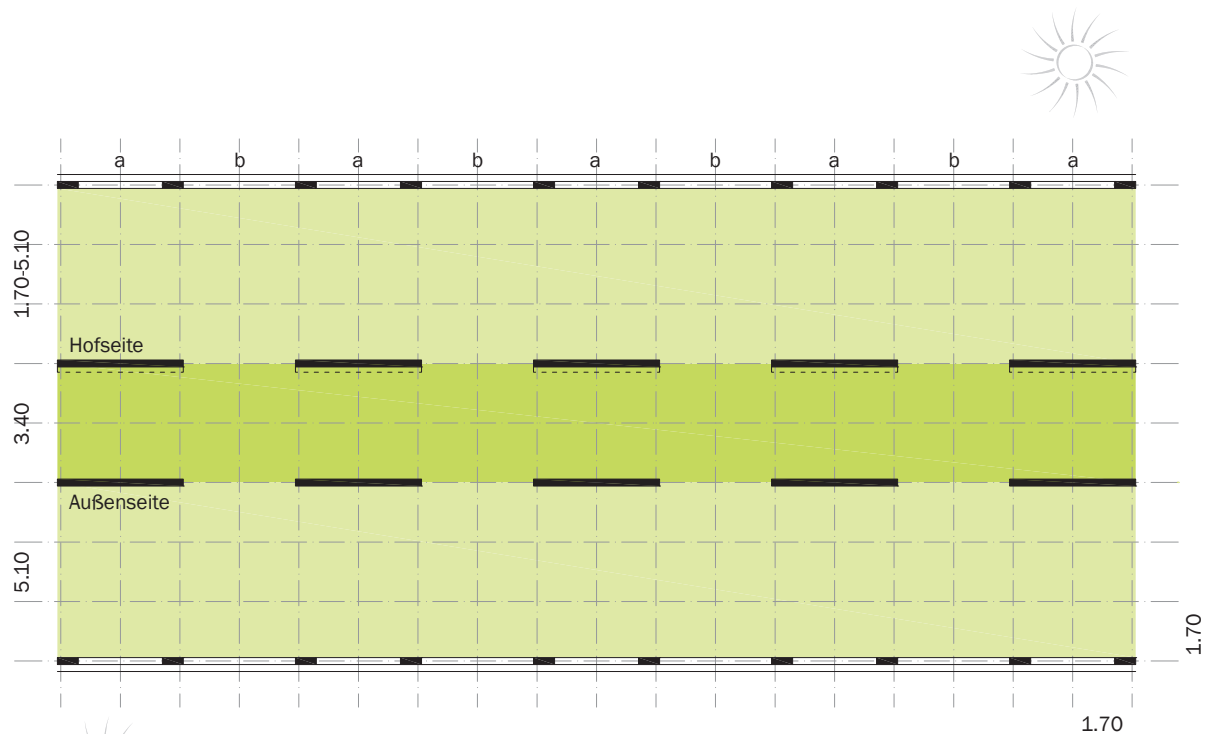
nung eines Raumes an der Fassade ist dadurch gewährleistet. Diese Wandscheiben übernehmen neben der vertikalen Lastabtragung noch weitere, statische Aufgaben, die im Kapitel Statik erläutert werden.

Dem Wunsch, diese Flexibilität über die Primärstruktur hinaus auch bei der Haustechnik zu bewahren, folgend, sind die Schächte nicht punktförmig, sondern linear, den bereits beschriebenen Wandscheiben vorgesetzt. Die umlaufenden Raumzonen werden somit nicht durch vertikale Versorgungsschächte unterbrochen.

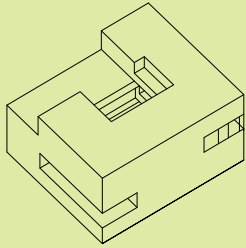
Über den großen Einschnitten werden diese Schächte in einem Luftraum, der sich jeweils unter der betroffenen Geschossdecke befindet, verzogen und in den nächstliegenden Schacht eingebracht. Der benötigte Platz ist so in die Gestaltung der Fassade integriert, dass sich dieser nicht abzeichnet.



67 | Schnitt Eingangsbereich

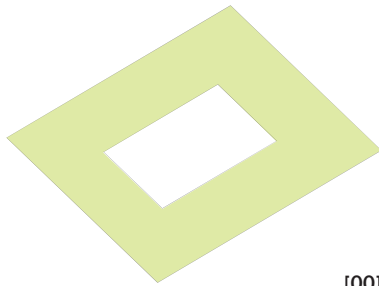


68 | Gebäudestruktur

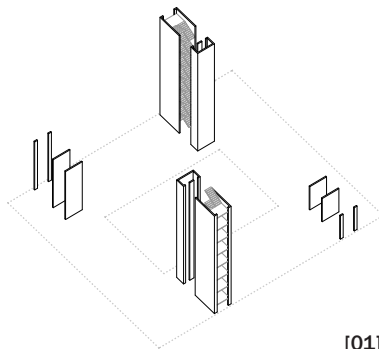


Statik

[00] Die Grundform des geplanten Wohnbaus stellt sich als Hofhaus mit den Außenabmessungen von 48.4mx41.6m dar und wird großteils 8 geschossig ausgeführt. Der, nach außen hin als Quader mit klaren Raumkanten erscheinende Baukörper wird im Innenhof durch verspringende Geschosse vertikal gegliedert und harte, gegenüberliegende Fassadenflächen damit vermieden. In Abhängigkeit dieser Versprünge beträgt die Größe des Innenhofs in etwa 22mx15m. Aufgrund der Integration von verschiedenen Funktionen wie Hausgärten, Mehrzwecksaal oder der Platzerweiterung im Erdgeschoss wird der geschlossene Hofhaustyp durch das Einschneiden von zweigeschossigen Lufträumen partiell aufgelöst. Die bereits erwähnten Ausschnitte sollen zum einen aus Gründen der Nutzbarkeit, als auch aus einem gestalterischen Anspruch heraus stützenfrei realisiert werden. Das dafür nötige, statische System wird in den folgenden Grafiken und Texten erläutert.



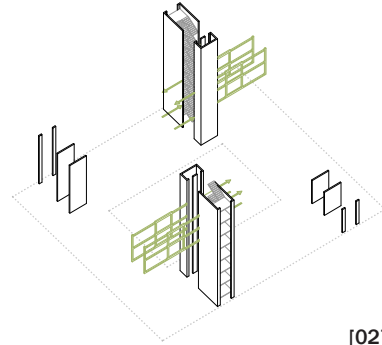
[00]



[01]

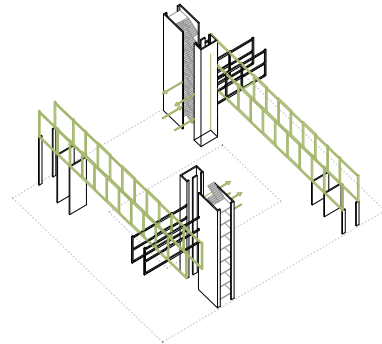
[01] Der Baukörper besitzt zwei vertikale Erschließungskerne aus Stahlbeton, die das Auflager und das Rückgrat für die weitspannenden Elemente (siehe [03]) bilden und wurden an den, sowohl statisch als auch funktional, schlüssigsten Stellen positioniert. Verstärkt bewehrte Stahlbetonscheiben am anderen bilden jeweils die zweiten Auflagerpunkte der Auskragung. Es galt ein statisches System zu finden, dass für beide, weit auskragenden, Einschnitte gleich funktioniert um die Anzahl der unterschiedlichen Elemente zu minimieren.

[02]An diese Erschließungskerne werden im nächsten Schritt auskragende, mehrgeschossige Virendeelträger angeschlossen. Je nach Einschnitt befinden sich diese in unterschiedlicher Höhe und sind so dimensioniert, dass sie nach den Betonarbeiten weder von außen, noch im Innenraum in Erscheinung treten. Das Einhalten des zuvor definierten Konstruktionsrasters, von 1,70mx1,70m auch in den Stahlbauelementen, ist dafür die Grundvoraussetzung. Die Zug und Druckkräfte ([02],grüne Pfeile), die durch das Freikragen entstehen werden durch Betonscheiben aufgenommen, die parallel zu den Baukörperschenkeln verlaufen. (siehe [06])



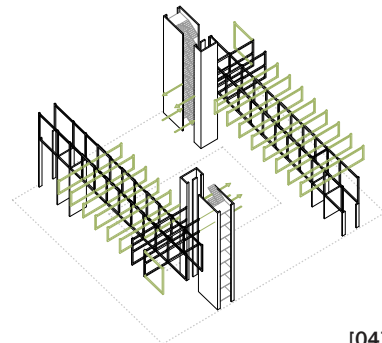
[02]

[03]Südost- und Nordwestecke werden durch ein Paar, jeweils zweigeschossiger Virendeelträger überspannt, die in den Ebenen der, parallel zu den Baukörperschenkeln verlaufenden Stahlbetonscheiben liegen (siehe [06]). Wie bereits im Punkt [02] erwähnt, sind diese später nicht sichtbar und bilden gemeinsam mit den Erschließungskernen ein stabiles Rückgrat in der Mitte der einzelnen Riegel, worauf sich die weiteren Elemente stützen. Die Trägerhöhe von 6,5m ergibt sich aus der Kombination der auftretenden Lastfälle und der räumlichen Abstimmung mit den Geschosshöhen.

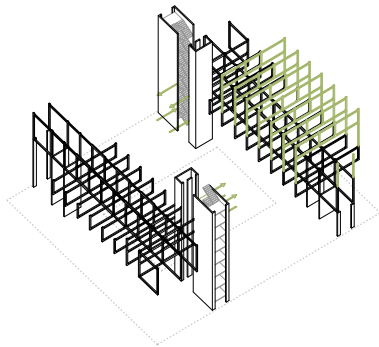


[03]

[04]Zur Überspannung der jeweiligen Baukörpertiefe in den Auskragungen sind eingeschossige Virendeelträger vorgesehen. Diese sind in den Knotenpunkten der Primärträger im rechten Winkel aufgelagert und so in das statische System integriert, dass sie räumlich nicht in Erscheinung treten. Unterzüge werden damit vermieden, Raumhöhen erhalten, die Nutzbarkeit optimiert. Die größtmögliche Flexibilität dient der Durchführbarkeit einer späteren Nutzung.

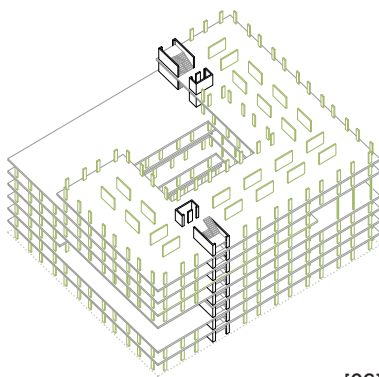


[04]



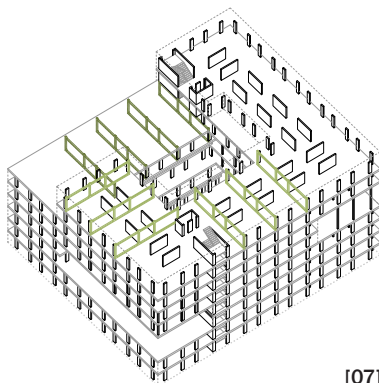
[05]

[05] Grün ist in dieser Grafik die tragende Struktur für den Mehrzwecksaal eingezeichnet. Da dieser aus Gründen der Nutzbarkeit auf jeden Fall stützenfrei realisiert werden sollte, kommt dabei die selbe Sekundärkonstruktion über der Decke des Turnsaals zum Einsatz, wie über den Einschnitten. Durch integrierte Virendeelträger im Geschoss darüber werden Unterzüge vermieden und die nutzbare Raumhöhe maximiert. Der nötige Installationsraum von ca. 40cm unter der Geschosdecke reduziert die Räumhöhe minimal.



[06]

[06] Das Grundtragsystem besteht aus durchgehenden 3,60m langen Wandscheiben im Innenraum und 0,6m langen Scheiben in der jeweiligen Fassadenebene, die als Stützen gesehen werden können und mit der Position der inneren Wandscheiben abgestimmt sind. Dieses Grundsystem wird von den oben genannten Sonderlösungen unterbrochen, beziehungsweise symbiotisch ergänzt. Die parallele Ausrichtung der Primärstruktur und der damit verbundenen Denkweise in Raumzonen, bringt räumliche und strukturelle Vorteile gegenüber dem sonst üblichen System mit normal zur Fassade angeordneten Wandscheiben. Unterbrechungen, in der maximalen Längsausdehnung von Räumen können so vermieden werden, und flexible Funktionsbelegungen wie | Wohnen | Pflegestützpunkt | KiTa | Geschäfte | DemenzWG sind dadurch begünstigt. Wie in Punkt [03] erwähnt gewährleistet die Längsausrichtung der Wandscheiben außerdem die Stabilität der Auflager für die weitspannenden Elemente, um die starken Zug- und Druckkräfte aufnehmen zu können.



[07]

[07] Partiiell eingesetzte Virendeelträger unterstützen die unterschiedlich weiten Auskragungen im Innenhof. Deren Bedarf müsste in einem nächsten Schritt durch Berechnungen überprüft werden.

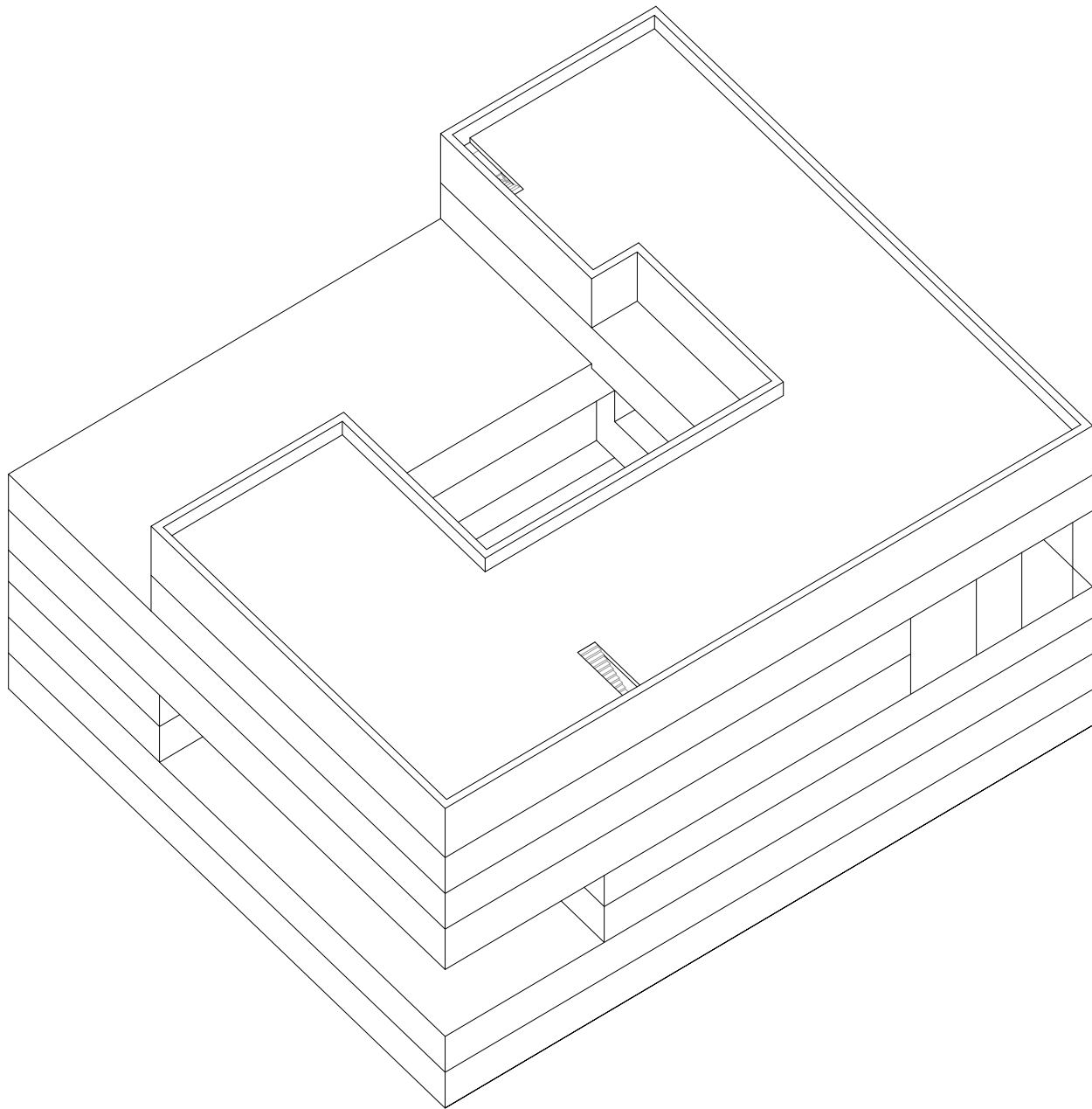




Abbildung 69

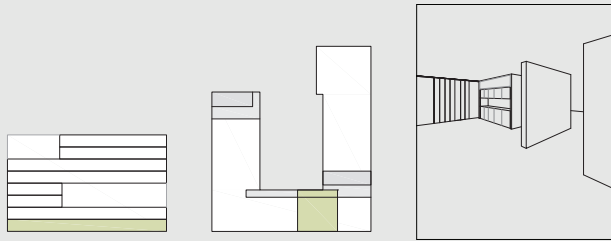
Planungsgebiet im Ausgangszustand,
Blick Richtung Weste, die Parkplätze
werden versterzt und schaffen damit
Raum für den geplanten Wohnbau



69 | Umgebung

Grundrisse

Erdgeschoss

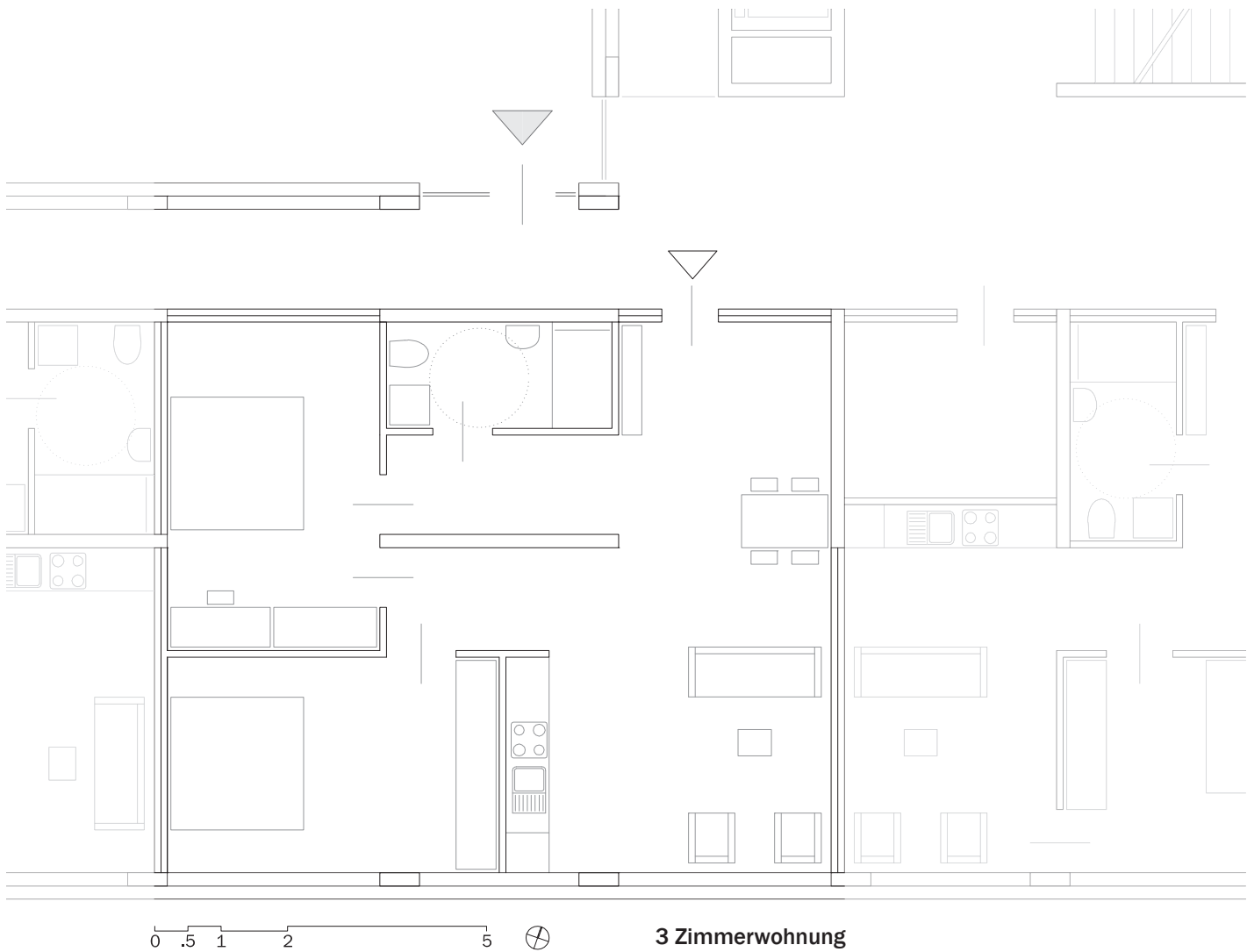


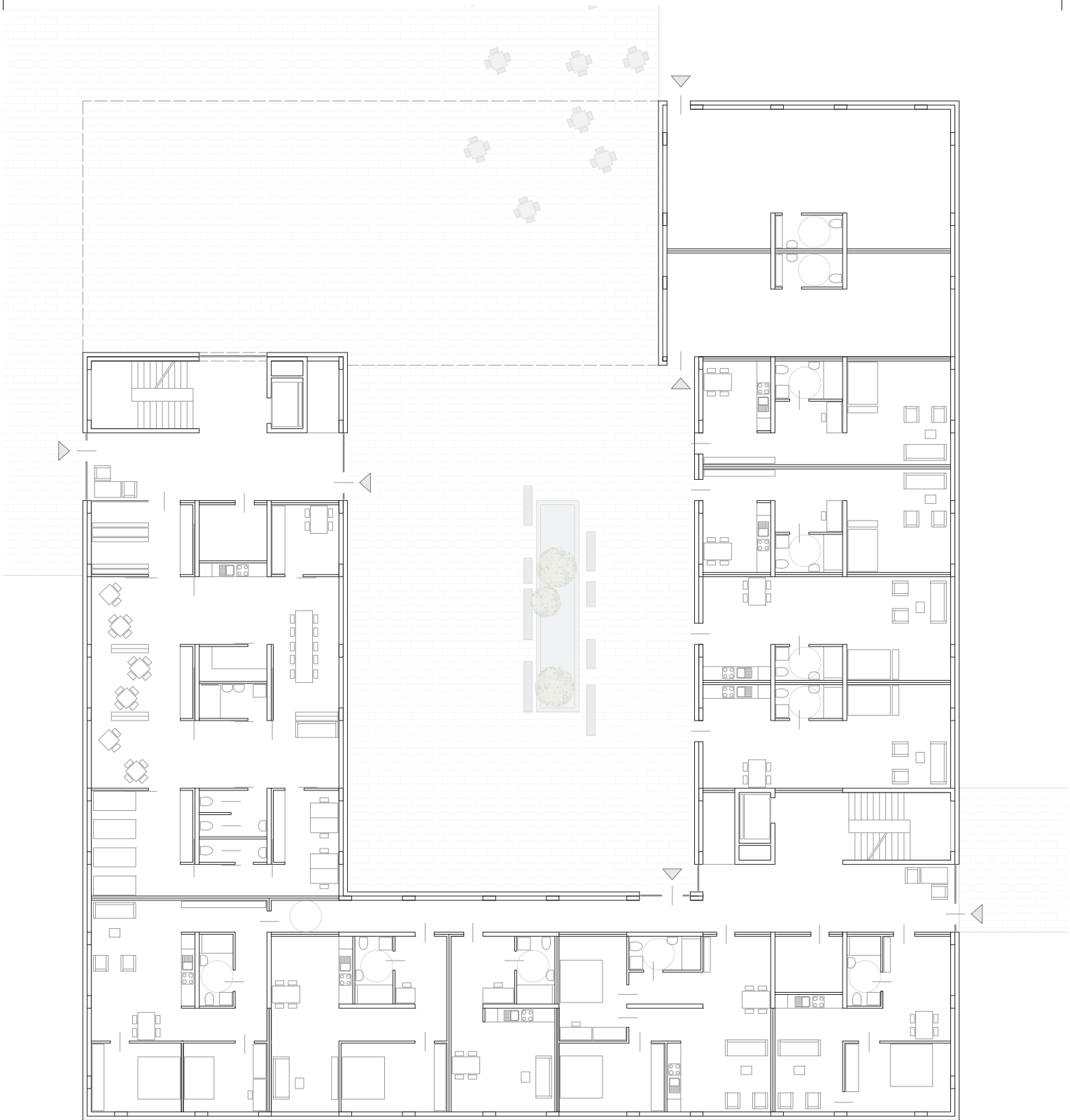
Funktionen

Wohnen	640m ²
KiTa	235m ²
variabel	170m ²
Gemeinschaft	207m ²
gesamt	1252m ²

Wohnungen

1Zimmer	5
2Zimmer	1
3 Zimmer	3
4Zimmer	0
<hr/>	
gesamt	9





Erdgeschoss

0 1 5 10 20 ⓧ

Kindertagesstätte | eg

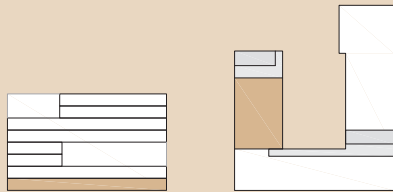


Abbildung 70

Blick Richtung Versorgungskern, der den Großraum in Bereiche unterschiedlicher Qualität gliedert



70 | Kindertagesstätte

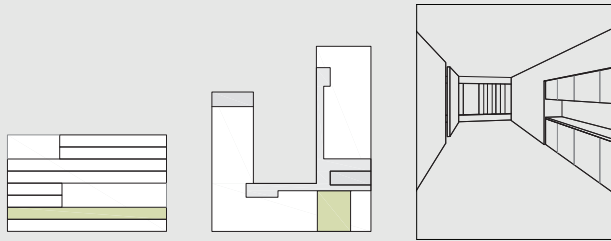
Die KiTa gliedert sich in unterschiedliche Bereiche, die jedoch immer auch als zusammenhängendes Ganzes gedacht und beispielbar sind. Die verschließbare Küchenzeile soll gemeinsam mit dem großen Tisch die Möglichkeit bieten, den Kindern auch alltägliche Dinge wie Gemüsewaschen, oder Keksebacken näher zu bringen. Da die Anlage nicht auf ein bestimmtes Alter begrenzt ist gibt es einen abgetrennten Raum, um in Ruhe zu lernen oder Hausaufgaben zu erledigen sowie einen kleinen Schlafbereich. Durch die Verortung im Erdgeschoss sind Ausflüge nach draußen jederzeit möglich. Im Münzgrabenkloster werden beispielsweise noch einige Gemüsebeete betrieben, die besucht werden können. Auf Gänge wurde in der Einrichtung zugunsten des fließenden Raumes verzichtet.



0 5 1 2 5 ⊕

Kindertagesstätte

Obergeschoss1

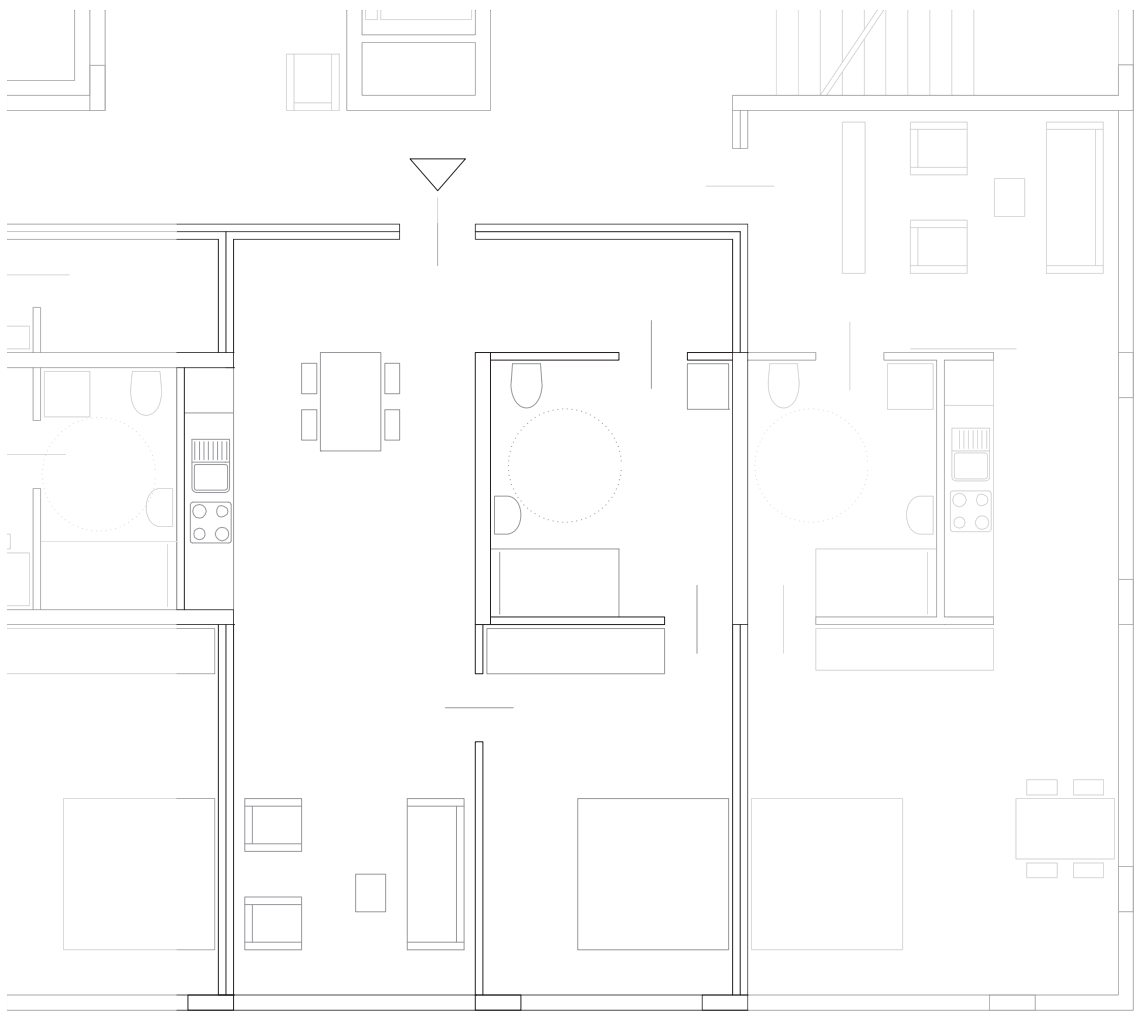


Funktionen

Wohnen	810m ²
Tagespflege	220m ²
Gemeinschaft	250m ²
gesamt	1280m²

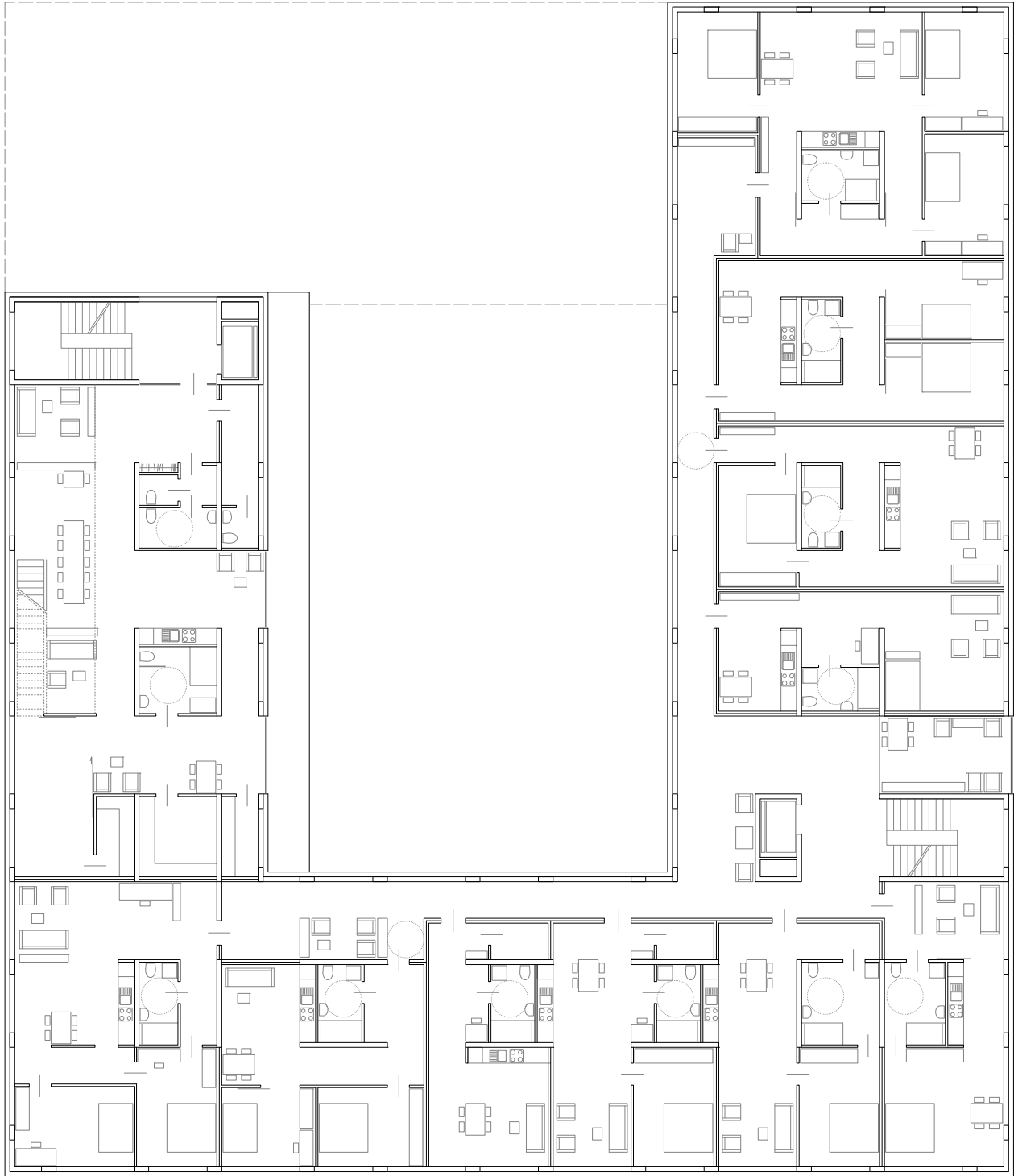
Wohnungen

1Zimmer	2
2Zimmer	5
3 Zimmer	2
4Zimmer	1
gesamt	10



0 .5 1 2 5 ⊕

2 Zimmerwohnung



Grundriss 1og

0 1 5 10 20 ⊕

Tagespflegezentrum | 1og

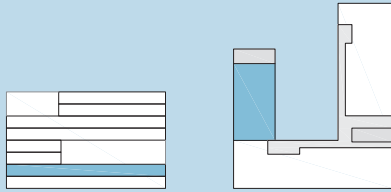
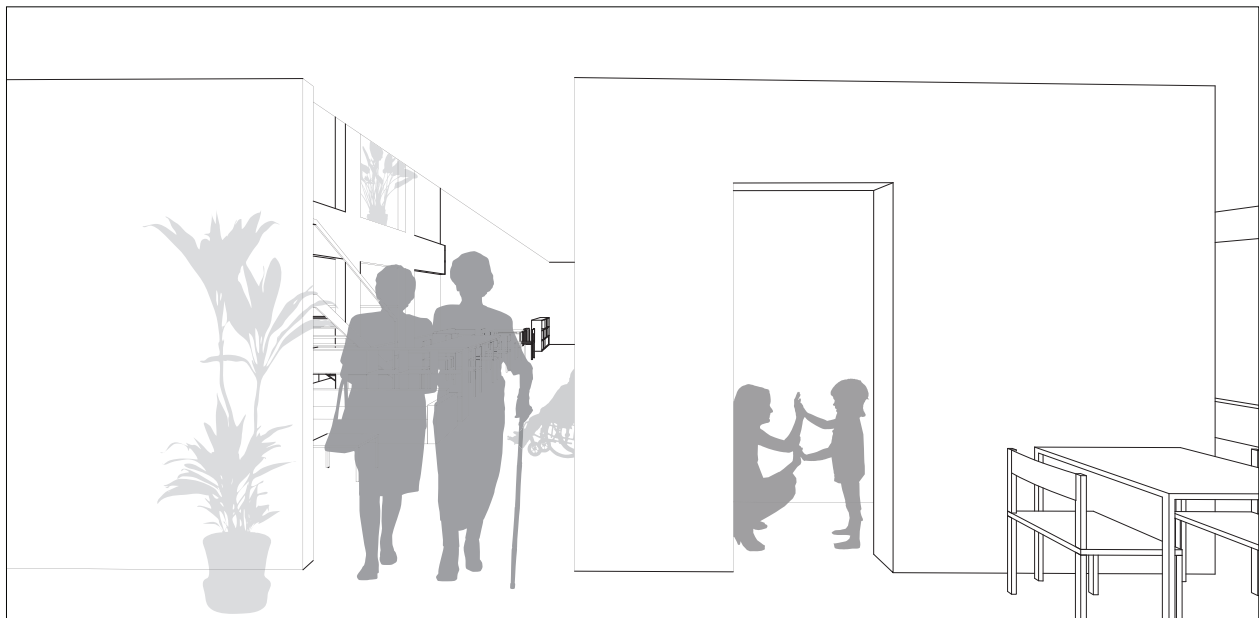


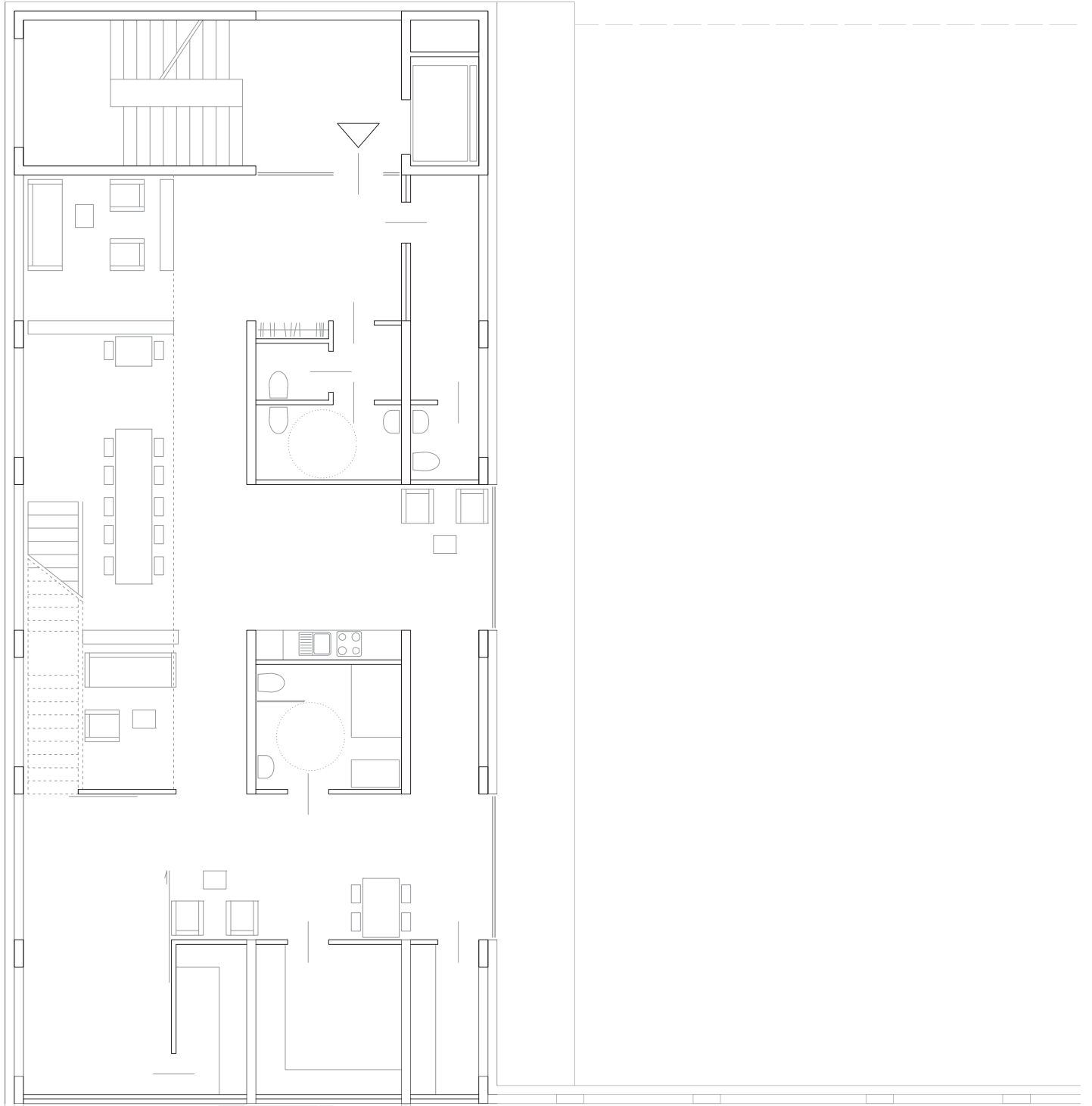
Abbildung 71

Das Tageszentrum soll innerhalb der Anlage ein Ort der Kommunikation und der Generationen sein, in dem auch Kindergruppen der KiTa willkommen sind.



71 | Tageszentrum

Ähnlich wie bei der Kindertagesstätte werden bei dieser Nutzung die Potentiale des gewählten Tragsystems gut sichtbar. Durch das Denken in Belichtungszonen ist es möglich einen ausgedehnten Gemeinschaftsraum an der Fassade umzusetzen. Zwischen den beiden tragenden Scheiben befinden sich Sanitärkerne, die den Raum gliedern und unterschiedliche Wegeführungen innerhalb der Station ermöglichen. Das Konzept der großflächigen Schiebeelemente wurde auch hier umgesetzt, wodurch verschiedene Raumkonfigurationen möglich sind, die gemeinsam mit dem Luftraum, der das Tageszentrum mit dem Pflegestützpunkt verbindet, eine abwechslungsreiche, anregende Raumabfolge erzeugen. Im südwestlichen Bereich kann man zum Beispiel einen Raum abtrennen, der dann als Ruhe oder Therapieraum nutzbar wird. Küchenzeile und ein barrierefreies Pflegebad vervollständigen das Raumprogramm.

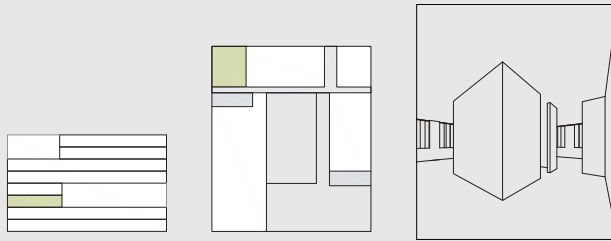


0 0.5 1 2 5 ⊕

Tageszentrum

Projekt | Tageszentrum 125

Obergeschoss2



Funktionen

Wohnen	590m ²
Tagespflege	480m ²
Gemeinschaft	210m ²
gesamt	1280m²

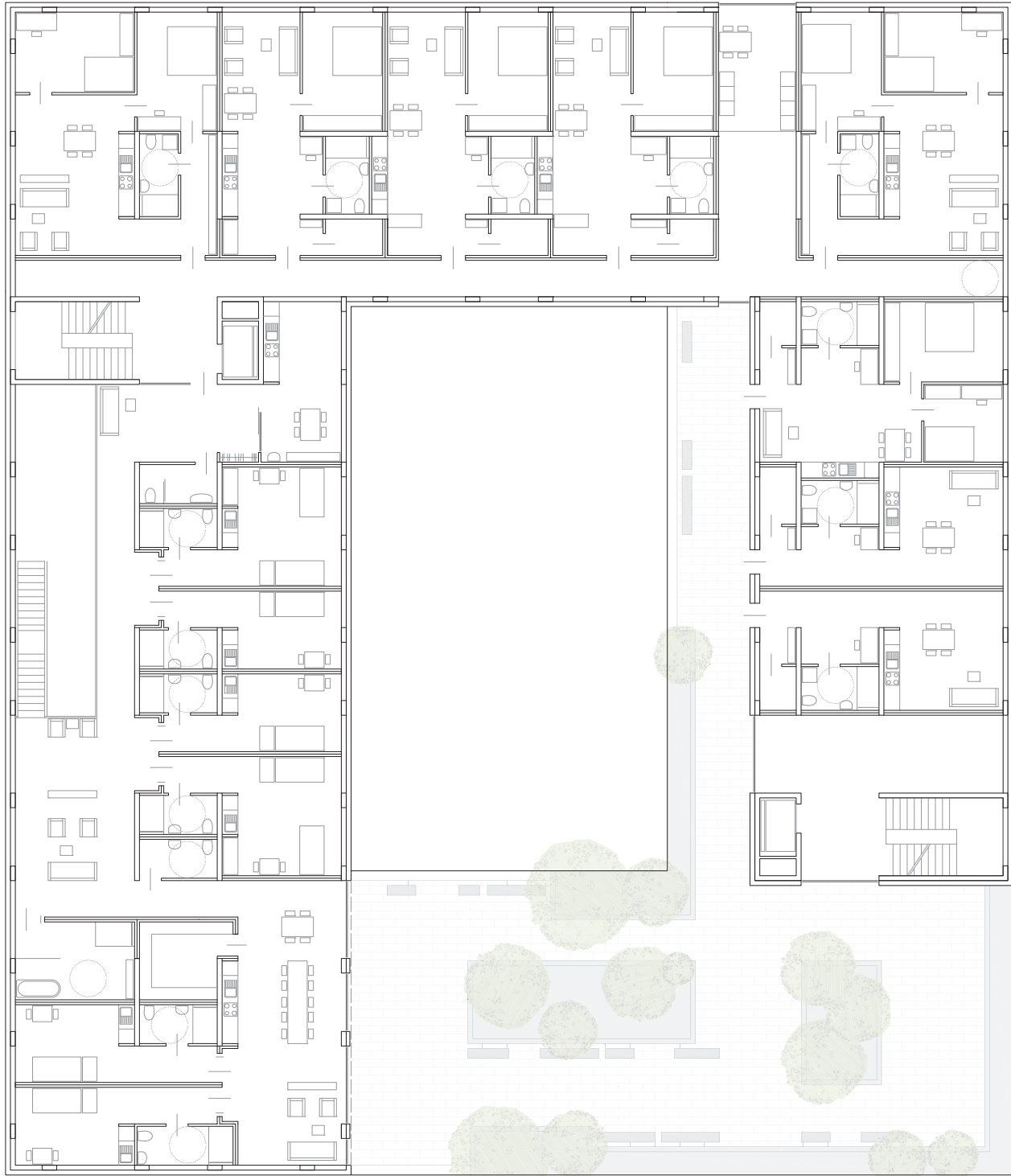
Wohnungen

1Zimmer	2
2Zimmer	4
3 Zimmer	2
4Zimmer	0
gesamt	8



0 .5 1 2 5 ⊕

3 Zimmerwohnung



Grundriss 2og

0 1 5 10 20



Pflegestützpunkt | 2og

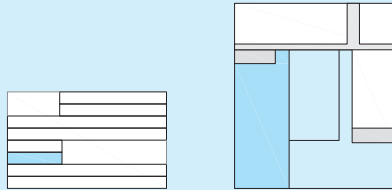


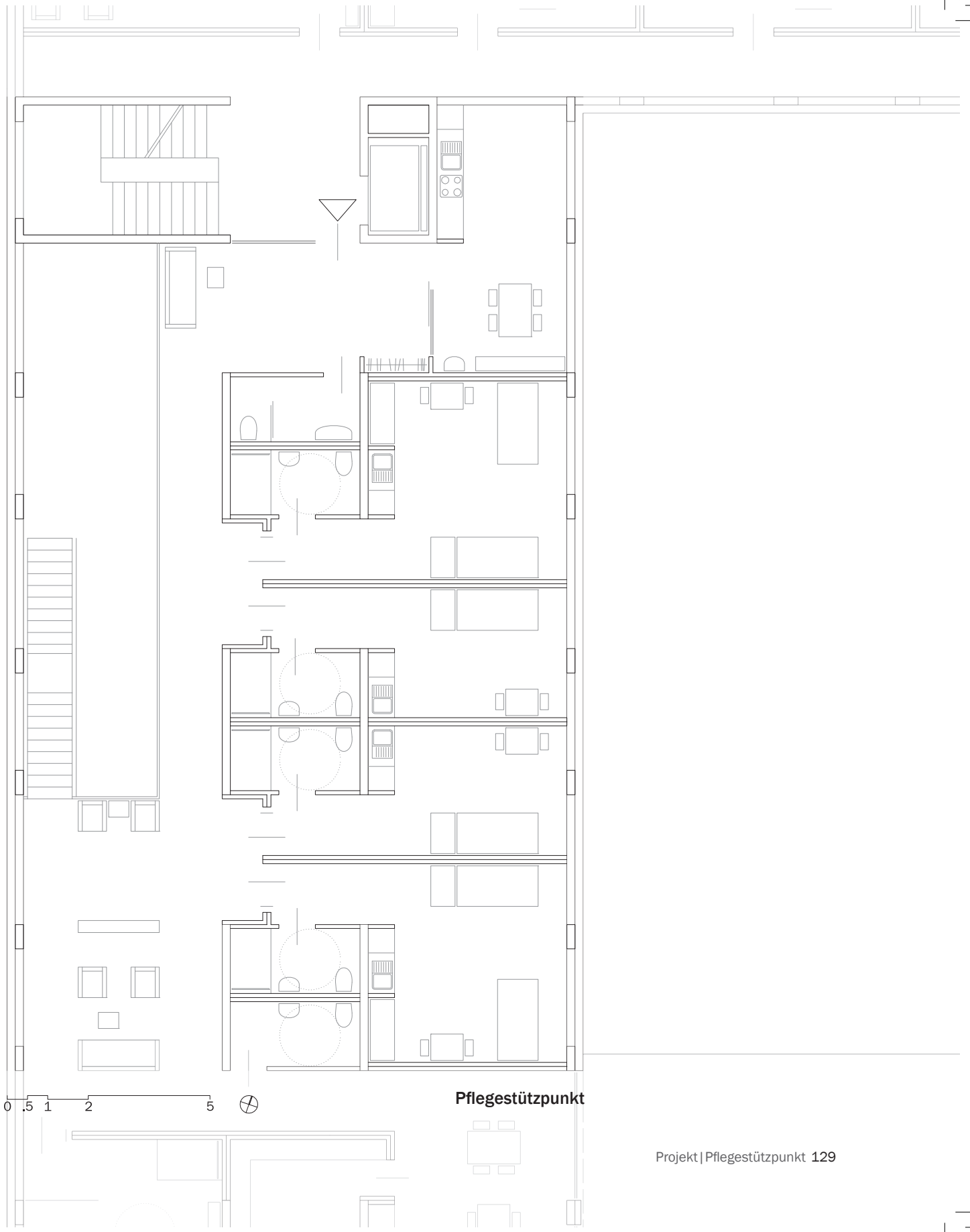
Abbildung 72

Die große Galerie verknüpft das Tageszentrum mit der Pflegestation



72 | Pflegestützpunkt

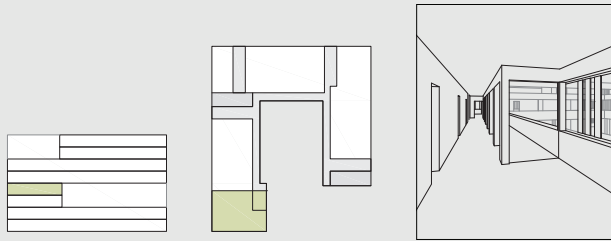
Wie bereits erwähnt erhebt das Projekt nicht den Anspruch die optimale Versorgung von pflegebedürftigen Menschen alleine übernehmen zu können. Alle Betreuungseinrichtung der Anlage sind daher als Teil eines Versorgungsnetzes innerhalb des Quartiers zu sehen. In diesem Sinne sollen die Aufgaben des Pflegestützpunktes über ihre Funktion als permanente Bettenstation für 9 Personen hinausgehend, mit unter darin bestehen ambulante Pflegeleistungen auch ausserhalb der Anlage zu verrichten. Räumlich wurde versucht, die Zimmern so anzuordnen, dass keine Gänge entstehen. Durch das Verspringen der Zimmertüren entsteht ein kleiner privaterer Vorbereich vor jeder Einheit, der bereits Raum zur Aneignung bietet, und diese auch nach außen transportieren kann. Die verbindende Galerie schafft Beziehungen und interessante Ausblicke.



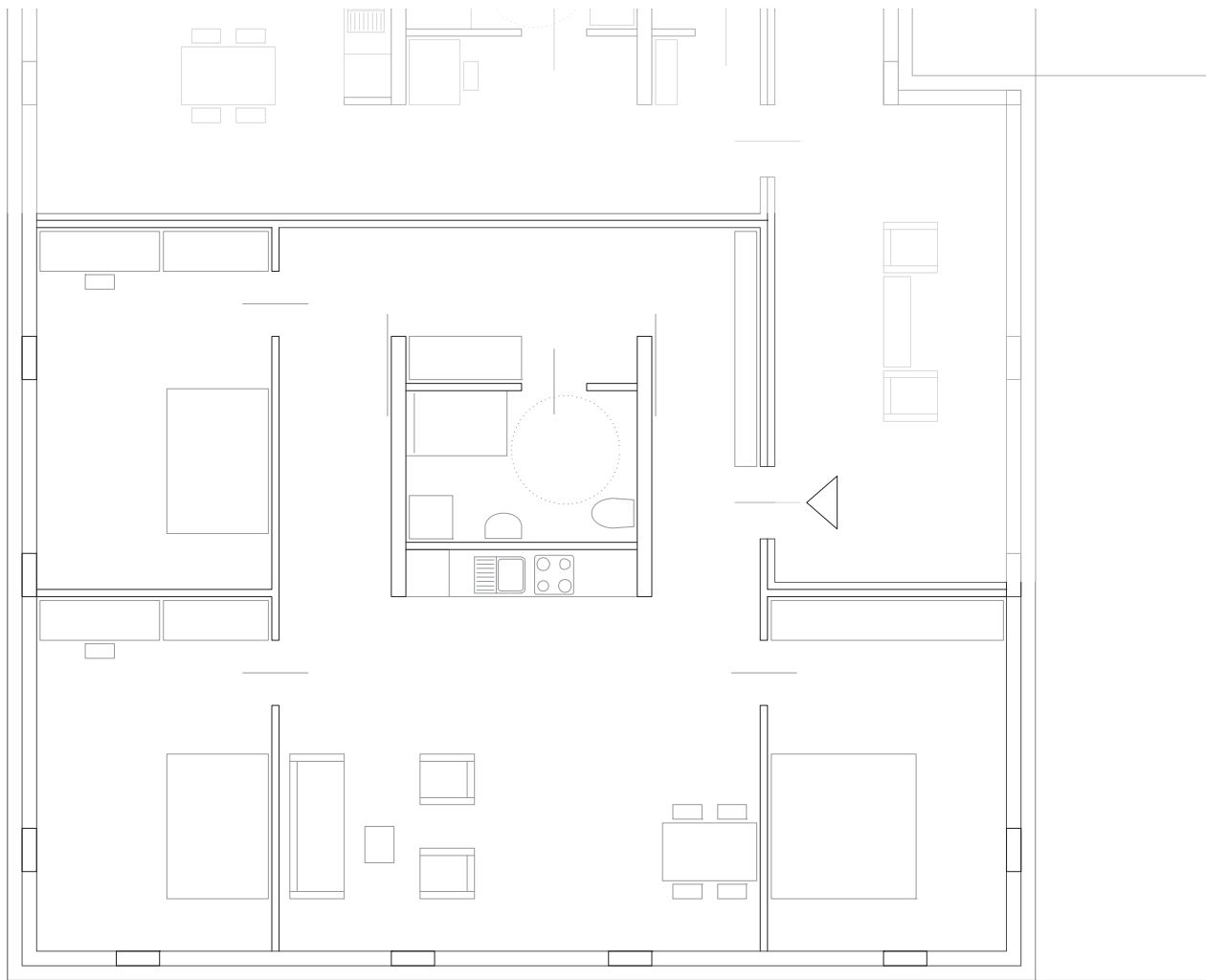
0 0.5 1 2 5 ⊕

Pflegestützpunkt

Obergeschoss3

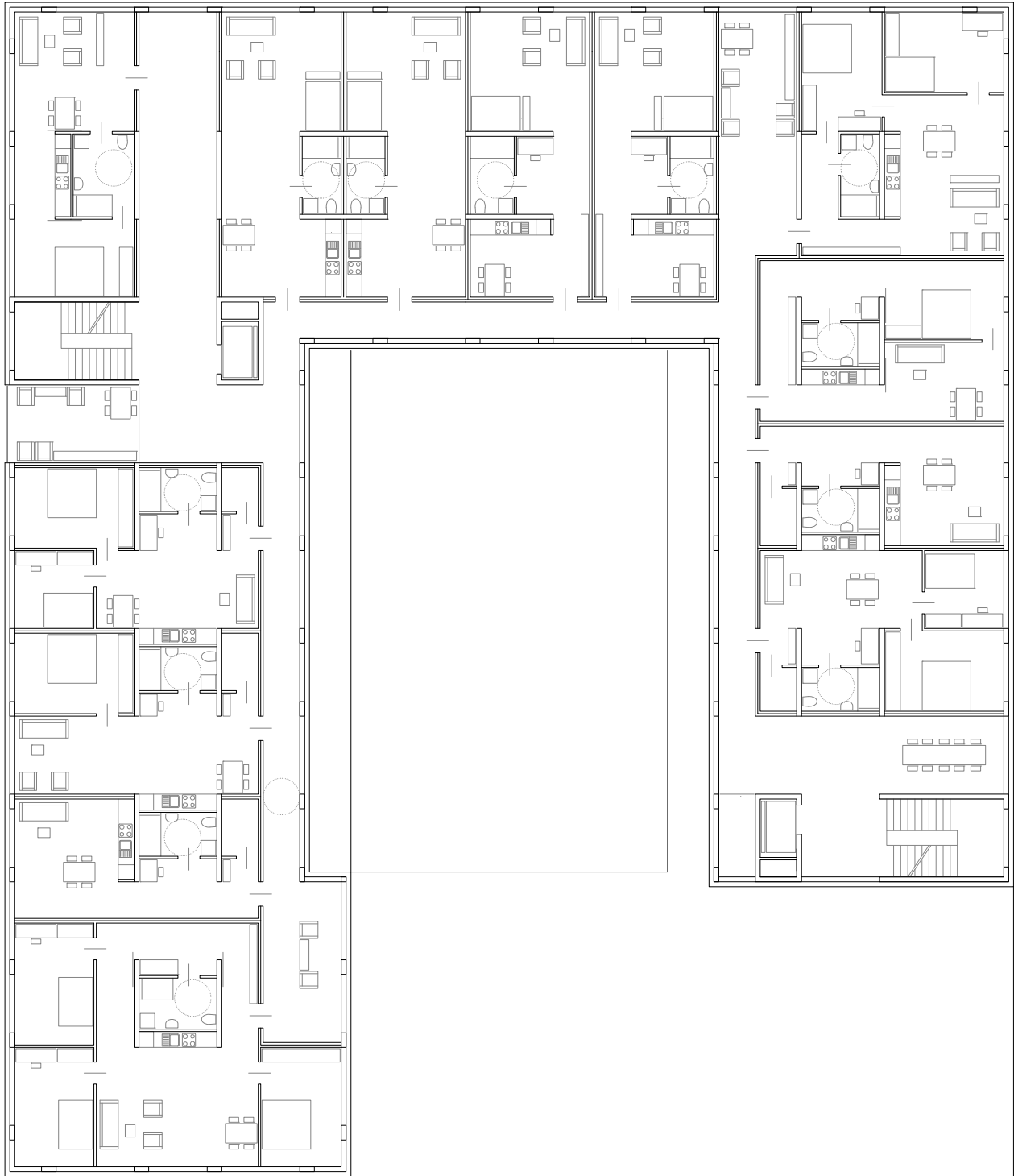


Funktionen		Wohnungen	
Wohnen	945m ²	1Zimmer	2
Gemeinschaft	325m ²	2Zimmer	8
		3 Zimmer	2
		4Zimmer	1
gesamt	1270m ²	gesamt	13




0 .5 1 2 5 ⊕

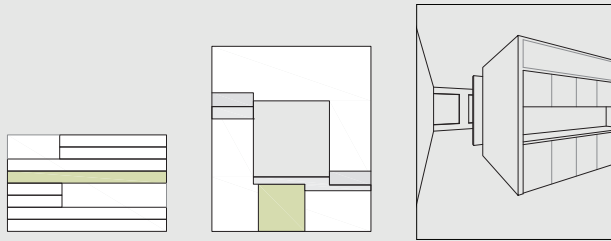
4 Zimmerwohnung



Grundriss 3og

0 1 5 10 20 

Obergeschoss4



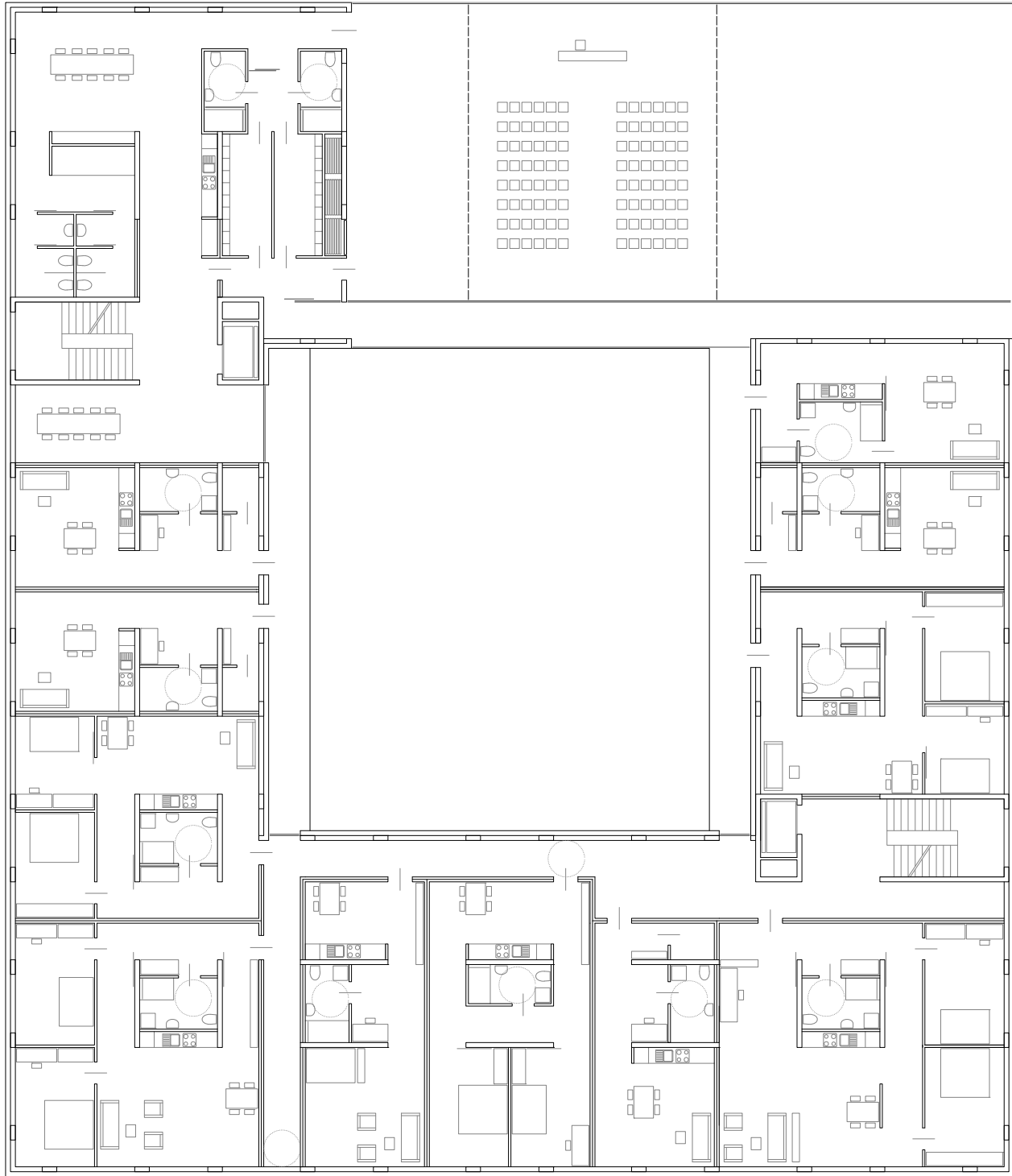
Funktionen

Wohnen	850m ²
Mehrzwecks.	560m ²
Gemeinschaft	190m ²
gesamt	1600m ²


Wohnungen

1Zimmer	5
2Zimmer	2
3 Zimmer	4
4Zimmer	0
gesamt	11





Grundriss 4og

0 1 5 10 20 

Mehrzwecksaal | 40g

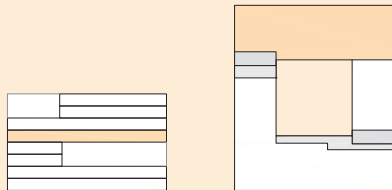
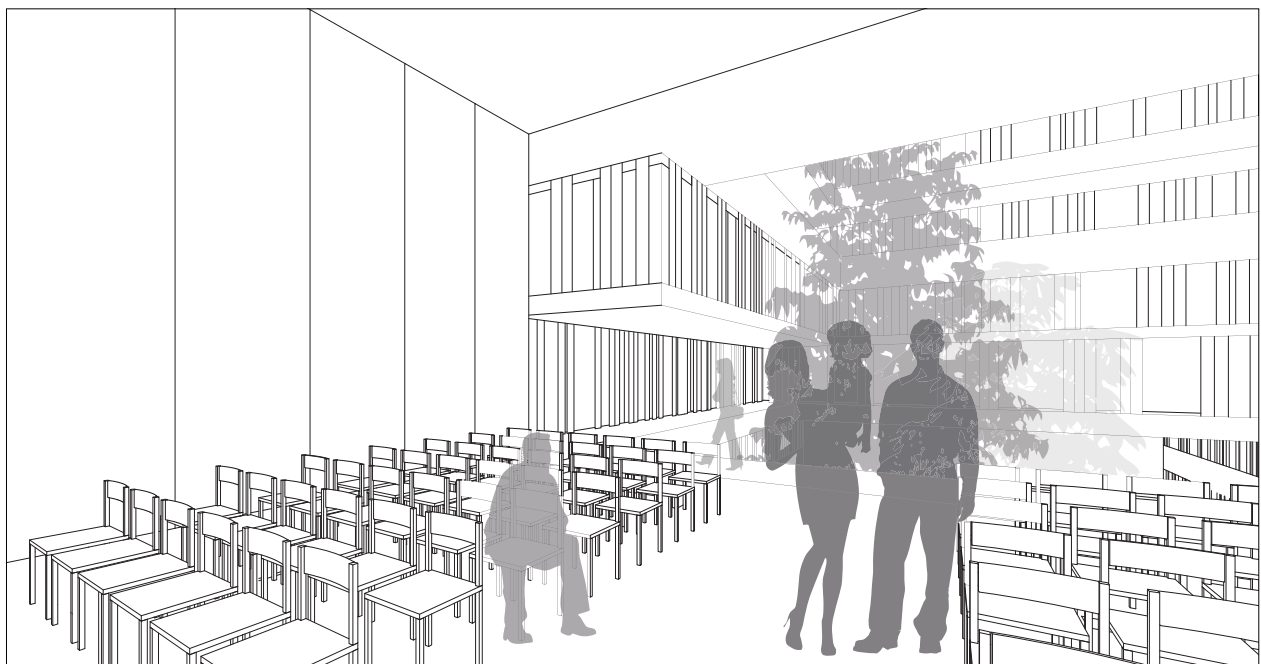


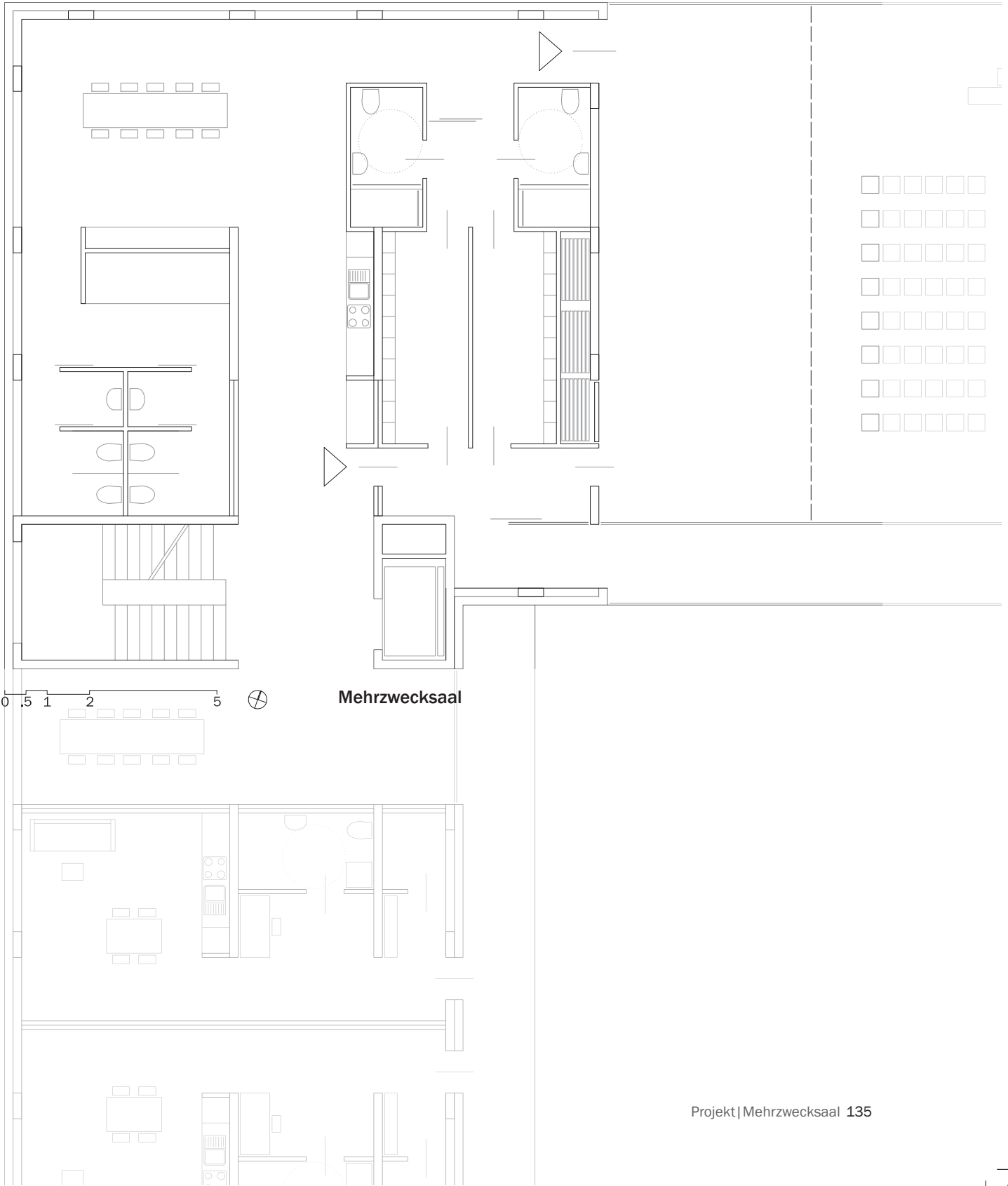
Abbildung 73

In den unterschiedlich teilbaren Bereichen des Mehrzwecksaals ist der Bezug zum Innenhof und der Stadt ständig gegeben.



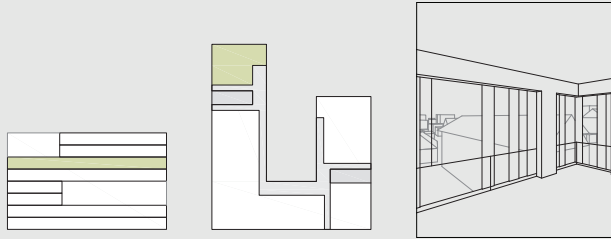
73 | Mehrzwecksaal

Der Mehrzwecksaal soll, sowohl von Bewohnern und den Einrichtungen des Projektes, als auch externen Personen genutzt werden können. Um ein Maximum an Flexibilität zu gewährleisten, ist der Saal in drei unterschiedlich große Abschnitte teilbar. Durch einen verglasten Gang an der Seite des Innenhofs ist jeder dieser Abschnitte getrennt begehbar und die Überschneidung von unterschiedlichen Veranstaltungen möglich. Die Umkleiden sind mit barrierefreien WC's und Duschen ausgestattet. Das Foyer verfügt über eine Küchenzeile und einen Sanitärkern. Dieser Teil soll ebenfalls vermietbar sein und bietet Platz für kleine Familienfeiern, Seniorenentreefs, Buchstunden oder ähnlichem. Durch einen weiteren Eingang ist der Mehrzwecksaal auch bei belegtem Foyer nutzbar.



Mehrzwecksaal

Obergeschoss5

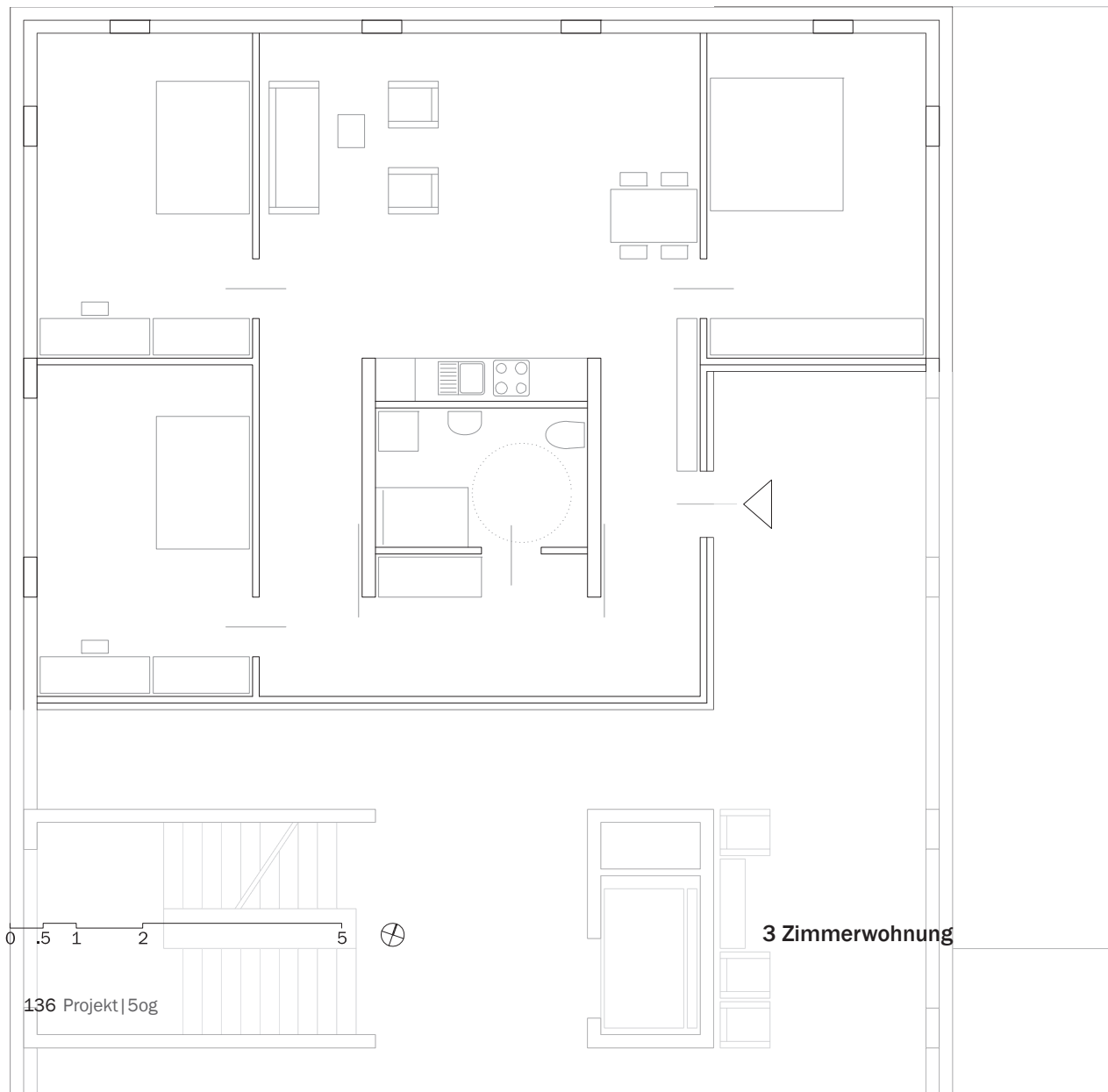


Funktionen

Wohnen	1030m ²
Gemeinschaft	310m ²
gesamt	1340m ²

Wohnungen

1Zimmer	2
2Zimmer	5
3 Zimmer	2
4Zimmer	3
gesamt	12



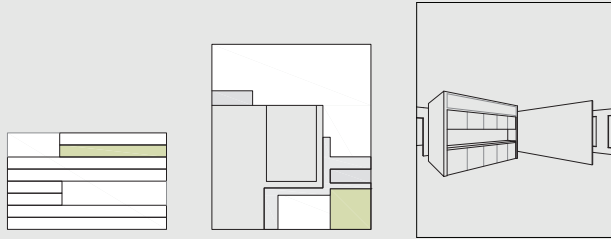


Grundriss 5og

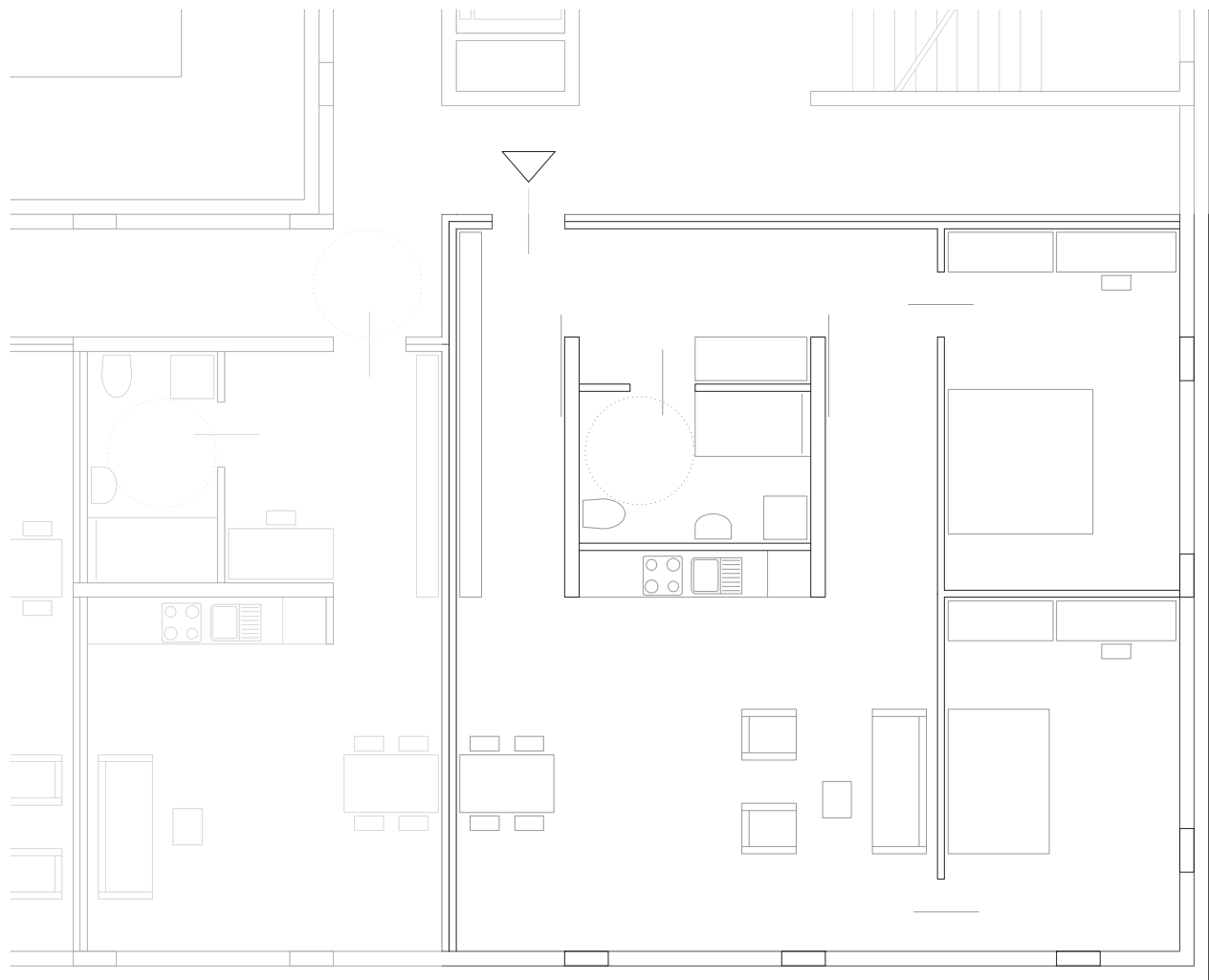
0 1 5 10 20



Obergeschoss6

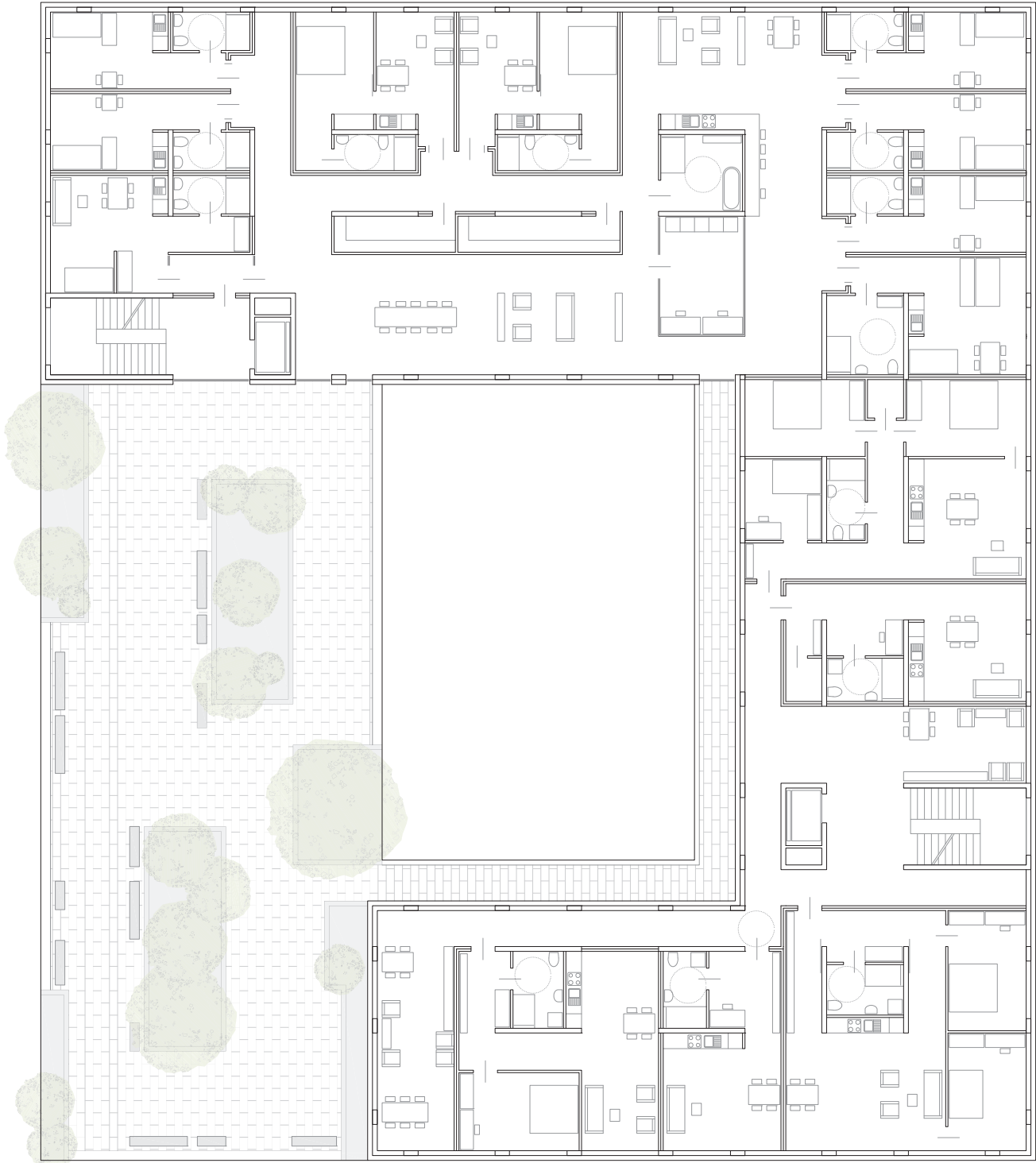


Funktionen		Wohnungen	
Wohnen	400m ²	1Zimmer	2
DemenzWG	620m ²	2Zimmer	1
Gemeinschaft	210m ²	3 Zimmer	1
<hr/>		4Zimmer	1
gesamt	1230m ²	gesamt	5



0 .5 1 2 5 ⊕

3 Zimmerwohnung



Grundriss 6og

0 1 5 10 20

Demenz Wohngemeinschaft | 6og

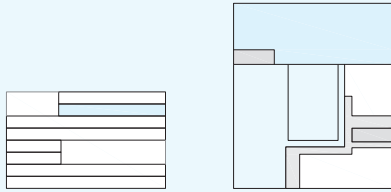


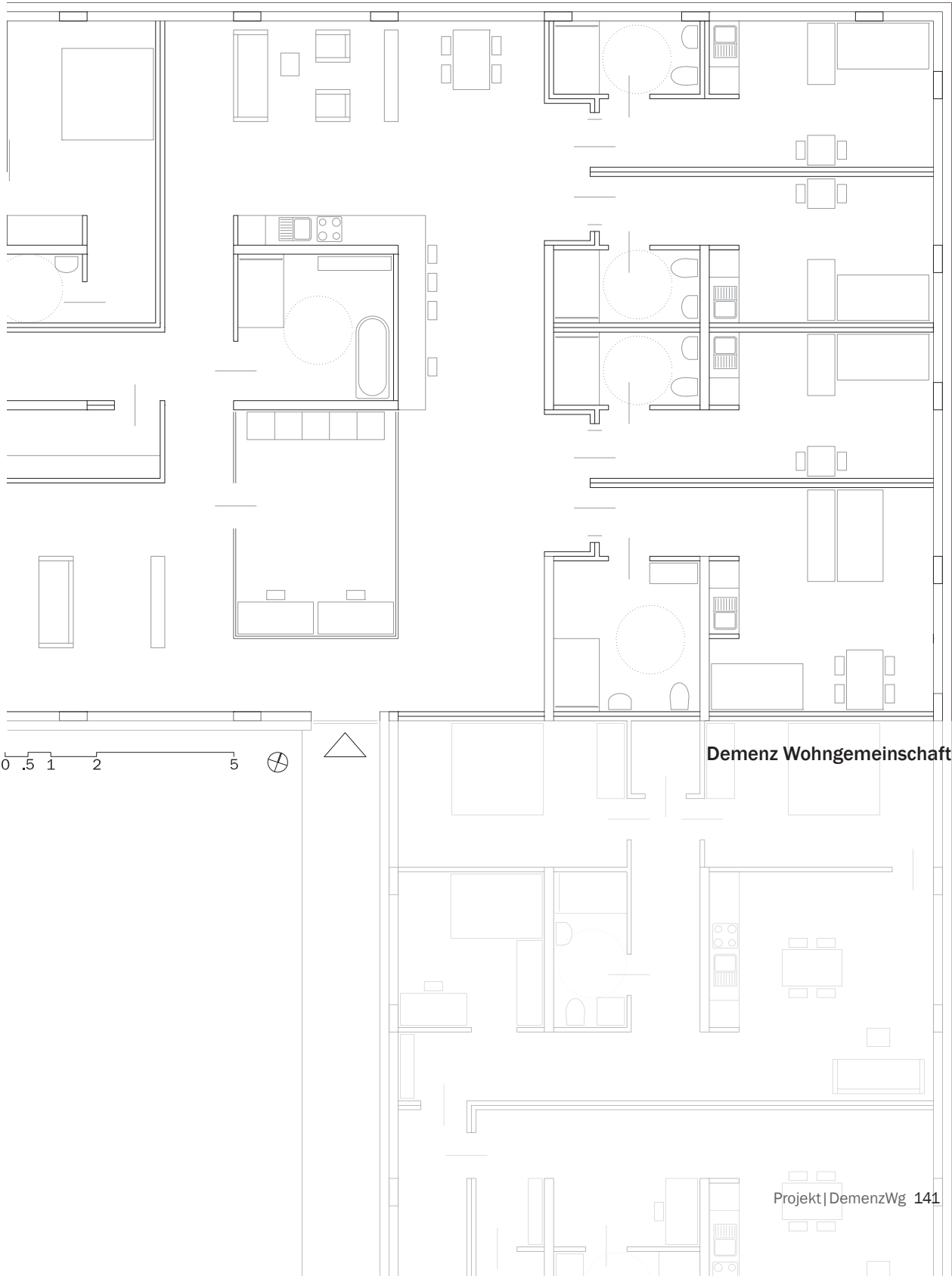
Abbildung 74

Der Rundgang um den Innenhof ermöglicht den Bewohnern auch vom Rollstuhl aus die verschiedenen Funktionen im Projekt zu beobachten.



74 | Wohngemeinschaft

Aufgrund der Kombination aus Bewegungsdrang, der damit verbundenen „Weglauftendenz“ und der Schwierigkeit sich zu orientieren, haben sich vor allem segregative Konzepte zur Pflege von demenziell erkrankten Menschen durchgesetzt. Dabei muss darauf geachtet werden, dass nicht der Eindruck der Eingesperrtheit entsteht. Die Abgrenzung dieser Einheit sollte daher möglichst natürlich erfolgen und dabei trotzdem vielfältige Blickbeziehungen ermöglichen. Dies wird durch den großen Hausgarten und der Rundgangmöglichkeit um den Innenhof gewährleistet. Dem Grundkonzept der Raumzonen folgend wurde auch diese Station als gegliederter Platz gedacht, an den die Zimmer für insgesamt 11 Personen angeschlossen werden. Gekocht wird in der großen Wohnküche, direkt in der Wohngemeinschaft.

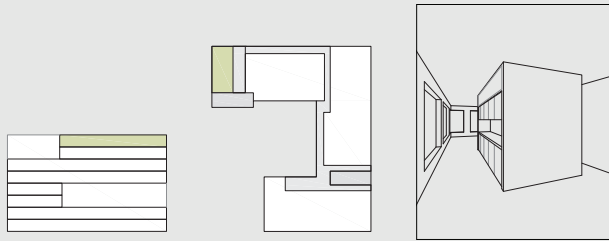


0 .5 1 2 5 ⊕

Demenz Wohngemeinschaft

Projekt | DemenzWg 141

Obergeschoss7

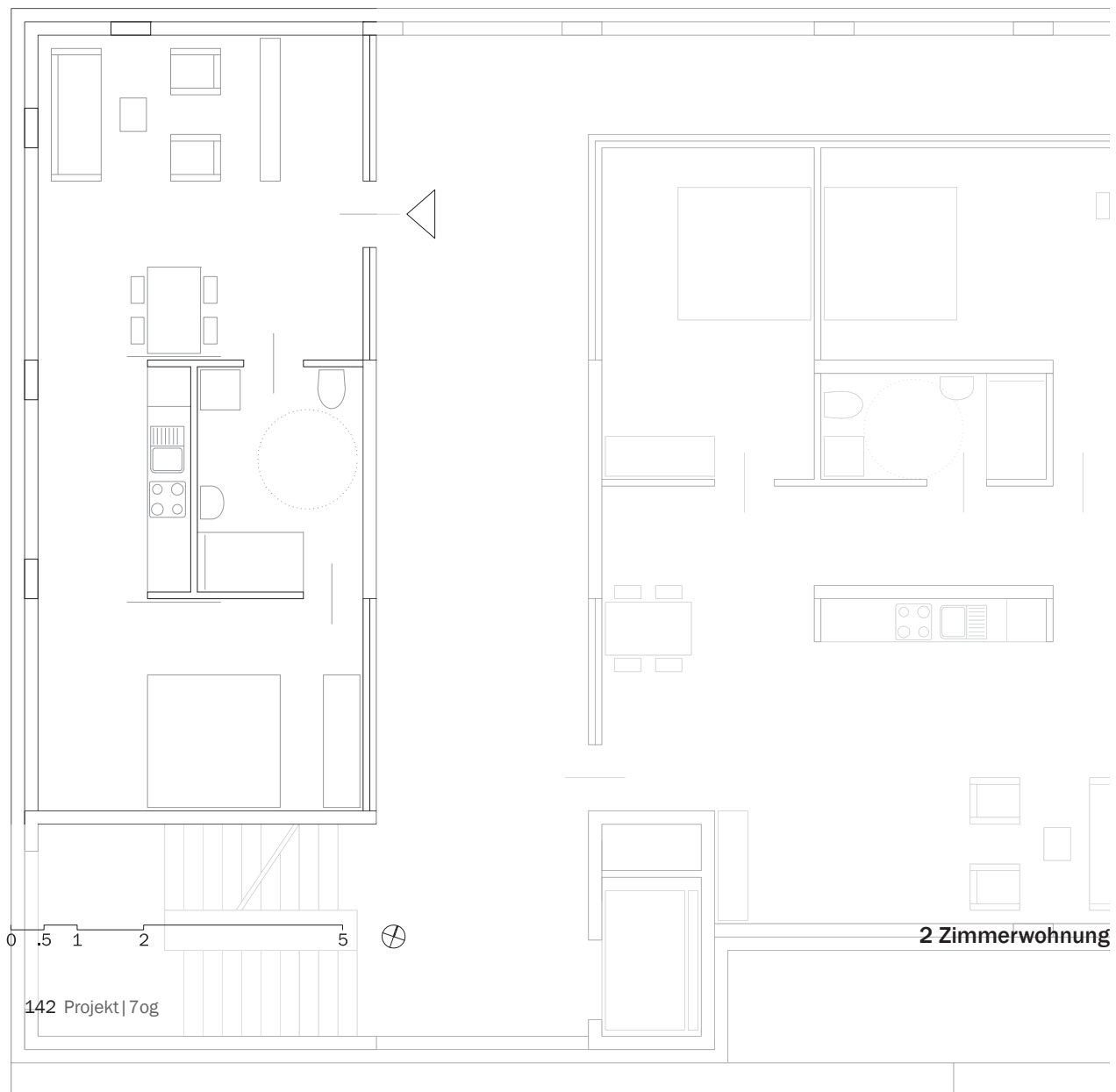


Funktionen

Wohnen	990m ²
Gemeinschaft	290m ²
gesamt	1280m²

Wohnungen

1Zimmer	1
2Zimmer	5
3 Zimmer	6
4Zimmer	0
gesamt	12





Grundriss 7og

0 1 5 10 20





Abbildung 75

Blick auf des Baugrundstück von Süden her. Am linken Bildrand ist das Münzgrabenkloster zu erkennen, welches heute als Studentenheim genutzt wird und zu Belebung des, neu geschaffenen, Platzes beiträgt.

nächsten Seiten:

Abbildung 76

Stadtkontext Norden

Abbildung 77

Stadtkontext Süden

Abbildung 78

Stadtkontext Osten

Abbildung 79

Stadtkontext Westen

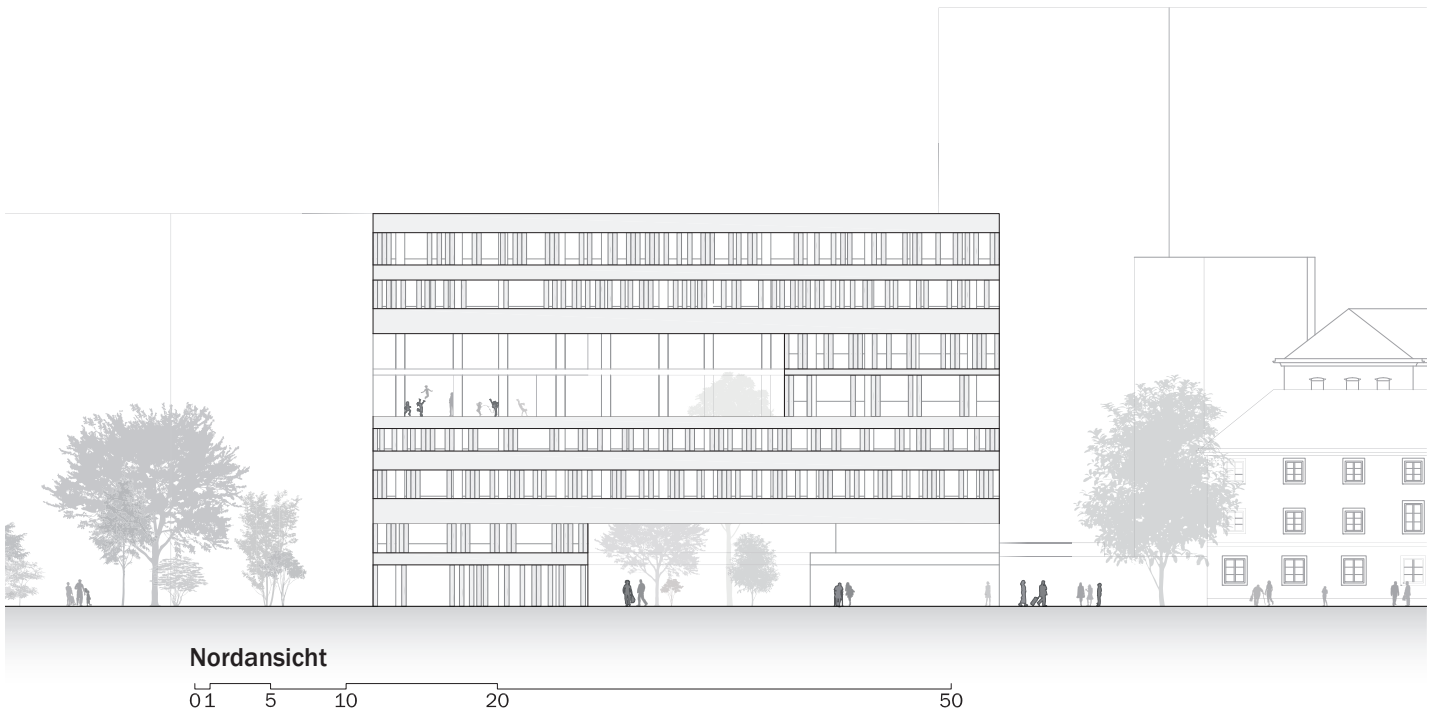


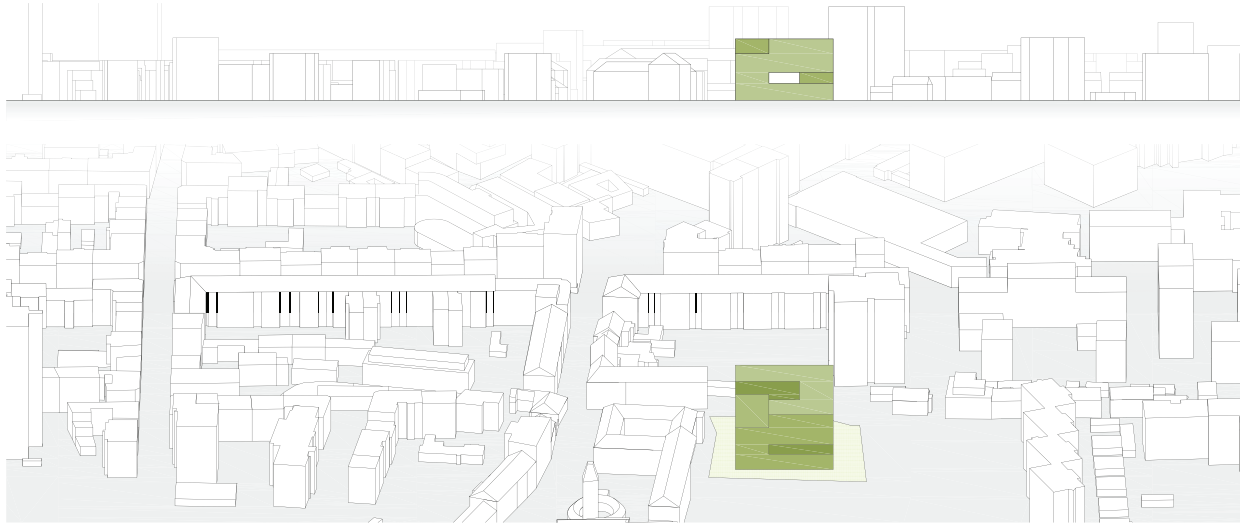
75| Umgebung

Ansichten

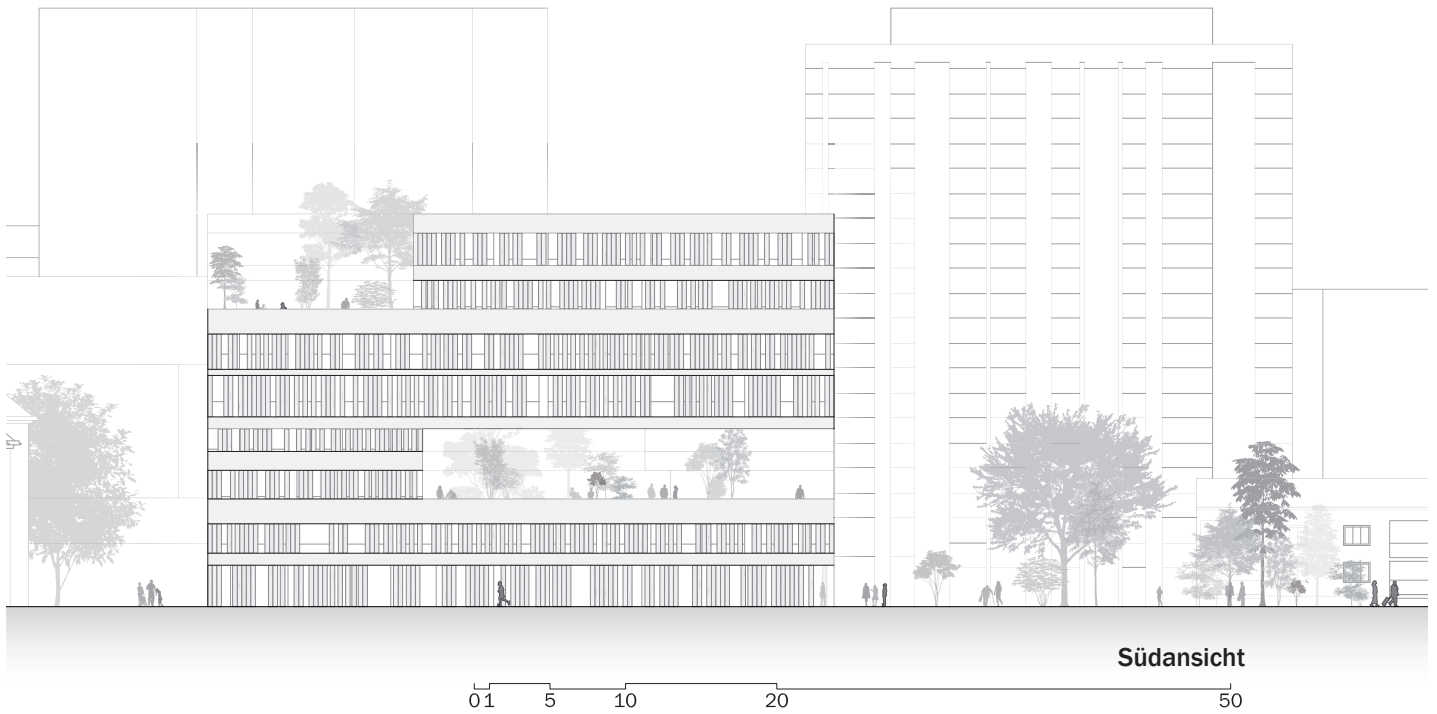


76 | Stadtkontext von Norden



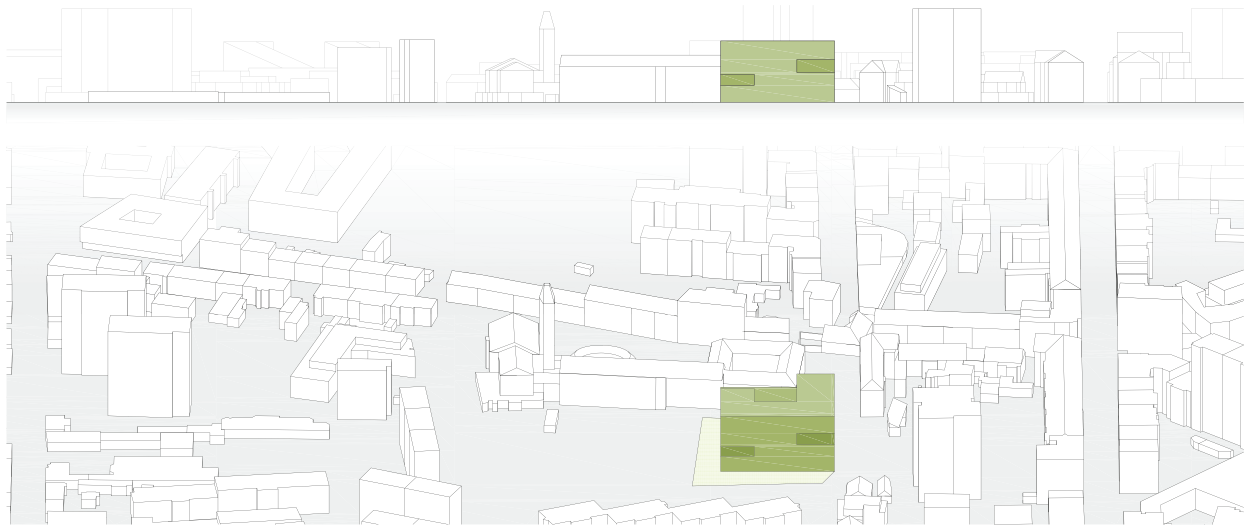


77 | Stadtkontext von Süden

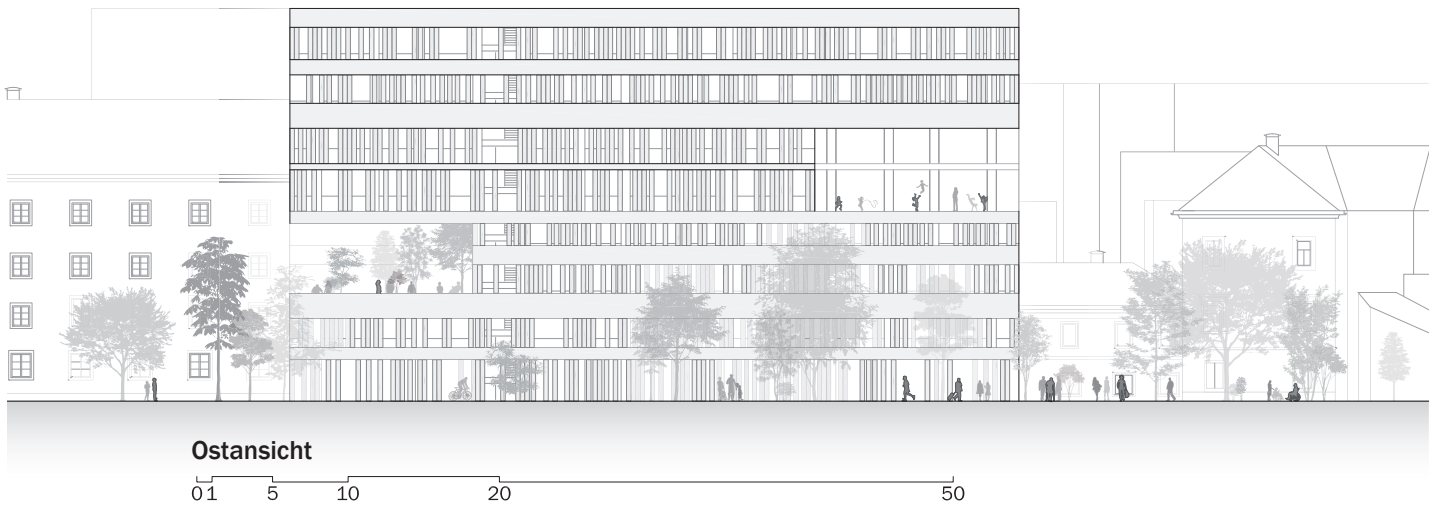


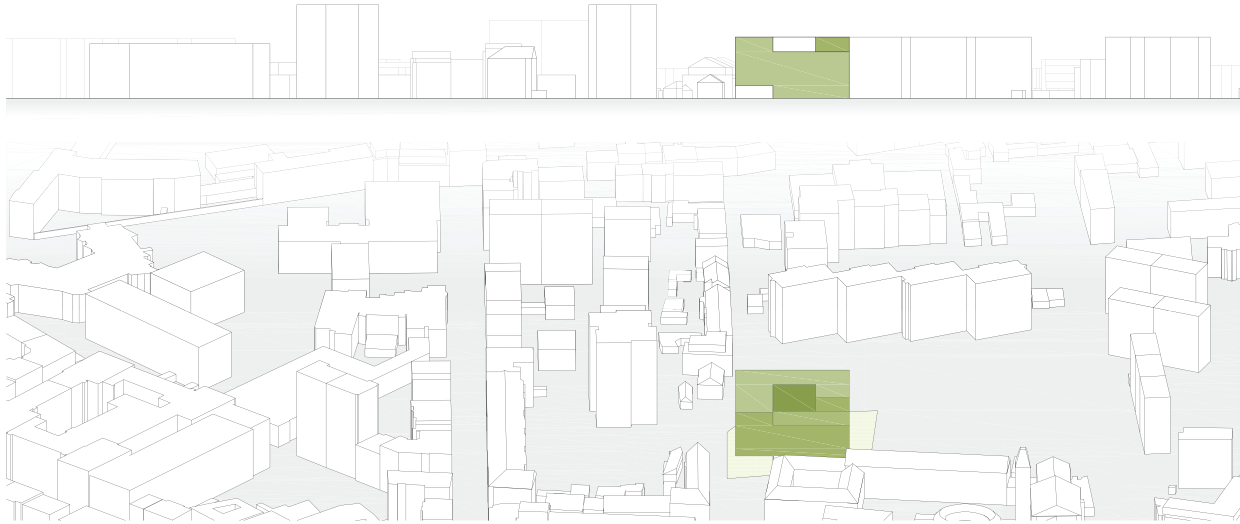
Südansicht

0 1 5 10 20 50



78 | Stadtkontext von Osten





79 | Stadtkontext von Westen

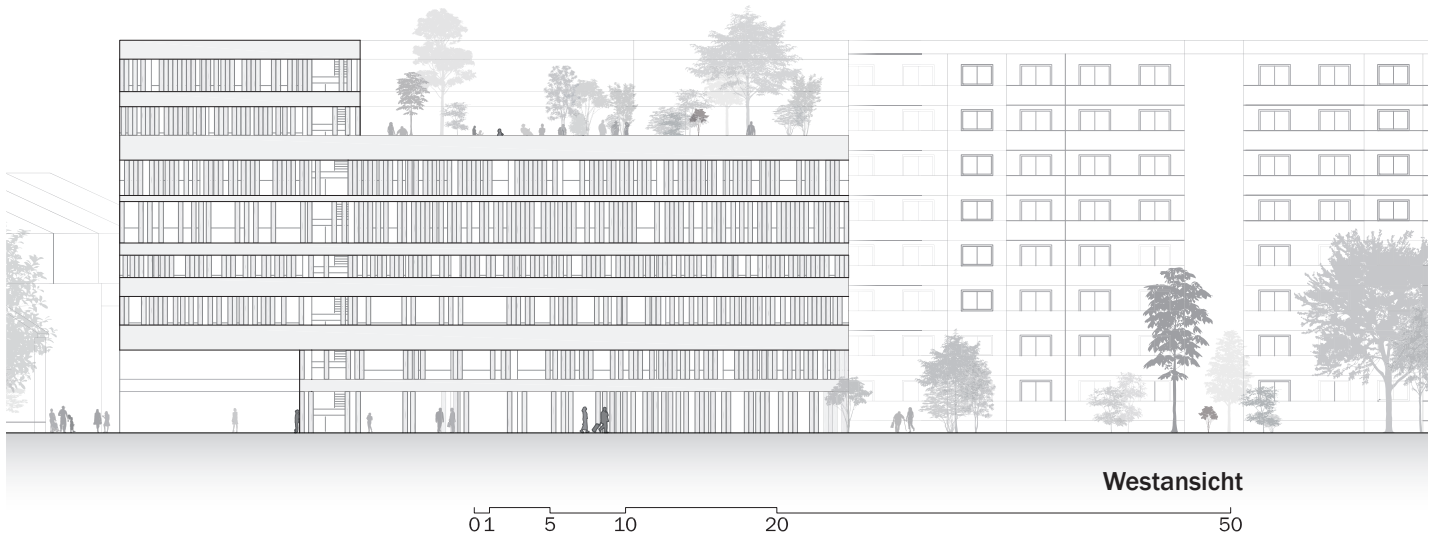


Abbildung 80

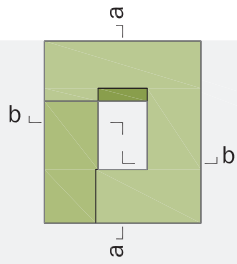
Der geplante Stadtplatz im heutigen Zustand. Die Zufahrt wird für den Autoverkehr gesperrt die Erdgeschosszone aktiviert und Aufenthaltsbereiche geschaffen.

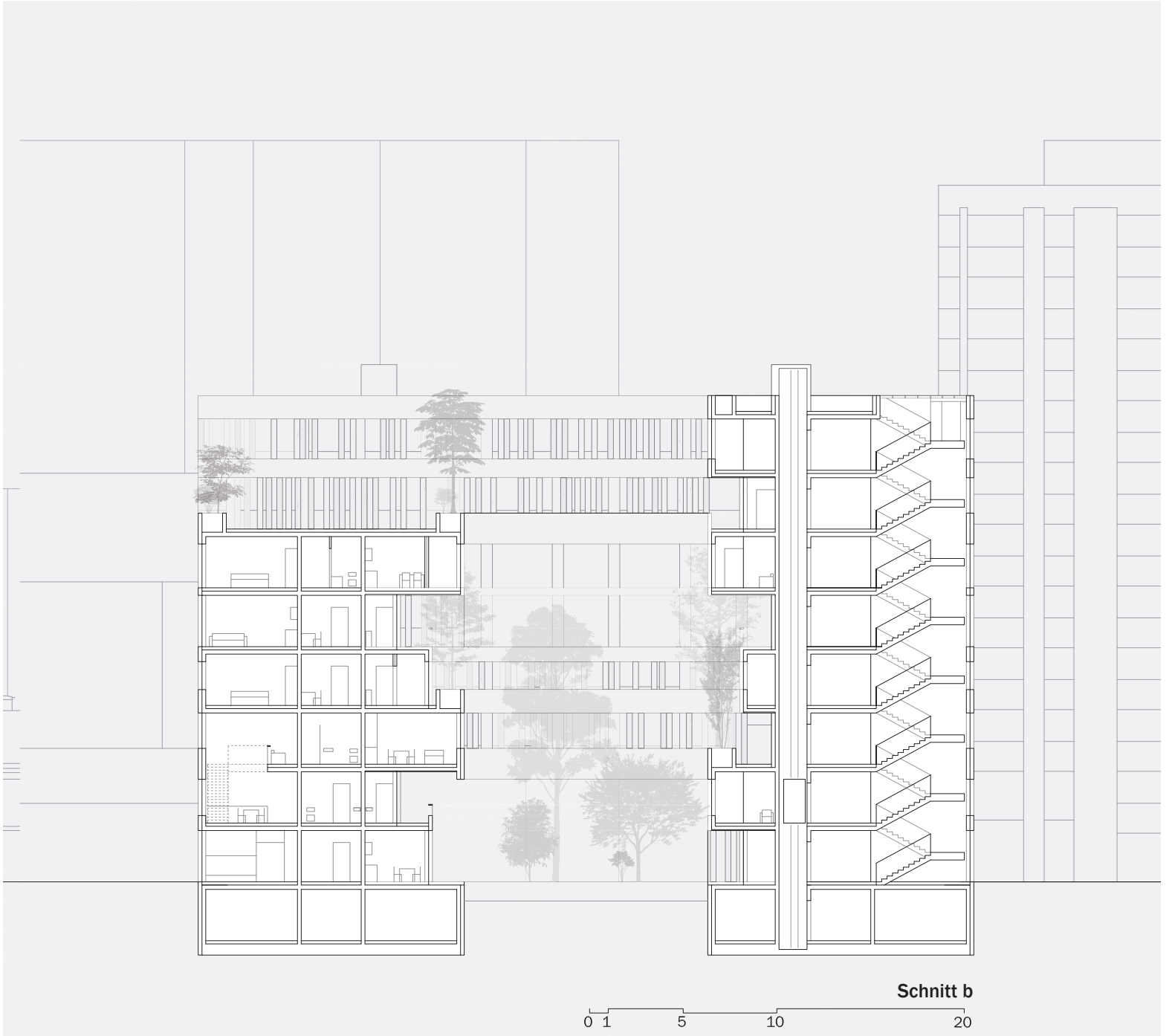
Ein Café, welches vor kurzem an dieser Ecke eröffnet hat, zeigt schon heute das Potential dieses Standortes.



80 | Umgebung

Schnitte

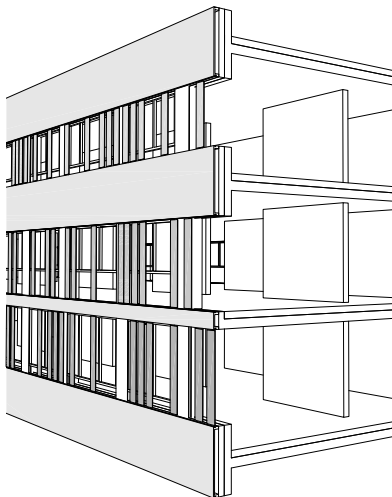




Fassade

	N	S	O	W
Wohnen	65	30	50	35
Pflege	60	25	45	30
Erschließung	85	60	75	65
Öffentlich	85	35	55	40

81| Öffnungsgrad



82| Fassade

Abbildung 81

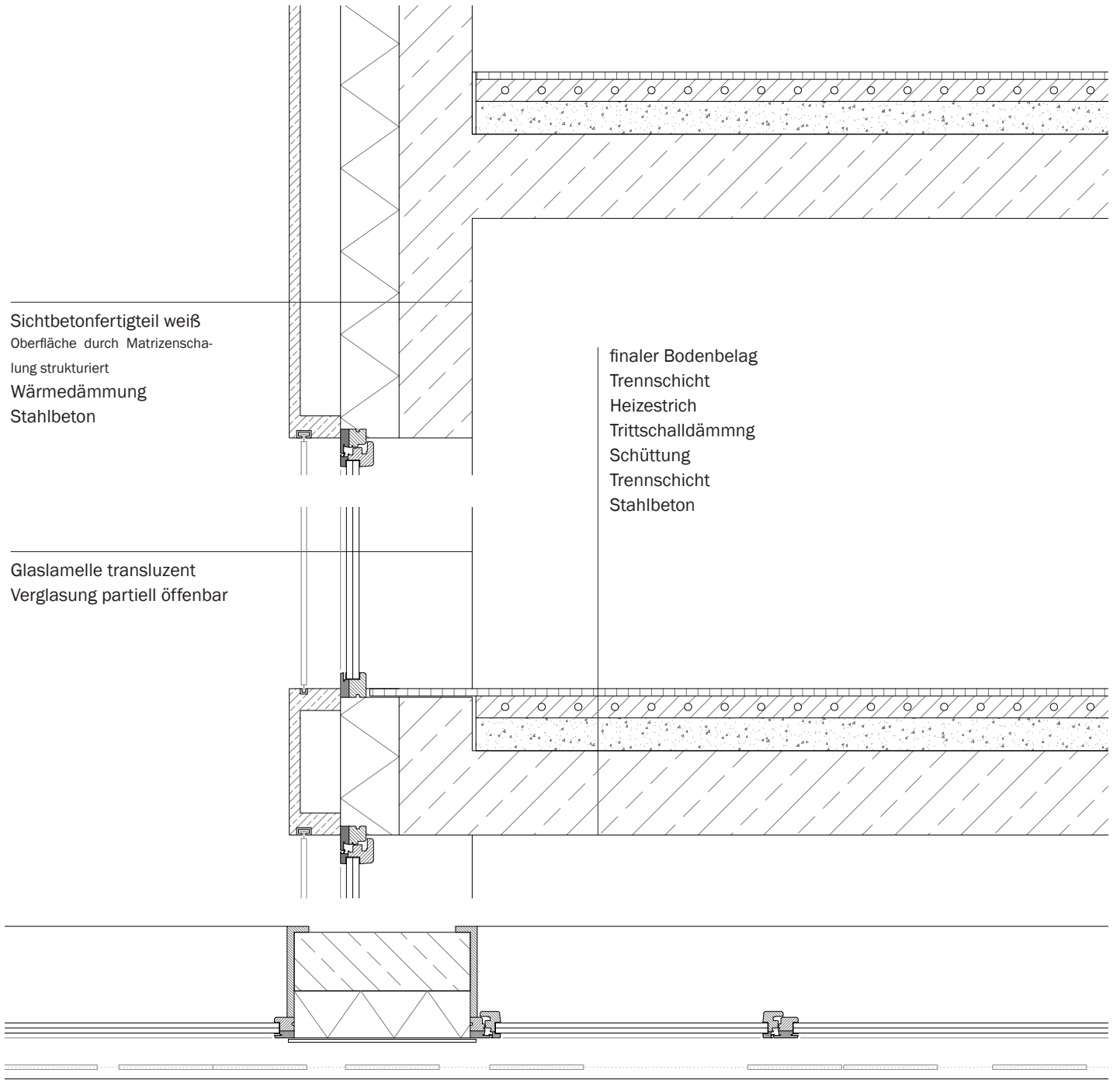
Öffnungsgrad in Prozent in Abhängigkeit von Funktion und Ausrichtung

Abbildung 82

Schnittperspektive Fassadenaufbau sichtbare Fensterteilung hinter den Glaslamellen

Die Horizontalität des Gebäudes, die durch die liegenden Einschnitte der Hausgärten und des Mehrzwecksaals entsteht, soll durch die Gestaltung der Gebäudeaußenflächen unterstützt werden. Aus diesem Grund wurde eine horizontal verlaufene Bandfassade gewählt. Zur Vermeidung von Monotonie und der dahinter liegenden Funktion entsprechend, variieren die Parapeth- und Sturzhöhen von Geschoss zu Geschoss. Oberhalb der großen Einschnitte wird ein Installationsraum zur Führung der Leitungen benötigt, woraus sich die Sturzhöhe für das gesamte Geschoss ergibt. Unterschiedlich hohe transparente und opake Bänder sind das Resultat. Diese schaffen so ein belebtes Wechselspiel und einen Kontrast zur strengen Baukörperform. Die verbleibenden, offenen Flächen werden vollverglast und bilden den thermischen Abschluss.

Vor diesen Glasflächen wird ein variabel transluzenter Filter in Form von vertikalen Glaslamellen gesetzt. Durch das Führen der Lamellen in lediglich einer Schiene ist der Öffnungsgrad der Fassade definierbar. Je nach Orientierung und Nutzung dahinter wurden Öffnungsgrade von 25-85% Prozent gewählt. Die Fassade im Norden weist daher weniger Lamellen auf, als die West- und die Südfassade. Im Sinne der Nutzeraneignung wird die Position der Lamellen nicht vorbestimmt und kann je nach Belegung der Räume dahinter und in Abhängigkeit der Vorlieben vom Bewohner selbst definiert werden. Das finale Erscheinungsbild wird dann jedoch vom Nutzer definiert und variiert über den Tagesverlauf.



Sichtbetonfertigteile weiß
 Oberfläche durch Matrizenscha-
 lung strukturiert
 Wärmedämmung
 Stahlbeton

Glaslamelle transluzent
 Verglasung partiell öffnenbar

finaler Bodenbelag
 Trennschicht
 Heizestrich
 Trittschalldämmung
 Schüttung
 Trennschicht
 Stahlbeton

Fassadenschnitt

0 5 10 50 100



83 | Hof von oben



84 | Blick von Nordost

Abbildung 83

Blick in den Innenhof vom Demenzgarten im 6.Obergeschoss Richtung Südosten zum tiefer liegenden Hausgarten, der allen Bewohnern zugänglich ist. Geschossweise verspringende Fassaden erzeugen Bewegungslandschaft und fördern vertikale Kommunikation.

Abbildung 84

Blick von Nordosten auf den Baukörper, im Vordergrund ist der Mehrzwecksaal als Ausschnitt erkennbar. Darunter befindet sich der Vorplatz, der sich in den Innenhof weiterzieht. Vor der Baumallee befinden sich die bestehenden Sportflächen.

nächste Seite

Abbildung 85

Blick über den Vorplatz von Westen in Richtung des geplanten Wohnbaus. Durch den Einschnitt im Baukörper zieht sich dieser Platz ins Gebäude weiter und empfängt Besucher mit einer einladenden Geste.

Abbildung 86

Blick vom Mehrzwecksaal in den Innenhof. Der gewählte Gebäudetyp lässt Beziehungen zwischen den verschiedenen Funktionen und Geschossen zu. Gut erkennbar sind die beiden Hausgärten, welche bei den Pflegeeinrichtungen im Gebäude verortet sind.

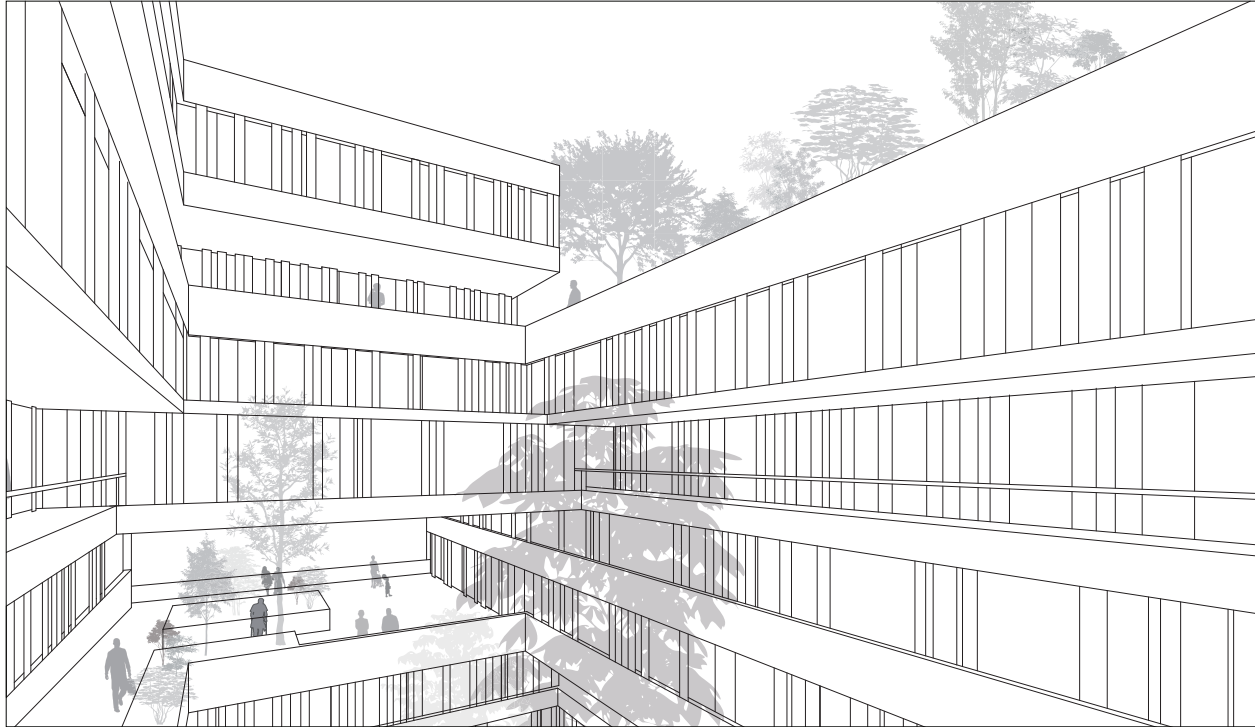


85 | Vorplatz

Zusammenfassung Projekt

Setzt man sich über einen gewissen Zeitraum mit den Themen Altern, Wohnen, Institution, Normalität etc. auseinander, stellt man fest, dass vor allem im Bereich der „Altenbetreuung“ und deren Anerkennung in den letzten Jahren viel passiert ist. Der Trend, dass Personen mit reduziertem Aktionsradius und eingeschränkten Fähigkeiten in unserer Gesellschaft besser integriert werden, muss sich jedoch auch in den nächsten Jahren fortsetzen und in allen Bereichen des Lebens gedacht werden. Die Forderung nach Barrierefreiheit wird immer stärker auch zum Thema zukünftiger Wohnbauten.

Das vorliegende Projekt versucht durch die Abkehr vom Denken in Institutionen und die Integration von kleinen, dezentralen Pflegestützpunkten in einer „normalen“ Wohnbebauung die nötige Normalität im Lebensumfeld von hilfsbedürftigen Personen zu generieren und die Gruppe der Alten in die Mitte der Gesellschaft zurück zu holen. Aus der Überzeugung heraus, dass Kommunikation, Freiheit und Selbstbestimmung in diesem späten Lebensabschnitt von einem facettenreichen, funktionierenden und heterogenen Umfeld abhängen, soll das Projekt auch ein Statement für Infrastruktur und Gemeinschaft darstellen. Gebäude-



86 | Hof Hausgärten

typologisch wird eine mögliche Antwort auf diese Denkansätze gefunden. Das Hofhaus als Projektion der Gemeinschaft, die aufgeweiteten Laubengänge als Ausdruck der Kommunikation und die dicht bewachsenen Hausgärten, die in enger Beziehung zu den Pflegeeinrichtungen stehen, bilden die baulich umgesetzte Interpretation der gestellten Aufgabe. So homogen und einheitlich die Gruppe der „Alten“ gerne dargestellt wird, so homogen und gerastert wirkt auch der Baukörper auf den ersten Blick. Widmet man diesen beiden Gegenständen jedoch etwas mehr Aufmerksamkeit, erkennt man deren Vielschichtigkeit. Die „Alten“ splitten sich in viele Untergruppen auf, deren Bedürfnisse Anforderungen und Wünsche genauso heterogen sind wie in jeder anderen Altersschicht auch und beim Baukörper erkennt man dann die unterschiedlich großen Fassadenfelder, verschiedene Baukörpertiefen, unterschiedliche Nutzergruppen und differenzierte Bänderbreiten in der Fassade. Die Arbeit soll als Resultat nicht die „eine“ gültige Antwort auf die Fragestellung der richtigen Wohnform im Alter liefern. Vielmehr erkennt sie die Pluralität dieses Lebensabschnitts an und stellt einen Puzzlestein eines nötigen, mit dem Quartier verflochtenen Netzwerks von unterschiedlichsten Versorgungsformen dar.

Bibliographie

Bücher

Philippe ARIÈS und Georges DUBY
Geschichte des privaten Lebens 2
Vom Feudalzeitalter zur Renaissance
Bechtermünz Verlag, Augsburg 2000

Philippe ARIÈS und Georges DUBY
Geschichte des privaten Lebens 3
Von der Renaissance zur Aufklärung
Bechtermünz Verlag, Augsburg 2000

Philippe ARIÈS
Geschichte des Todes
dtv-Verlag, München 2009

AUSSCHUSS der Regionen
Maßnahmen zur Förderung des aktiven
Alters in Europa
Europäische Union- Publications Office, Brüssel, 2011

Alain de BOTTON
Glück und Architektur
Von der Kunst, daheim zu Hause zu sein
S.Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2008

Pierre BOURDIEU
Der Einzige und sein Eigenheim
VSA_Verlag, Hamburg 2002

Roland BURGARD
Standards der Zukunft - Wohnbau neu gedacht
Springer Verlag, Wien New-York 2008

Dawud DINIAWARIE
Urban Living
Visionen neuen Wohnens
Jovis, Berlin 2008

Josef EHMER, Heinz HÄFNER
Was ist Alter(n)
Springer Verlag, Wien New-York 2008

Eckhard FEDDERSEN, Insa LÜDTKE
Entwurfsatlas
Wohnen im Alter
Birkhäuser Verlag, Basel 2011

Christiane FEUERSTEIN
Altern im Stadtquartier
Formen und Räume im Wandel
Passagen Verlag, Wien 2008

Joachim FISCHER, Philipp MEUSER
Handbuch und Planungshilfe
Barrierefreie Architektur
DOM Verlag, Berlin 2009

Hermann GÖTZ, u.a.
135 Jahre Haus der Barmherzigkeit
Haus der Barmherzigkeit, Wien 2010

Reiner GÖTZEN
Handbuch und Planungshilfe
Wohnungsbau
DOM Verlag, Berlin 2010

Eugen GROSS u.a.
Proektbroschüre Terrassenhaussiedlung,
Werkgruppe Graz, Graz 1973,

Hartmund GROßHANS
Wohnumfeld und Quartiersgestaltung
Für das Wohnen im Alter im Generationenverbund

Frauenhofer IRB, Stuttgart Verlag 2001

Michael HABECK
Der Mensch, sein Haus
Und andere erstaunliche Geschichten
Die Planung Verlagsgesellschaft, Darmstadt 2005

Tilman HARLANDER
Stadtwohnen
Geschichte Städtebau Perspektiven
Random House, Ludwigsburg 2007

Ernst HUBEL, Harald SAIKO, Kai VÖCKLER
100%Stadt
Der Abschied vom Nichtstädtischen
HDA Graz, Graz 2006, ISBN 3-901174-51-6

Constanze KOCH-SCHMUCKERSCHLAG,
Oskar KALAMIDAS
Barrierefreies Bauen für ALLE Menschen
Stadtbaudirektion Graz, Graz 2008

Ursula KREMER-PREIS, Renate NARTEN
Betreute Wohngruppen - Struktur des Angebotes und
Aspekte der Leistungsqualität
Bertelsmann Stiftung, Köln 2004

Franziska LEEB
wohnen pflegen leben
neue Wiener Wohn- und Pflegehäuser
Bohmann, Wien 2009

NETZWERK: Soziales neu gestalten
Zukunft Quartier-Lebensräume zum Älterwerden
Verlag Berthelsmann Stiftung, Gütersloh 2008

Manfred OMAHNA
Wohnungen und Eigenräume
Peter Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2005

Klaus W. PAWLETKO
Ambulant betreute Wohngemeinschaften für
demenziell erkrankte Menschen

Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend,
Berlin 2003
Jeremy RIFKIN
Das Ende der Arbeit -
und ihre Zukunft
Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 2007

Leopold ROSENMAYR
Die Schnüre zum Himmel. Forschung und Theorie zum
kulturellen Wandel.
Boehlau Verlag, Wien 1998

Peter SCHIMANY
Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des
demographischen Umbruchs.
Campus Verlag, Frankfurt am Main 2003

Rotraut WEEBER, Gunter WÖLFLE, Verena RÖSNER
Gemeinschaftliches Wohnen im Alter
Bauforschung für die Praxis, Bnd.58
Rauhenhofer IRB Verlag, Stuttgart 2001

Aufsätze

Thomas DRUYEN
Die große Alterswende
in: Alter und Altern - APuZ (2005), H.49-50, S17-25

Josef EHMER
Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie.
in: Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer
historischen Betrachtung des
Alters (1983), S187-215

Sigrun-Heide FILIPP, Anne-Kathrin MAIER
Zur Bedeutung von Altersstereotypen
in: Alter und Altern - APuZ (2005), H.49-50, S25-31

Sibylle HEEG

Zur Architektur der Lebensräume

in: deutsche bauzeitung (2001), H.7, S42-45

François HÖPFLINGER

Zur Geschichte des Alters in der Schweiz

<http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhalter1A.html>

19.04.2013

Andreas HUBER

Wohnen im Alter - zwischen Wunsch und Wirklichkeit

in: Detail (2012), H.9, S916-922

Christian KÜHN

Anton Schwaighofer, Geriatriezentrum im Kaiser-Franz-Josef-Spital, Wien-Favoriten

in: architektur.aktuell (2005), H.3, S84-93

Marc NAGEL

Besser als ihr Ruf -Vakuumpaneele und ihre

Praxistauglichkeit

in: deutsche bauzeitung (2001), H.7, S60-65

Günter ROTH

Dilemmata der Altenpflege: Die Logik eines prekären sozialen Feldes

Berliner Journal für Soziologie (2007), H.1, S77-96

Claudius SEIDL

Warum wir nicht mehr älter werden

in: Alter und Altern - APuZ (2005), H.49-50, S3-9

Jürgen TIETZ

Heim als Heimat

in: deutsche bauzeitung (2001), H.7, S18-25

Klaus WILMES

Schwellenlos

in: deutsche bauzeitung (2001), H.7, S66-69

Online Artikel

19.04.2013

- <http://www.bgw-bielefeld.de/bielefelder-modell.html>
- http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?an_gid=1&stid=395614&dstid=188&titel=Jahresdurchschnitt%2CWohnbaukostenrichtwerte
- <http://link.springer.com/book/10.1007/978-3-540-76711-4/page/1>
- <http://www.hausderbarmherzigkeit.at/standorte/habit-wien/habit-leitung/>
- <http://www.detail.de/architektur/news/universal-design-im-wohnungsbau-020004.html>
- http://www.bauordnung.at/oesterreich/steiermark/steiermark_baugesetz_paragraph_13.php
- http://www.altenpflege-messe.de/besucher_service/altenpflege_filme
- http://www.auva.at/mediaDB/666874_Hasenbichler%20IB-Richtlinien.pdf
- http://www.hs-owl.de/fb1/fileadmin/schulz_jens-uwe/Skript/13_Vordimensionierung.pdf
- <http://demenzplus.ch/>
- <http://www.reuplan.at/mobilwaende.html>
- <http://www.pilkington.com/europe/germany/german/products/bp/bybenefit/glasssystems/profilit/product+range/default.htm>
- <http://www.age-stiftung.ch/>
- <http://www.archiproducts.com/de/produkte/57613/loft-versteckte-kuche-loft-kitchen-novamobili.html>
- <http://www.internorm.com/at/produkte/studio/fenster/holzaluminium/system/show/System/hf-200-1.html>
- <http://www.energiesparhaus.at/gebaeudehuelle/kennwerte.htm>
- <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/au.html>
- http://www.mygeo.info/landkarten_oesterreich.html
- <http://geodaten1.graz.at/Stadtkarte/synserv>

er?client=flex&keyvalue=6&query=bezirke&keyname=BEZ_NR&project=GRAZ_Stadtplan

- <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3133619/300-000er-einwohner-graz-gemeldet.story>
- <http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/refreshTableAction.do?tab=table&plugin=1&code=tps00001&language=en>
- http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html
- <http://www.nextroom.at/building.php?id=35855&inc=datenblatt>

Referenzen

- <http://www.hausderbarmherzigkeit.at/standorte/pflegeheim-poysdorf/wohnen/>
- <http://www.huss-hawlik.at/>
- <http://www.nextroom.at/building.php?id=66>
- <http://www.nextroom.at/building.php?id=46>
- <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/03213.html>
- <http://www.bkk-3.com/>
- http://www.enabling-community.de/Hauptvortrag_Doerner_Ende_der_Institutionen_Psychiatrie_und_Behindertenhilfe_im_dritten_Sozialraum.pdf

Abbildungen

sämtliche Abbildungen, die nicht angeführt werden, sind eigene Grafiken, Bilder, Diagramme etc...

Abbildung 01

Spätsommer, damit bleiben immer noch zwei Jahreszeiten übrig, eigenes Foto

Abbildung 02

der Tod mit der Narrenkappe, Freiburg,

Quelle: <http://ais.badische-zeitung.de/piece/02/6f/afd9/40873945.jpg>

Abbildung 03

Anteil der über 60-Jährigen in der Bevölkerung,

Quelle: Wohnen im Alter

Birkhäuser Verlag, Basel 2011

Abbildung 04

durchschnittlicher, linear aufgebauter Lebenslauf,

Quelle: Ebenda

Abbildung 05

heute eher entsprechender zyklisch aufgebauter

Lebenslauf, Quelle: Ebenda

Abbildung 06

104-jährige Frau in Laos. Die Jahre gingen auch an ihr nicht spurlos vorbei, und doch erkennt man die Neugierde in ihren Augen und ein schelmisches Lächeln auf den Lippen.

Quelle: <http://img.fotocommunity.com/Portrait/Frauen/Alte-Frau-in-Laos-a19558805.jpg>

Abbildung 07

Gebannt lauschen die Männer den Geschichten eines

weisen Greises, Quelle: <http://www.painting-palace.com/de/paintings/22694>

Abbildung 08

Gut erkennbar ist die Ansicht, dass mit dem Erreichen des 50. Lebensjahrs der Aufstieg sein Ende findet, und es von dort an dem Ende entgegen geht.

Quelle: <http://images.zeno.org/Kunstwerke/l/big/320D125a.jpg>

Abbildung 09

Würde man den Wert von alten Menschen in der Wirtschaft auch nach den Maßstäben von Weinliebhabern messen, gäbe es die Problematik stereotyper Denkmuster nicht. eigenes Foto

Abbildung 10

Krankheitshäufigkeit von Demenz und Alzheimererkrankungen in Abhängigkeit des Alters,
Quelle: Betreute Wohngruppen - Struktur des Angebotes und Aspekte der Leistungsqualität
Bertelsmann Stiftung, Köln 2004

Abbildung 11

Anzahl der pflegebedürftigen Person, absolut in 1000er Einheiten, Entwicklung von 2001-2011, Prognose bis 2041, Quelle: Ebenda

Abbildung 12

Verteilung der unterschiedlich großen Wohngemeinschaften in Deutschland, Stand 2003, Quelle:Ebenda

Abbildung 13

Die Stadt als begünstigtes Wohnumfeld um lange Zeit ein selbstbestimmtes Leben zu führen, heute wie damals, eigenes Foto

Abbildung 14

Vorbereitung auf die nächste Generation, in der Geschichte wird der Lebenszyklus immer wieder mit Metaphern wie den vier Jahreszeiten besetzt
eigenes Foto

Abbildung 15

Anteile der unterschiedlichen Altersgruppen in Wohngemeinschaften in Deutschland,
Quelle: Betreute Wohngruppen - Struktur des Angebotes und Aspekte der Leistungsqualität
Bertelsmann Stiftung, Köln 2004

Abbildung 16

Anteil der vorhandenen Sondernutzungen innerhalb der untersuchten Wohngemeinschaften in Deutsch-

land. Der hohe Anteil von klassischen Wohnfunktionen vermittelt einen gutem Eindruck über die Ausrichtung der Wohngemeinschaften. In der Diskussion zwischen ambulanten und stationären Einheiten, können solche Diagramme gemeinsam mit Nutzerzufriedenheitsanalysen eine objektive Vergleichbarkeit gewährleisten.

Quelle: Ebenda

Abbildung 17

Die gemeinsame Vorbereitung von Mahlzeiten gibt den Bewohnern Halt und vermittelt ihnen das wichtige Gefühl in der Gemeinschaft Aufgaben zu übernehmen.
eigenes Foto

Abbildung 18

Maerten van Cleve: Flämische Haushaltung, 1555/60, Sämtliche Mitglieder des Hausverbandes leben in der großen Wohnstube, die sie sich mit zahlreichen Tieren teilen. Quelle: <http://www.habsburger.net/de/medien/maerten-van-cleve-flamische-haushaltung-155560?language=en>

Abbildung 19

Mittelalterliches Pfründnerhaus

Quelle: <http://www.briefmarkenhaus-dresden.de/out/pictures/master/product/1/25615.jpg>

Abbildung 20

Ansicht des alten AKH´s in Wien, das im 19.Jahrhundert einen Mittelpunkt der medizinischen Forschung darstellte, Abfolge der Innenhöfe,

Quelle:<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/e/e7/AAKH-1784.jpg/800px-AAKH-1784.jpg>

Abbildung 21

Versorgungshaus in der Währingerstraße in Wien. Ältere Mitmenschen wurden darin, getrennt nach Geschlechtern, untergebracht

Quelle: Altern im Stadtquartier-Formen und Räume im Wandel, Passagen Verlag, Wien 2008

Abbildung 22

Baustellenfoto des 1904 fertiggestellten Versorgungsheims Lainz. Die Anlage war so ausgedehnt, dass darin ein eigenes Kleinbahnnetz realisiert wurde, welches die Pavillions mit den Versorgungseinrichtungen verband. Quelle: http://www.1133.at/files/Bilder/2005-03-01_Versorgung/00000005279.jpg

Abbildung 23

große Einheit, unflexibler Verwaltungsapparat, großes Einzugsgebiet, eigene Grafik

Abbildung 24

Beim Quartiersansatz wird die eine, große Institution durch kleine, dezentrale Einheiten ersetzt die miteinander vernetzt sind. kleines Einzugsgebiet, eigene Grafik

Abbildung 25

Integration von Pflegeeinrichtungen in Wohnkontexte. Der Mensch bleibt in seinem gewohnten Umfeld, die Institution kommt zu ihm. eigene Grafik

Abbildung 26

Rückzug kennt viele Gesichter, eigenes Foto

Abbildung 27

Nachbarschaft im engsten Sinne
Quelle: <http://www.geo.de/reisen/community/bild/regular/172962/plausch-in-der-nachbarschaft.jpg>

Abbildung 28

Piktogramme zu den Grundprinzipien des Universal Design wurden 2000 von Beth Tauke am Center for Inclusive Design and Environmental Access (IDEA) an der State University of New York in Buffalo entwickelt. Tauke verfügt auch über das Copyright, Quelle: Wohnen im Alter, Birkhäuser Verlag, Basel 2011

Abbildung 29

Sträucher, Hecken, Grasflächen, Blumen, Beete und Bäume regen die Sinne der Bewohner an, eigenes Foto

Abbildung 30

Mit Unterstützung schafft es die Bewohnerin aktiv an der Vorbereitung des gemeinsamen Essens teilzunehmen. Quelle: Haus der Barmherzigkeit

Abbildung 31

lernfähig bis ins hohe Alter, Quelle: Ebenda

Abbildung 32

Situationen des täglichen Lebens helfen dabei das Selbstwertgefühl zu stärken. Quelle: Ebenda

Abbildung 33

Die kleinen Einheiten ermöglichen eine Vertrautheit zwischen Pflegern und Gepflegten aufkommen zu lassen, die in großen, institutionellen Stationen kaum möglich wäre. Quelle: Ebenda

Abbildung 34

Anstelle einer einzigen großen, zentralisierten Institution treten kleine, vollintegrierte Versorgungseinheiten eigene Grafik

Abbildung 35

Sich fallen lassen, Quelle: Haus der Barmherzigkeit

Abbildung 36

Blick von Südosten auf den Gemeinschaftstrakt
Quelle: Huss Hawlik Architekten

Abbildung 37

Kochen direkt auf den Stationen
Quelle: Haus der Barmherzigkeit

Abbildung 38

Freibereiche schaffen Lebensqualität
Quelle: Huss Hawlik Architekten

Abbildung 39

Blick von Nordwesten auf die Wohntrakte und die Höfe des Kammtyps, Quelle: Ebenda

Abbildung 40

Erdgeschoss, Quelle: Ebenda

Abbildung 41

Die enorme Ausdehnung des Geriatriezentrums ist hier gut erkennbar. Quelle: Josef-Spital, Wien-Favoriten
in: architektur.aktuell (2005), H.3, S84-93

Abbildung 42

Fassadenausschnitt, Kombination aus Fenstern und Oberlichtern für eine optimale Belichtung der Pflegezimmer, Quelle: Josef-Spital, Wien-Favoriten
in: architektur.aktuell (2005), H.3, S84-93

Abbildung 43

Die Vielschichtigkeit der Raumzonen wird durch das Spiel zwischen transparenten und transluzenten Fläche unterstrichen. Quelle: Josef-Spital, Wien-Favoriten, in: architektur.aktuell (2005), H.3, S84-93

Abbildung 44

Die Freibereiche sind dem Baukörper als Leichtkonstruktion vorgesetzt, Quelle: Josef-Spital, Wien-Favoriten
in: architektur.aktuell (2005), H.3, S84-93

Abbildung 45

1. Obergeschoss, Geriatriezentrum
Quelle: Josef-Spital, Wien-Favoriten
in: architektur.aktuell (2005), H.3, S84-93

Abbildung 46

Der Gedanke von einer Großstruktur, die durch den Nutzer weiter bespielt werden kann, wird hier weitergeführt. eigene Grafik

Abbildung 47

Axonometrie des Innenhofs, Quelle: Werkgruppe Graz

Abbildung 48

Die Grundstruktur im Rohbau, Quelle: Ebenda

Abbildung 49

Die, im Winter manchmal schwer zu begehenden, offenen Stiegenhäuser, eigenes Foto

Abbildung 50

Konzeptquerschnitt durch einen Baukörper, gut zu erkennen: der geschossweise Versatz und die Organi-

sation der Räume im Split-Level System,
Quelle: Werkgruppe Graz

Abbildung 51

Die Miss Sargfabrik bei Nacht, Die Bandfassade löst sich an der Stirnseite des Gebäudes teilweise auf und kommuniziert dadurch die innere Raumstruktur nach außen.
Quelle: BKK3 Architekten

Abbildung 52

Wohnhof von unten, Quelle: Ebenda

Abbildung 53

Die Vollverglasung zu den aufgeweiteten Laubengängen unterstützt die Kommunikation, Quelle: Ebenda

Abbildung 54

großzügige Verglasung und unterschiedlichste Raumkonstellationen, Quelle: Ebenda

Abbildung 55

Durchgesteckte Wohnungstypen, die im Innenhof durch Laubengänge erschlossen sind. Quelle: Ebenda

Abbildung 56

Die Stadt Bielefeld, mit ihren 320.000EW durchaus mit Graz vergleichbar, kann hinsichtlich quartiersbezogener Pflegeansätze als Vorreiter gesehen werden.
Quelle: <http://xn--gummibrchenmaki-5kb.de/wpcontent/uploads/2012/06/Bielefeld.jpg>

Abbildung 57

Der bereits in den Einrichtungen des HABIT´s bekannte Ansatz, große Institutionen durch kleine integrierte Einheiten zu ersetzen, wird in einem Quartiersansatz weitergedacht. Diese dienen der gesamten Umgebung als Stützpunkte und bieten Versorgungsleistungen auch außerhalb des Stammhauses an. eigene Grafik

Abbildung 58

große Einheit, unflexibler Verwaltungsapparat, großes Einzugsgebiet, eigene Grafik

Abbildung 59

Beim Quartiersansatz wird die eine, große Institution durch kleine, dezentrale Einheiten ersetzt die miteinander vernetzt sind. kleines Einzugsgebiet
eigene Grafik

Abbildung 60

Integration von Pflegeeinrichtungen in Wohnkontexte. Der Mensch bleibt in seinem gewohnten Umfeld, die Institution kommt zu ihm. eigene Grafik

Abbildung 61

Lage des Planungsgebiets im Bezirk Jakomini
Quelle: <https://maps.google.at/maps?hl=de&tab=wl>, bearbeitet

Abbildung 62

Blick in die Münzgrabenstraße, Kirchturm der Münzgrabenkirche, Am linken Rand des Bildes ist der Zugang zum Vorplatz des Projektes erkennbar.
eigenes Foto

Abbildung 63

Bauplatz, Lage an der Münzgrabenstraße
Quelle: <http://www.gis.steiermark.at/>, bearbeitet

Abbildung 64

Übersicht der Funktionen, die sich im direkten Umfeld des Projektgebietes befinden
Quelle: <https://maps.google.at/maps?hl=de&tab=wl>, bearbeitet

Abbildung 65

Grundriss, Lage der Kerne und schematische Darstellung der Laubengangsituation, eigene Grafik

Abbildung 66

Ansicht Laubengänge von oben, eigene Grafik

Abbildung 67

Schnitt durch den Baukörper über dem, Eingangsbereich. Der Luftraum macht es nötig die Schächte, die von den oberen Geschossen nach unten führen zusammenzufassen und zu verziehen. Der dafür benötigte

Installationsraum von ca. 40 cm befindet sich unter der Geschosdecke. eigene Grafik

Abbildung 68

Ausschnitt eines Gebäuderiegels mit der tragenden Struktur, Raumzonen, eigene Grafik

Abbildung 69

Planungsgebiet im Ausgangszustand, Blick Richtung-Weste, die Parkplätze werden versteppt und schaffen damit Raum für den geplanten Wohnbau
eigenes Foto

Abbildung 70

Blick Richtung Versorgungskern, der den Großraum in Bereiche unterschiedlicher Qualität gliedert,
eigene Grafik

Abbildung 71

Das Tageszentrum soll innerhalb der Anlage ein Ort der Kommunikation und der Generation sein, in dem auch Kindergruppen der KiTa willkommen sind,
eigene Grafik

Abbildung 72

Die große Galerie verknüpft das Tageszentrum mit der Pflegestation, eigene Grafik

Abbildung 73

In den, unterschiedlich teilbaren, Bereichen des Mehrzwecksaals ist der Bezug zum Innenhof und der Stadt ständig gegeben. eigene Grafik

Abbildung 74

Der Rundgang um den Innenhof ermöglicht es den Bewohnern auch vom Rollstuhl aus die verschiedenen Funktionen im Projekt zu beobachten, eigene Grafik

Abbildung 75

Blick auf das Baugrundstück von Süden her. Am linken Bildrand ist das Münzgrabenkloster zu erkennen, welches heute als Studentenheim genutzt wird und zu Belebung des, neu geschaffenen, Platzes beiträgt.
eigenes Foto

Abbildung 76
Stadtkontext Norden, eigene Grafik

Abbildung 77
Stadtkontext Süden, eigene Grafik

Abbildung 78
Stadtkontext Osten, eigene Grafik

Abbildung 79
Stadtkontext Westen, eigene Grafik

Abbildung 80
Der geplante Stadtplatz im heutigen Zustand. Die Zufahrt wird für den Autoverkehr gesperrt die Erdgeschosszone aktiviert und Aufenthaltsbereiche geschaffen. Ein Café, welches vor kurzem an dieser Ecke eröffnet hat zeigt schon heute das Potential dieses Standortes, eigenes Foto

Abbildung 81
Öffnungsgrad in Prozent in Abhängigkeit von Funktion und Ausrichtung, eigene Grafik

Abbildung 82
Schnittperspektive Fassadenaufbau sichtbare Fenster-
teilung hinter den Glaslamellen,
eigene Grafik

Abbildung 83
Blick in den Innenhof vom Demenzgarten im 6. Obergeschoss Richtung Südosten zum tiefer liegenden Hausgarten, der allen Bewohnern zugänglich ist. Geschossweise verspringende Fassaden erzeugen Bewegungslandschaft und fördern vertikale Kommunikation.
eigene Grafik

Abbildung 84
Blick von Nordosten auf den Baukörper, im Vordergrund ist der Mehrzwecksaal als Ausschnitt erkennbar. Darunter befindet sich der Vorplatz, der sich in den Innenhof weiterzieht. Vor der Baumallee

befinden sich die bestehenden Sportflächen. eigene Grafik

Abbildung 85
Blick über den Vorplatz von Westen in Richtung des geplanten Wohnbaus. Durch den Einschnitt im Baukörper zieht sich dieser Platz ins Gebäude weiter und empfängt Besucher mit einer einladenden Geste.
eigene Grafik

Abbildung 86
Blick vom Mehrzwecksaal in den Innenhof. Der gewählte Gebäudetyp lässt Beziehungen zwischen den verschiedenen Funktionen und Geschossen zu. Gut erkennbar sind die beiden Hausgärten, welche bei den Pflegeeinrichtungen im Gebäude verortet sind. eigene Grafik

An dieser Stelle möchte ich mich gerne bei jenen Personen bedanken, die mich durch ihre zeitintensive Betreuung, der Bereitschaft zu inspirierenden Gesprächen oder der freundlichen Bereitstellung von Unterlagen unterstützt haben.

Hauptbetreuer

Lichtblau, Andreas, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt

Beratung

Waldmüller, Wolfgang, MAS, Geschäftsführung HABIT

Stohlmann, Gerald, MBA, Technischer Direktor Haus der Barmherzigkeit

Unterlagen

Huss-Hawlik Architekten | Hawlik, Andreas, Dipl.-Ing. Architekt

Werkgruppe Graz | Gross, Eugen, Dipl.-Ing. Architekt

BKK3 | Sumnitsch Franz, Dipl.-Ing. Architekt | Julia Gegner

Danke

Bedanken möchte ich mich auch bei meiner gesamten Familie, besonders bei meinen Eltern für die Unterstützung und Ermutigung in allen Jahren meiner Ausbildung sowohl in finanzieller, vor allem aber menschlicher Hinsicht. Meinen Geschwistern, Kerstin und Sebastian, mit denen mich bei weitem mehr als die reine Blutsverwandtschaft verbindet, danke ich für viele abwechslungsreiche Jahre, spaßige Zeiten und für die Gewissheit niemals alleine zu sein.

Meinen Freunden danke ich für den effizienten Ausgleich in stressigen Zeiten, die Bereitschaft in richtigen Momenten die falschen Fragen zu stellen, die Gespräche und für die neuen Perspektiven.

